

Robert Walser
Kritische Ausgabe
sämtlicher Drucke und Manuskripte

Band I 1
Fritz Kocher's Aufsätze

Stroemfeld | **Schwabe**

Robert Walser
Kritische Ausgabe
sämtlicher Drucke und Manuskripte

herausgegeben von

Wolfram Groddeck und
Barbara von Reibnitz

Abteilung I (Buchpublikationen)
Band I 1

Dieses E-Book ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u.a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis, Lesezeichenstruktur sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe ist im Buchhandel und über www.schwabeverlag.ch erhältlich.

Robert Walser
Fritz Kocher's Aufsätze

herausgegeben von

Hans-Joachim Heerde
Barbara von Reibnitz
Matthias Sprünglin

Stroemfeld | **Schwabe**

Gedruckte Ausgabe
Herausgegeben im Auftrag der
Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel
Delegierter des Stiftungsrats für die Herausgabe: Wolfram Groddeck

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung und der UBS Kulturstiftung

Eine Gemeinschaftsproduktion von
Stroemfeld Verlag, Basel und Frankfurt am Main und Schwabe Verlag, Basel

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86600-050-6 (Stroemfeld)
ISBN 978-3-7965-2463-9 (Schwabe)

Copyright © 2010 Stiftung für eine Kritische Robert Walser-Ausgabe, Basel
Copyright für die Texte von Robert Walser, mit freundlicher Genehmigung
der Inhaberin der Rechte, der Robert Walser-Stiftung Bern
© Suhrkamp Verlag, Zürich 1978 und 1986

Alle Rechte vorbehalten / All rights reserved

Stroemfeld Verlag
CH-4009 Basel, Altkircherstrasse 17
D-60322 Frankfurt am Main, Holzhausenstraße 4

Schwabe Verlag
CH-4052 Basel, Grellingerstrasse 21, www.schwabe.ch

Editorische Mitarbeit: Angela Thut, Christian Walt
Satz: Doris Kern, Frankfurt am Main
Layout: Michel Leiner, Frankfurt am Main
Druck und Verarbeitung: Schwabe AG, Druckerei, MuttENZ / Basel
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier gemäß ISO 9706

E-Book
ISBN E-Book (PDF) 978-3-7965-4112-4 (Schwabe)
DOI 10.24894/978-3-7965-4112-4



Dieses E-Book ist lizenziert unter einer Creative Commons Attribution-
NonCommercial-NoDerivates 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)

Inhalt

Fritz Kocher's Aufsätze	6
Editorisches Nachwort	101
Brief-Dokumentation	146
Anhang: Abbildungen	192
Verzeichnis der Einzeltexte	194
Dank	196
Editorische Zeichen	197

Inhalt des Buches:

Fritz Kocher's Aufsätze

Der Commis

Der Maler

Der Wald

Elf Zeichnungen von Karl Walser.

Fritz Kocher's Aufsätze

Mitgeteilt von

Robert Walser

Der Knabe, der diese Aufsätze geschrieben hat, ist kurz nach seinem Austritt aus der Schule gestorben. Ich hatte einige Mühe, seine Mutter, eine verehrungswürdige, liebe Dame, zu bewegen, mir die Stücke zur Veröffentlichung zu überlassen. Sie hing begreiflicherweise sehr an den Blättern, die ihr eine wehmütig-süße Erinnerung an den Sohn sein mußten. Nur die Versicherung meinerseits, daß ich die Aufsätze ganz unverändert, so wie ihr Fritz sie geschrieben, drucken lassen wolle, gab sie mir endlich in die

5
10
15
20

Hände. Sie mögen vielen an vielen Stellen unknabenhaft und an vielen andern Stellen zu knabenhaft erscheinen. Aber ich bitte, zu bedenken, daß meine Hand daran nichts geändert hat. Ein Knabe kann sehr weise und sehr töricht fast im selben Moment reden: so die °Aufsätze. Ich verabschiedete mich von des Knaben Mutter mit so artigem Dank, als ich aufbringen konnte. Sie hat mir allerlei Züge aus dem Leben des Burschen erzählt, die mit den Zügen seiner Schularbeiten, die hier vorliegen, anmutig übereinstimmen. Er hat früh sterben müssen, der lustige und ernste Lacher. Seine Augen, die gewiß groß und glänzend waren, haben von der großen Welt, nach der er sich hinausgesehnt hat, nichts sehen dürfen. Dafür ist es ihm vergönnt gewesen, in seiner kleinen hell zu sehen, was gewiß der Leser bestätigen wird, wenn er die Aufsätze °liest.

Adieu, mein Kleiner! Adieu °Leser!

Z^a: *Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 12, 23.3.1902, S. [89]–92.*

1 *Febt* Z^a 14 *Folgt Absatz*, Z^a 23 *Folgt kein Absatz*, Z^a 24 *Leser!* R. W. Z^a

Der Mensch ist ein feinfühliges Wesen. Er hat nur zwei Beine, aber ein Herz, worin sich ein Heer von Gedanken und Empfindungen wohlgefällt. Man könnte den Menschen mit einem wohlangelegten Lustgarten vergleichen, wenn unser Lehrer dergleichen Anspielungen erlaubte. Der Mensch dichtet zuweilen und in diesem höchsten edelsten Zustand nennt man ihn einen Dichter. Wenn wir alle wären, wie wir sein sollten, nämlich, wie es Gott uns gebietet, zu sein, so wären wir unendlich glücklich. Leider geben wir uns mit unnützen Leidenschaften ab, die nur zu bald unser Wohlbefinden untergraben und unserm Glück ein Ende machen. Der Mensch soll in allen Dingen über seinem Kollegen, dem Tier, stehen. Aber sogar ein dummer Schüler kann täglich Menschen beobachten, die sich benehmen, als wenn sie unvernünftige Tiere wären. Die Trunksucht ist eine bildhäßliche Sache: warum ergibt sich der Mensch ihr? Offenbar, weil er bisweilen die Notdurft verspürt, seinen Verstand in den Träumen zu ertränken, die in jeder Art Alkohol schwimmen. Solche Feigheit ziemt einem so unvollkommenen Ding, wie der Mensch ist. Wir sind in allem unvollkommen. Unsere Unzulänglichkeit erstreckt sich auf alle Unternehmungen, die wir betreiben und die so herrlich wären, wenn sie nicht von der bloßen Habgier ausgingen. Warum müssen wir so sein? Ich habe einmal ein Glas Bier getrunken, aber ich werde nie mehr wieder eins trinken. Wozu führt das? Zu edlen Bestrebungen gewiß nicht. Hier verspreche ich es laut: ich will ein braver zuverlässiger Mensch werden. An mir soll alles Große und Schöne einen ebenso warmen Nachahmer als Beschützer finden. Ich schwärme heimlich für die Kunst. Aber seit eben diesem Augenblick schon nicht mehr heimlich, denn jetzt hat es meine Unbefangenheit ausgeplaudert. Mag ich dafür exemplarisch bestraft

24 eines Z^a

werden. Was hindert eine edle Denkungsart am frei Bekennen? Nichts jedenfalls weniger als in Aussicht gestellte Prügel. Was sind Prügel? Vogelscheuchen, die Sklaven und Hunde schrecken. Mich schreckt nur ein Gespenst: die Niedrigkeit. Ach, ich will so hoch
5 steigen, als es einem Menschen vergönnt ist. Ich will berühmt werden. Ich will schöne Frauen kennen lernen und sie lieben und von ihnen geliebt und gehätschelt sein. Nichtsdestoweniger werde ich nichts von elementarer Kraft (Schöpfungskraft) einbüßen, vielmehr werde und will ich von Tag zu Tag stärker werden, freier,
10 edler, reicher, berühmter, kühner und tollkühner. Für diesen Stil habe ich eine Fünf verdient. Aber ich erkläre: Dies ist dennoch mein bester Aufsatz, den ich jemals geschrieben habe. Alle seine Worte kommen aus dem Herzen. Wie schön ist es doch, ein zit- Z^a 90
terndes empfindliches wählerisches Herz zu haben. Das ist das D 4
15 Schönste am Menschen. Ein Mensch, der sein Herz nicht zu be-
wahren weiß, ist unklug, denn er beraubt sich einer unendlichen
Quelle süßer unversiegender Macht, eines Reichtums, den er vor
allen Geschöpfen der Erde voraus hat, einer Fülle, einer Wärme,
die er, wenn er Mensch bleiben will, nie wird entbehren können.
20 Ein herzlicher Mensch ist nicht nur der beste, sondern auch der
klügste Mensch, denn er hat etwas, was ihm keine noch so geschäf-
tige Klugheit geben kann. Ich wiederhole noch einmal, ich will
mich nie betrinken; will mich nicht auf das Essen freuen, denn das
ist garstig; will beten und noch mehr arbeiten, denn mir scheint,
25 das Arbeiten ist schon ein Beten; will fleißig sein, und denen ge-
horchen, die es verdienen, daß man ihnen gehorcht. Eltern und
Lehrer verdienen es ohne Frage. Dies ist mein Aufsatz.

Der Herbst

Wenn der Herbst kommt, fallen die Blätter von den Bäumen an den Boden. Ich müßte es eigentlich so sagen: Wenn die Blätter fallen, ist es Herbst. Ich habe es nötig, mich im Stil zu verbessern. Letztes Mal bekam ich die Note: Stil erbärmlich. Ich gräme mich darüber, aber ich kann es nicht ändern. Der Herbst ist mir lieb. Es wird frischer in der Luft, die Dinge auf der Erde sehen mit einem Male ganz anders aus, die Morgen sind glitzernd und prächtig und die Nächte sind so herrlich kühl. Gleichwohl spazieren wir, bis es sehr spät wird. Der Berg über der Stadt zeigt schöne Farben und man wird traurig, wenn man denkt, daß diese Farben das Zeichen zu einer allgemeinen Farblosigkeit geben. Bald wird Schnee fliegen. Ich liebe auch den Schnee, wenn es auch unangenehm ist, mit kalten nassen Füßen drin lange zu waten. Aber wozu gibt es nachher warme Filzschuhe und geheizte Zimmer? Mich dauern nur die armen Kinder, von denen ich weiß, daß sie zu Hause keine warmen Zimmer haben. Wie schrecklich muß das Herumfrieren sein. Ich würde keine Aufgaben machen, ich würde sterben, ja, trotzig sterben, wenn ich arm wäre. Wie die Bäume jetzt aussehen! Ihre Äste stechen wie feine scharfgeschliffene Degen in die graue Luft, man sieht Raben, die man sonst nie sieht. Man hört keine Vögel mehr singen. Die Natur ist doch herrlich. Wie sie die Farben ändert, das Gewand wechselt, Masken aufsetzt und wieder abnimmt! Es ist wunderschön. Wenn ich ein Maler wäre, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ich einer werde, da ja der Mensch seine Bestimmung nicht kennt, so würde ich am leidenschaftlichsten ein Herbstmaler. Ich fürchte nur, daß alsdann meine Farben nicht ausreichen werden. Vielleicht verstehe ich das noch zu wenig. Und warum mir überhaupt wegen etwas Sorgen machen, das noch erst kommen soll? Mich soll und muß doch nur der Augenblick innig beschäftigen. Wo habe ich diese Worte gehört? Irgendwo muß ich das gehört haben, vielleicht von meinem ältern

Bruder, der ein Student ist. Es wird bald Winter werden, Schnee wird wirbeln, ach, wie ich mich darauf freue! Wenn alles so weiß ist, weiß man alles viel besser in der Stunde. Farben erfüllen zu sehr das Gedächtnis mit allerlei krausem Zeug. Farben sind nur ein zu
5 süßer Wirrwarr. Ich liebe das Einfarbige, Eintönige. Schnee ist so ein recht eintöniger Gesang. Warum sollte eine Farbe nicht den Eindruck des Singens machen können! Weiß ist wie ein Murmeln, Flüstern, Beten. Feurige, zum Beispiel ⁸Herbstfarben, sind ein Geschrei. Das Grün im Hochsommer ist ein vielstimmiges Singen in
10 den höchsten Tönen. Ist das wahr? Ich weiß nicht, ob das zutrifft. Nun, der Lehrer wird schon so freundlich sein und es korrigieren. – Wie alles in der Welt geht! Jetzt haben wir bald Weihnachten, bis zum Neujahr ist's ein kleiner Schritt, bis zum Frühling auch nur wenige, und so geht alles immer in Schritten vorwärts. Ein Narr
15 wäre man, wenn man sie zählen wollte. Ich rechne nicht gern. Im Rechnen bin ich schlecht, wenn ich auch ziemlich gute Noten habe. Ich werde nie ein Kaufmann werden, ich fühle das. Wenn mich nur meine Eltern zu keinem Kaufmann |geben! Ich würde D 7
20 davonlaufen, und was hätten sie dann? Habe ich nun aber auch genügend vom Herbst gesprochen? Ich habe viel vom Schnee gefaselt. Das wird eine schöne Note ins Zeugnis geben, dieses Quartal. Noten sind eine dumme Einrichtung. Im Singen habe ich die Note eins und ich singe doch keinen Ton. Wie kommt das? Man sollte uns lieber Aepfel geben, statt Noten. Aber da würden
25 schließlich doch zu viel Aepfel verteilt werden müssen. Ach!

Die Feuersbrunst

Ueber die nachtdunkle Wiese schreitet ein einsamer Wanderer.
Die Sterne, die über ihm leuchten, sind seine einzigen Begleiter. Er

8 Herbstfarben sind ^{Z⁹}

geht sinnend, plötzlich bemerkt er über seinem Kopf eine dunkle Röte am Himmel. Er hält still, besinnt sich und kehrt auf dem Wege, den er soeben gekommen, in die Stadt zurück: er weiß, Feuer ist ausgebrochen. Er beschleunigt seine Schritte, doch ist er zu weit von der Stadt entfernt, daß er eins zwei dort sein könnte. Wir lassen ihn schrittwechseln und sehen, wie sich die Bewohner der Stadt zu dem Feuer verhalten, das in ihrer Mitte schauerlich ausgebrochen ist. Ein Mann ist durch die stillen Gassen gesprungen und hat die Schläfer mit vielem Hornblasen geweckt. Jeder-
mann erkennt den eigentümlich grausigen Ton des Feuerhorns. 10
D 8 Alles, was aufspringen kann, springt auf, zieht sich an, reibt sich die Augen, besinnt sich, treibt sich auf die Beine und springt dann durch die Gassen, die unterdessen lebendig geworden sind, der Brandstätte zu. Diese befindet sich an der Hauptstraße und ist eines der bedeutendsten Häuser der Gemeinde. Das Feuer greift wild um sich. Es ist, als ob es hundert glatte sprunghafte Arme hätte. Die Feuerwehr ist noch nicht auf dem Posten. Die Feuerwehr ist überall langsam, besonders aber in unserer Stadt. Nun sollte sie aber denn doch lieber da sein, es wird ängstlich. Das Feuer, das wie alle wilden Elemente, keine Besinnung hat, tut ganz verrückt. Warum sind noch die zügelnden Menschenhände nicht in der Nähe? Müssen denn gerade in solcher Schreckensnacht die Leute am lässigsten sein? Es stehen viel Menschen auf dem Platz. Wahrhaftig, ich und der Lehrer und alles, was nur zur Klasse gehört, ist da. Es staunt und gafft alles. – Jetzt endlich langt die Feuerwehr schlaftrunken, wie es scheint, an und beginnt ihre Verrichtungen. Diese bestehen vorläufig in einem recht unnützen Hin- und Herrennen und Hin- und Herrufen. Was soll all das Geschrei? Ein Befehl und ein stummes Gehorchen, das wäre doch viel besser. Das Feuer ist ein rasendes Feuer geworden. Weshalb hat man ihm müssen Zeit lassen, ein rasendes Feuer zu werden? Es frißt, es reißt, es zischt, 25
30

es wütet, es ist wie ein glühender rot^{ll}gefärbter Trunkenbold, der D [8a], 9
alles verwüstet und zertrümmert, was er nur ergreifen kann. Das
Haus geht jedenfalls zugrunde. All die schönen kostbaren Waren,
die darin aufgehäuft liegen, verbrennen: gleichviel, wenn nur kei-
5 ne Menschen zugrunde gehen. Aber es scheint fast, als sollte das
Schrecklichste wahr werden. Eine Mädchenstimme schreit aus
dem Rauch und Flammengeloder heraus. Du armes Mädchen! Die
Mutter sinkt unten in der Straße in Ohnmacht. Ein Handlungs-
reisender hält sie. O wenn ich doch stark und groß wäre! Wie
10 gerne würde ich den Flammen Trotz bieten und zu dem Mädchen
als ein rettender Held hineinspringen! Ist kein Held da? Jetzt wäre
Gelegenheit, sich als ein braver mutiger Mensch zu zeigen. Aber
was ist das? Ein junger schlanker Mann in dürtiger Kleidung hat
schon die Sprossen einer hohen Leiter erstiegen, steigt immer
15 höher, in den Rauch, in die Glut hinein, wird wieder auf einen
Moment fürchterlich sichtbar, verschwindet wieder und kehrt
dann – o der Anblick, mit dem Mädchen auf dem einen Arm, und
sich mit dem andern vorsichtig festhaltend, auf die Leiter zurück,
kommt hinunter und gibt der Mutter, die unterdessen sich etwas
20 erholt hat, die Tochter, die nun fast in Umarmungen erstickt wird,
wieder. Welch ein Moment! O hätte ich der brave tapfere Mann
sein können! O so ein Mann zu sein, so ein Mann zu werden! Das
Haus ^lbrennt ganz nieder. Auf der Straße halten sich Mutter und D 10
Tochter umschlungen und der sie ihr gerettet hat, ist spurlos ver-
schwunden.
25

Freundschaft

Welch eine kostbare Blume ist die Freundschaft. Ohne sie kann
selbst ein starker Mensch nicht lange leben. Das Herz muß ein

1 [8a]: Abb. „Die Feuersbrunst“, unpaginiert eingebunden D

verwandtes vertrautes Herz haben, so ein Waldplätzchen, wo sich's ruhen und liegen und plaudern läßt. Man kann seinen Freund nie genug schätzen, wenn er ein wahrer Freund ist, und nicht schnell genug fliehen, wenn er uns als Freund betrügt. O es gibt falsche Freunde, deren Streben einzig darin besteht, zu 5 verwunden, zu verletzen, zu zerstören! Es gibt Menschen, die nur deshalb so eifrig bemüht sind, unsere Freunde zu scheinen, um uns desto sorgloser und tiefer kränken und schaden zu können. Ich kenne keinen solchen Freund, aber ich kenne sie aus Büchern, deren Sprache gewiß wahr ist, da sie herzlich und verständlich ge- 10 schrieben sind. Ich habe einen Freund, ich will ihn nicht nennen. Es genügt, daß ich ihn so sicher den meinigen, ganz den meinigen weiß. Wo gibt es ein Glück, eine Ruhe, ein Genießen, das diesem vergleichbar wäre? Ich kenne keines und keine. Nämlich keine solche Ruhe. Mein Freund denkt gewiß in dieser Stunde an 15 mich, so gewiß, als ich seiner gedenke und erwähne. In seinem Aufsatz spiele ich ebensogut die Hauptrolle, wie er, der Gute, hier in meinem. O solcher Verkehr, solches Bündnis, solches Einverständnis, solches Fassen! Ich fasse es nicht, aber ich lasse es um so ruhiger um mich herum geschehen, als es gut ist und lieb. Wie 20 lieb und gut, kann meine ungeübte Feder nicht ausdrücken. Das sollte ein Schriftsteller von Beruf schreiben, der nähme das anders in die Hand. Es gibt verschiedene Arten von Freundschaften, wie es verschiedene Arten von Treulosigkeiten gibt. Man soll nicht eines für das andere nehmen. Man soll nachdenken. Die einen 25 wollen uns betrügen und hintergehen, aber sie können nicht, andere wünschen uns ewig treu zu sein und müssen uns verraten, halb wissentlich, halb ohne ihren Willen. Wieder andere verraten uns, um uns zu zeigen, daß wir uns getäuscht haben, wenn wir sie unsere Freunde wähten. Ich liebe solche Feinde. Sie lehren 30 uns etwas und sie hinterlassen uns keinen weitem Kummer als die Enttäuschung. Das ist allerdings ein großer Kummer! Wer möchte nicht einen Freund besitzen, den er zugleich lieben und schätzen

kann! Beides, lieben und schätzen, sind für die wahre Freundschaft unentbehrliche Empfindungen. Man liebt ein Spielzeug, man braucht es nicht zu schätzen. Ja, man liebt Dinge, die man verachtet. Den Freund kann man nicht lieben und zugleich gering schätzen. Das geht nicht, wenigstens nicht nach meinen Empfindungen. Gegenseitige Achtung ist die Erde, in der eine so zarte Pflanze nur wachsen kann. Ich will lieber gehaßt als verachtet sein, lieber nicht geliebt, als so geliebt sein, wie man ist, wenn man zugleich mißachtet wird. Nichts kränkt einen edlen Menschen mehr als Mißachtung. Ein edler Mensch hat nur edle Menschen zu Freunden, und edle Freunde sagen es einem, wenn sie uns nicht mehr zu schätzen vermögen. Wahre Freundschaft ist demnach eine Schule der schönen und feinen Gesinnung. Und sich in dergleichen üben, ist ein Vergnügen, das über zehn, ja hundert andere Vergnügen hinausragt. O ich bin voll des Bewußtseins der Süßigkeit edler Freundschaft. Noch eins: spaßhafte und lächerliche Menschen haben Mühe, sich Freunde zu erwerben. Man traut ihnen nicht, und wenn sie Spötter sind, sind sie auch kein Vertrauen wert.

Armut

Arm ist man, wenn man mit zerrissener Jacke in die Schule kommt. Wer wollte dem widersprechen? Wir haben in unserer Klasse mehrere arme Knaben. Sie tragen zerfetzte Kleider, frieren an ihren Händen, haben unschöne, schmutzige Gesichter und unsaubere Manieren. Der Lehrer behandelt sie rauher als uns und er hat recht. Ein Lehrer weiß, was er tut. Ich möchte nicht arm sein, ich würde mich totschämen. Warum ist Armut eine solche Schande? Ich weiß es nicht. Meine Eltern sind wohlhabend. Papa hat Wa-

2 Spielzeug] p tiefgestellt D

gen und Pferde. Wenn er arm wäre, könnte er das nicht haben. Ich sehe oft auf der Straße arme zerlumpfte Frauen, und sie dauern mich. Arme Männer rufen dagegen eine gewisse Entrüstung in mir wach. Armut und Schmutz steht den Männern schlecht und ich habe kein Mitleid mit einem armen Manne. Für arme Frauen habe ich eine Art Vorliebe. Sie können so schön um eine Gabe bitten. Die Männer, die betteln, sind häßlich und verlegen und deshalb verabscheuungswürdig. Es gibt nichts Häßlicheres als Betteln. Jede Art Bettelei zeugt von einem unsoliden un stolzen, ja sogar unredlichen Charakter. Ich möchte lieber auf der Stelle sterben, als den Mund zu einer ungeziemenden Bitte auf tun. Es gibt ein Bitten, das über alles schön und stolz ist: jemand, den man liebt und den man gekränkt hat, um Verzeihung bitten. Zum Beispiel: Die Mutter. Seinen Fehler eingestehen und ihn durch eine demütige Haltung gutmachen, ist nichts weniger als verächtlich, sondern notwendig. Um Brot oder ¹⁶Hilfe betteln ist schlecht. Warum muß es arme Leute geben, die nichts zu essen haben? Ich finde, es ist eines Menschen unwürdig, seinen Mitmenschen um Nahrung oder Kleidung anzugehen. Notleiden müssen ist ebenso schrecklich wie verächtlich. Der Lehrer lächelt über meine Aufsätze, und wenn er dieses lesen wird, wird er doppelt lächeln. Was tut das! Arm sein? Heißt das, kein Vermögen haben? Ja, und Vermögen ist so notwendig zum Leben, wie atmen zum Springen. Wer außer Atem kommt, fällt auf der Straße um und man muß ihm beispringen. Möge man mir nur nie beispringen müssen! Die Armut habe ein Gutes, habe ich in Büchern gelesen, sie mache den Sinn der Reichen mildtätig. Aber ich sage, da ich doch auch meine eigene Stimme habe: sie macht ihn nur hart und grausam. Denn das Bewußtsein in den Herzen der reichen Leute, andere Menschen leiden zu sehen und es in seiner Macht wissen, ihre Lage verbessern zu können, macht sie hochmütig. Mein Vater ist

16 Hülfe Z¹⁶

mild und herzlich, gerecht und heiter, aber gegen arme Leute ist er hart und barsch, und alles, nur nicht milde. Er schreit sie an, und man merkt es, sie ärgern und belästigen ihn. Er spricht mit Ekel und mit einer Beimischung von Haß von ihnen. Nein, Armut
5 hat nichts Gutes zum Gefolge. Armut macht die meisten Menschen trüb und unfreundlich. Ich liebe die armen Knaben in unserer Klasse deshalb nicht, weil ich fühle, daß sie mit Neid meine hübsche Kleidung betrachten und mit Schadenlust meine Mißerfolge in der Stunde. Sie können nie meine Freunde werden. Ich
10 fühle nichts für sie, weil ich sie bedaure. Ich achte sie nicht, weil sie mich ohne Ursache feindlich ansehen. Und haben sie Ursache – ja, da ist leider die Stunde schon aus. D 15

Die Schule

„Ueber den Nutzen und die Notwendigkeit der Schule“ so lautet
15 das Thema an der Wandtafel. Ich behaupte, die Schule ist nützlich. Sie behält mich sechs bis acht Stunden im Tag zwischen ihren eisernen oder hölzernen Klauen (Schulbänke) und behütet meinen Geist, in Liederlichkeiten auszuarten. Ich muß lernen, das ist vortrefflich. Sie bereitet mich auf das bevorstehende öffentliche
20 Leben vor: das ist noch besser. Sie ist da und ich liebe und verehere Tatsachen. Ich gehe gern zur Schule und verlasse sie gern. Das ist die schönste Abwechslung, die ein unnützer Schlingel verlangen kann. In der Schule wird ein Maßstab an jedermanns Kenntnisse gelegt. Jetzt gelten keine Unterschiede mehr. Der
25 ärmste Bengel hat das Recht, am reichsten an Kenntnissen und Begabung zu sein. Niemand, nicht einmal der Lehrer, wehrt ihm, sich auszuzeichnen. Alles hat Respekt vor ihm, wenn er glänzt;

14 „Ueber] Ueber D

16 behaltet Z'

alles schämt sich seiner, wenn er unwissend ist. Ich finde, das ist
D 16 eine hübsche Einrichtung, so den Ehrgeiz zu reizen und einem
zu gestatten, um die Bewunderung der Kameraden zu buhlen. Ich
bin fürchterlich ehrgeizig. Nichts beglückt so sehr meine Seele,
als das Gefühl, den Lehrer mit einer klugen Antwort überrascht 5
zu haben. Ich weiß, daß ich einer der besten Schüler bin, aber ich
zittere beständig vor dem Gedanken, daß ein noch Geschickterer
mich überflügeln könnte. Dieser Gedanke ist heiß und aufregend
wie die Hölle. Das ist der schöne Nutzen der Schule, sie strengt
an, sie regt auf, sie setzt in Schwung, sie hätschelt die Einbildungs- 10
kraft, sie ist der Vorsaal, gleichsam das Wartezimmer zum Leben.
Nichts, das besteht, ist nutzlos. Die Schule am allerwenigsten ist
es. Nur faule und deswegen oft bestrafte Schüler können zu dieser
Idee kommen. Mich wundert überhaupt, daß man uns eine solche
Frage vorlegt. Schüler können eigentlich nicht über den Nutzen 15
und die Notwendigkeit der Schule, in der sie selbst noch stek-
ken, reden. Ueber so etwas sollten ältere Leute schreiben. Etwa
der Lehrer selbst, oder mein Vater, den ich für einen weisen Mann
halte. Die Gegenwart, die einen singend und lärmend umgibt, ist
in keine genügende Form schriftlich zu fassen. Man kann allerlei 20
plappern, ja; ob aber das "Mischmasch (ich verzeihe mir die Un-
gezogenheit, womit ich meine Arbeit tituliere), das man schreibt,
etwas spricht und bedeutet, ist eine Frage. Die Schule ist mir lieb.
D 17 Ich gebe mir Mühe, das |gutwillig zu lieben, das mir einmal aufge-
drungen ist, und von dessen Notwendigkeit man mich von allen 25
Seiten stumm überzeugt hat. Die Schule ist das unentbehrliche
Halsband der Jugend, und ich gestehe, der Schmuck ist ein kostba-
rer. Wie würde man den Eltern, den Handwerkern, den Passanten
auf der Straße, den Besitzern von Kaufläden zur Last fallen, wenn
man nicht in die Schule gehen müßte! Womit wollte man sich die 30
Zeit vertreiben, wenn nicht mit Aufgaben! Streiche verüben wirkt

21 Mischmasch, Z⁴

zuletzt doch ermüdend. Spazieren kann man nicht, ohne nicht irgendwo Gelegenheit zu nehmen, Streiche zu verüben. Ja, wirklich, die Schule ist eine süße Einrichtung. Ich beklage es keineswegs, ihr anzugehören, sondern ich beglückwünsche mich von
5 Herzen. Alle klugen und wahrheitsliebenden Schüler müssen so oder ganz ähnlich sprechen. Vom Nutzen einer Sache sprechen zu wollen, die notwendig ist, ist überflüssig, da alles Notwendige unbedingt nützlich ist.

Höflichkeit

Z^b [97]

10 Nichts wäre langweiliger, als wenn man nicht höflich zueinander wäre. Die Höflichkeit ist für gesittete Menschen ein Vergnügen, und am Grad und an der Art seiner Höflichkeit erkennt man das Wesen eines Menschen wie von einem Spiegel zurückgeworfen. D 18
Wie schrecklich wäre es, wenn die Menschen aneinander vorbeigingen, ohne sich zu grüßen, oder wenn man den Hut nicht abzunehmen brauchte beim Eintritt in eine Stube, oder wenn man Eltern und Lehrern den Rücken kehren dürfte, wenn sie zu einem sprechen. Es wäre wahrscheinlich nicht zum Aushalten. Ohne Höflichkeit gäbe es keine Gesellschaft und ohne Gesellschaft kein
15 Leben. Kein Zweifel: wenn nur zwei- oder dreihundert Menschen verstreut auf der Erde lebten, wäre die Höflichkeit überflüssig. Wir leben aber so eng beieinander, beinahe übereinander, daß wir keinen Tag ohne die Form artigen Entgegenkommens würden auskommen können. Wie unterhaltend sind die Regeln, denen man
20 sich, will man ein Mensch unter Menschen sein, zu unterwerfen hat! Da ist keine Vorschrift, die nicht ihren Reiz hätte. Im Reich der Höflichkeit prickelt alles von feinen zierlichen Gängen, Straßen,

Z^b: *Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 13, 30.3.1902, S. [97]–101.*

9 Höflichkeit] Höflichkeit D

Engpässen und Wendungen. Auch schauerliche Abgründe gibt es da, schauerlicher, als sie in den Hochgebirgen sind. Wie leicht, wenn man ungeschickt oder trotzig ist, kann man hineinfallen; und andererseits, wie sicher geht man auf den schmalen Wegen umher, wenn man gehörig aufmerksam ist. Freilich: Augen und Ohren und Sinne muß man auf tun, sonst fällt man sicher. Ich empfinde die Höflichkeit beinahe als etwas Süßes. Ich gehe oft die Straße auf und ab nur in der Absicht, einen Bekannten von meinen Eltern anzutreffen, um ihn grüßen zu können. Ob das Lüften meines Hutes graziös ist, weiß ich wahrlich nicht. Genug, wenn es mir Vergnügen macht, überhaupt zu grüßen. Reizend ist's, wenn man von erwachsenen Personen freundlich begrüßt wird. Wie herrlich ist es, vor einer Dame den Hut abzunehmen und von ihren Augen liebevoll angeblickt zu werden. Damen haben so gütige Augen, und das Nicken ihres Kopfes ist ein überaus lieblicher Dank für eine so geringe Arbeit, wie das Hutabnehmen ist. Lehrer soll man von weitem grüßen. Aber es steht Lehrern an, ebenfalls zu grüßen, wenn man sie grüßt. Sie setzen sich nur in der Wertschätzung ihrer Schüler herab, wenn sie meinen, ihren Wert dadurch erkennen zu geben, daß sie unhöflich sind. Höflichkeit fragt nicht nach dem Unterschied im Alter, sondern genügt sich einfach selber. Wer nicht höflich ist, wird es gegenüber niemand sein, und wem es Vergnügen macht, höflich zu sein, dem gewährt es ein noch viel größeres, es vor jedermann zu sein. Je bedeutender und größer der Höfliche ist, desto mehr Wohlwollen hat seine Artigkeit. Von einem großen und einflußreichen Mann freundlich begrüßt zu sein, ist ein wahrer Genuß. Große Leute müssen ja auch einmal klein gewesen sein, und daß sie jetzt groß sind, zeigen sie am besten durch ein gütiges und mildes Benehmen. Wer Herz hat, ist höflich. Das Herz erfindet die feinsten Formen der Höflichkeit. Man merkt es, wenn Menschen den Sitz

10 Huts Zb 11 ist Zb

ihrer Höflichkeit nicht im Herzen haben. Höflich sein, kann man lernen, aber schwer, wenn man nicht das Talent dazu mitbringt, das ist: den herzlichen Wunsch, es zu werden. Höflich sein muß niemand, aber in jedermanns Wohlbefinden muß es liegen, leicht
5 und ungezwungen artig zu sein.

Die Natur

Es ist schwer, über die Natur zu schreiben, besonders für einen Schüler der zweiten A-Klasse. Ueber Menschen geht es an: man hat feste Züge. Die Natur aber ist so verschwommen, so fein, so
10 ungreifbar, so unendlich. Dennoch versuche ich es. Ich liebe es, mich mit dem Schweren herumzubalgen. Das treibt das Blut in den Adern umher und reizt die Sinne. Nichts ist unmöglich, habe ich schon irgendwo sagen gehört. Das ist vielleicht oberflächlich
15 gesprochen, aber es geht ein Zug von Wahrheit und Tatsache ^{Z^b 98} durch diese Worte. Ich und mein Bruder, der Student, gingen den Berg hinauf. Es war im Winter, zwei Wochen vor Weihnachten. Der Berg ist breit wie die Schulter eines Athleten. Er war leicht mit Schnee bedeckt, so, als hätte eine fühlende sorgsame Hand den
20 Schnee hingestreut. Das Gras schaute in feinen Spitzen daraus ^{D 21} hervor, was einen sehr lieblichen Anblick gewährte. Die Luft war voll Nebel und Sonne. Der blaue Himmel schaute überall leicht durch: leise, leicht. Wir träumten im Gehen. Droben setzten wir uns auf eine Bank und genossen die Aussicht. Das Herrlichste und Freiste auf der Welt ist so eine Aussicht. Der Blick geht in
25 die Tiefe und in die fernste Weite, um auf Momente wieder in der engsten Nähe zu weilen. Man sieht ruhig die Felder, Wiesen und Bergrücken zu seinen Füßen ausgestreckt: wie leblos oder wie im Schlaf. Nebel schleichen durch ^o engere und breitere Täler, die

28 enge Z^b

Wälder träumen, die Dächer der Stadt glitzern verschwommen,
es ist alles ein leichter, gefälliger, weiter, stiller Traum. Dann ist's
einem wie ein welliges Meer, dann wie ein niedliches Spielzeug,
dann wieder wie etwas unendlich Klares, plötzlich Klargewor- 5
denes. Ich finde die Worte nicht. Wir sprachen wenig. Jeder war
mit seinen eigenen Empfindungen beschäftigt. Keiner von uns
mochte die schöne sonntägliche Bergstille unterbrechen. Die
Glocken "klangen voll aus der Tiefe. Es war mir, als klängen sie
so ganz in meiner "Nähe, gerade neben meinen Ohren, und dann 10
war mir's wieder, als verstummt sie und ich könnte sie nun mit
meinem schwachen Gehör nicht mehr fangen. Wir sprachen leise,
als wir dann sprachen. Von Kunst namentlich. Mein Bruder be-
hauptete, der |Karl in den „Räubern“ sei viel schwerer zu geben 15
als der Schurke Franz, und ich mußte ihm recht geben, als er mir
die Gründe sagte. Mein Bruder malt, dichtet, singt, spielt Klavier
und turnt ausgezeichnet. Er ist sehr, sehr talentvoll. Ich liebe ihn,
und nicht nur deshalb, weil er mein Bruder ist. Er ist mein Freund.
Er will Kapellmeister werden, und doch möchte er wieder lieber
nicht Kapellmeister werden, sondern etwas, das sämtliche Kün- 20
ste der Erde in sich vereinigt. Gewiß, er will hoch hinaus. – Wir
gingen dann heim, so wie immer ein Zeitpunkt kommt, wo man
heimgehen muß. Der Schnee fiel schimmernd von den ersten
Tannen. Wir sagten, die Tannen seien wunderschöne Erscheinun-
gen, so wie edle und vornehme Frauen. Hier sehe ich die Lippen 25
des Lehrers ein Lächeln umschweben. Noch umschwebt mich die
Erinnerung an den Spaziergang an dem Sonntagmorgen, an die
weiße, träumerische, leicht blaue Aussicht von der Bank aus, an
das Gespräch über Kunst und an ... es läutet.

8 klagen Z^b 9 Nähe gerade Z^b

Freithema

Diesmal, sagte der Lehrer, dürft ihr schreiben, was euch gerade einfällt. Ehrlich gestanden, mir will nichts einfallen. Ich liebe diese Art von Freiheit nicht. Ich bin gern an einen vorgeschriebenen Stoff gebunden. Ich bin zu faul, etwas zu ersinnen. Und was könnte das auch sein? Ich schreibe über alles gleich gern. Mich reizt nicht das Suchen eines bestimmten Stoffes, sondern das Aussuchen feiner, schöner Worte. Ich kann aus einer Idee zehn, ja hundert Ideen bilden, aber mir fällt keine Grundidee ein. Was weiß ich, ich schreibe, weil ich es hübsch finde, so die Zeilen mit zierlichen Buchstaben auszufüllen. Das „Was“ ist mir vollständig gleichgültig. – Aha, da habe ich es. Ich werde ein Porträt der Schulstube zu zeichnen versuchen. Das ist noch nie dagewesen. Die Note „vortrefflich“ kann mir nicht entgehen. – Wenn ich den Kopf hebe und über die vielen Schülerköpfe hinwegsehe, muß ich unwillkürlich lachen. Das ist so geheimnisvoll, so merkwürdig, so fremdartig. Es ist wie ein ^osummendes, süßes Märchen. Der Gedanke, daß in all den Köpfen fleißige, hüpfende, sich sputende Gedanken sind, ist geheimnisvoll genug. Die Aufsatzstunde ist vielleicht aus eben diesem Grunde die schönste und anziehendste. In keiner Stunde geht es so geräuschlos, so andächtig zu und wird so still für sich gearbeitet. Es ist, als höre man das Denken leise flüstern, leise sich regen. Wie das Treiben von kleinen weißen Mäusen ist's. Hin und wieder fliegt eine Fliege empor und senkt sich dann leise auf einen Kopf, um es sich auf einem Haar wohl sein zu lassen. An seinem Pult ^lsitzt der Lehrer wie ein Einsiedler zwischen Felsen. Die Wandtafeln sind schwarze unergründliche Seen. Die Ritze, die darin sind, sind der weiße Schaum der Wellen. Der Einsiedler ist ganz versunken in Betrachtungen. Nichts rührt ihn, was in der weiten Welt, das heißt, in der Schulstube, vorgeht.

17 summendes süßes Z^b

Hin und wieder kratzt er sich wollüstig in den Haaren. Ich weiß, welche Wollust es ist, sich in den Haaren zu kratzen. Dadurch reizt man das Denken unendlich. Es sieht allerdings nicht besonders schön aus, aber item, es kann nicht alles schön aussehen. Der Lehrer ist ein kleiner, schwacher, schmächtiger Mann. Ich habe sagen hören, solche Männer seien die klügsten und gelehrtesten. Es mag wahr sein. Vom Lehrer habe ich die feste Ueberzeugung, daß er unendlich klug ist. Ich möchte nicht die Last seiner Kenntnisse tragen. Wenn das unziemlich geschrieben ist, so bedenke man, daß es zur Zeichnung der Schulstube unbedingt mitgehört. Der Lehrer ist sehr reizbar. Er fährt oft wild auf, wenn ein Schüler mit Nichtskönnen ihn ärgert. Das ist ein Fehler. Warum über eine so nichtige Sache, wie die Faulheit eines Schülers, in Aufregung geraten? Aber ich habe eigentlich gut schwatzen. Wenn ich an seiner Stelle sein müßte, täte ich vielleicht noch unbesonnener. Man muß ein besonderes Talent haben, um Lehrer zu sein. Immer seine Würde behaupten vor solchen Schlingeln, wie wir sind, das braucht viel Selbstüberwindung. Im ganzen beherrscht sich unser Lehrer gut. Er hat eine feine, kluge Art zu erzählen, was man nicht genug in Anrechnung bringen kann. Er geht sehr sauber gekleidet, und es ist wahr, wir lachen oft hinter seinem Rücken. Ein Rücken hat immer etwas Lächerliches. Dagegen kann man nichts machen. Er geht in hohen Stiefeln, als käme er aus der Schlacht bei Austerlitz. Diese Stiefel, die so grandios sind, und denen nur noch die Sporen fehlen, geben uns viel zu denken. Die Stiefel sind fast größer als er selber. Wenn er in Wut ist, stampft er mit ihnen. Ich bin mit meinem Porträt nicht besonders zufrieden.

D [24a], 25

17 [24a]: Abb. „Aus der Phantasie“, unpaginiert eingebunden D

Aus der Phantasie

Wir sollen etwas aus unserer Phantasie schreiben. Meine Phantasie
liebt das Farbige, Märchenhafte. Ich mag nicht von Pflichten und
Aufgaben träumen. Das Nächstliegende ist für den Verstand, das Z^b 99
5 in der Ferne liegende für den Traum. – Auf dem See, dessen Wel-
len die äußersten Häuser unserer Stadt treffen, fahren in einem
kleinen Nachen eine Edeldame und ein Edelknabe. Die Dame ist
äußerst reich und kostbar gekleidet, der Knabe bescheidener. Er
ist ihr Page. Er rudert, und dann hebt er die Ruder ^lempor und D 26
10 läßt das Tropfwasser wie Perlen ins große liegende Wasser hinab-
stürzen. Es ist still, wunderbar still. Der weite See liegt so unbe-
weglich wie eine Lache Oel. Der Himmel ist in dem See, und der
See scheint ein flüssiger, tiefer Himmel. Beide, der See und der
Himmel sind ein leichtes träumendes Blau, ein, ein Blau. Beide,
15 die Edeldame und der Edelknabe träumen. Jetzt rudert der Knabe
leise ein Stück weiter hinaus, aber so ruhig, so langsam, als fürchte
er, vorwärts zu kommen. Es ist mehr ein Schweben als ein Gleiten
und mehr ein Stillsein und Sichnichtrühren als ein Gleiten. Die
Dame lächelt den Knaben unverwandt an. Sie muß ihn gewiß sehr
20 lieb haben. Der Knabe lächelt unter dem Lächeln. Es ist Morgen,
so ein Seemorgen mit einem Kuß von einer Sonne. Diese brennt
herab auf den See, das Schiff, die beiden, auf ihr Glück, auf alles.
Alles ist glücklich. Die Farben am Kleid der schönen Dame so-
gar. Farben fühlen gewiß auch. Farben sind lieb und passen zum
25 Glück. Die Dame stammt aus dem Schloß, das dort am rechten
Seeufer emporragt, dessen Türme glitzern. Sie ist eine Gräfin. Der
Knabe hat auf ihr Geheiß das kleine Schiff losgebunden und es
bis dahin gerudert, wo die beiden noch sind: fast in der Mitte des
Sees. Die Dame hält die weiße Hand in das grünliche, bläuliche
Wasser. Das Wasser ist ^lwarm. Es *kißt* die dargebotene Hand. Es D 27

18 mehr] r hochgestellt D

hat einen recht feuchten Mund zum Küssen. Vom Ufer her schimmern die weißen Wände der zerstreuten Landhäuser. Die braunen Rebberge spiegeln sich schön im Wasser, auch die Landhäuser. Natürlich! Das eine, ° sowie das andere muß sich spiegeln. Keines hat einen Vorzug. Alles, was das Ufer belebt an Gestalt und Farbe, ist dem See untertan, der mit ihm macht, was er will. Er spiegelt's. Er ist der Zauberer, der Herr, das Märchen, das Bild. – Auf diesem tiefen, flüssigen, schwellenden Bild fährt der Nachen dahin. Es ist immer dasselbe ruhige Dahinfahren. Wir haben's schon beschrieben, wenn auch ungenügend gesagt. Wir? Ei, spreche ich in der Mehrzahl? Das ist eine Schriftstellergewohnheit, und ich komme mir, wenn ich Aufsätze schreibe, immer wie ein Schriftsteller vor. Aber See, Nachen, Wellen, Dame, Knabe und Ruder dürfen noch nicht schwinden. Ich will sie noch einmal ansehen. Die Dame ist schön und lieb. Ich kenne keine Dame, die nicht schön und lieb wäre. Diese aber, in einer so reizenden süßen, von der Sonne und von der Farbe verklärten Umgebung, ist es besonders. Auch ist sie ja eine vornehme Gräfin aus verschwundenen Zeiten. Der Knabe ist auch eine Gestalt aus früheren Jahrhunderten. Pagen gibt es keine mehr. Unser Zeitalter bedarf ihrer nicht mehr. Dagegen ist der See |der nämliche. Dieselben verschwommenen Fernen und Farben wie ehemals, leuchten *jetzt* noch über ihm, dieselbe Sonne. Das Schloß steht auch noch, aber leer.

Der Beruf

Um in der Welt ein rechtschaffenes Leben führen zu können, muß man einen Beruf haben. Man kann nicht nur so in den Tag hinein- arbeiten. Die Arbeit muß ihren bestimmten Charakter und einen Zweck haben, zu dem sie führen soll. Um das zu erreichen, wählt

4 so wie Z^b

man einen Beruf. Dies geschieht, wenn man aus der Schule tritt, und mit diesem Ereignis ist man ein erwachsener Mensch, das heißt, nun hat man eine andere Schule vor sich: das Leben. Das Leben sei ein strenger Schulmeister, sagen sie einem, und das muß
5 wahr sein, weil es eine allgemeine Ansicht ist. Wir dürfen nach unserer Lust den Beruf wählen, und wo wir das nicht dürfen, tut man uns unrecht. Ich habe zu allen möglichen Berufen Lust. Da ist das Wählen eine schwere Sache. Ich glaube, ich tue am besten, wenn ich irgend einen, vielleicht den erstbesten ergreife, ihn erprobe,
10 und, wenn ich ihn satt habe, fortwerfe. Kann man denn überhaupt wissen, wie es innerhalb eines Berufes aussieht? Ich denke, das muß man doch zuerst erfahren. Unerfahrene Geister, wie wir sind, können vor kein Urteil gestellt werden, ohne sich glänzend zu blamieren. Das ist durchaus Geschmack und Sache unserer Eltern,
15 uns einen Beruf auszusuchen. Sie wissen am besten, wozu wir taugen. Taugen wir zu Besserem, als wozu sie uns fürs Leben bestimmt haben, so ist später immer Zeit umzusatteln. Man sinkt deshalb noch nicht zum Sattler hinunter. Nein, unrecht geschieht uns in diesem Falle selten. – Nun, mein Geschmack wäre ein
20 Schiffskapitän. Aber ich frage mich, ob meine Eltern mit diesem Wunsch einverstanden sind. Sie lieben mich sehr, und sie würden besorgt sein um mich, wenn sie mich den Stürmen des Meeres ausgesetzt wüßten. Das Beste wäre freilich, heimlich durchzubrennen. So zur Nachtzeit, durchs Fenster, an einem Seil herabgelassen und – ade. Aber nein! Meine Eltern habe ich nicht den Mut
25 zu hintergehen, und wer weiß, ob ich überhaupt das Zeug zu einem Schiffskapitän habe. Schlosser, Schreiner oder Drechsler will ich nicht werden. Für einen Aufsatzschreiber von meiner Qualität ziemt sich kein solches Handwerk. Buchbinder wäre hübsch, aber
30 meine Eltern werden es nicht zugeben wollen, weil ich ihnen, das weiß ich, viel zu gut dafür bin. Sie sollen mich nur nicht studieren

D 29

2 Ereignis Z^b 17 Zeit, Z^b 23 Beste Z^b 25 Mut, Z^b

lassen, ich würde verkommen. Zum Arzt habe ich keine Lust, zum
D 30 Pfarrer kein Talent, zum Juristen kein Sitzleder und Lehrer wer-
den ... ich möchte lieber sterben. Unsere Lehrer zum mindesten
sind alle nicht glücklich, man sieht es ihnen an. Förster möchte
ich werden. Ich würde mir ein kleines efeumranktes Haus am 5
Waldrand bauen und den Tag lang bis in die Nacht im Wald um-
herschweifen. Vielleicht käme es mir mit der Zeit auch langwei-
lig vor und ich sehnte mich nach großen eleganten Städten. Als
Dichter möchte ich in Paris, als Musiker in Berlin, als Kaufmann
nirgends leben. Man tue mich nur in ein Bureau und erfahre dann 10
das Weitere. Nun habe ich noch eines auf der Seele: Gaukler sein
wäre schön. Ein berühmter Seiltänzer, Feuerwerk hinten auf dem
Rücken, Sterne über mir, einen Abgrund neben, und so eine feine
schmale Bahn vor mir zum Schreiten. – Clown? Ja, ich fühle, ich
Zⁿ 100 habe zum Spaßmachen Talent. Aber den Eltern würde es Kum- 15
mer bereiten, mich auf der Bühne zu wissen mit einer rotbemalten
langen Nase und mehlbestreuten Wangen und im weiten lächerli-
chen Anzug. – Was nun denn? Daheim bleiben und greinen? Das
niemals. Eins ist sicher, mir ist nicht bang vor Berufen. Es gibt so
viele. 20

D 31

Das Vaterland

Unsere Staatsform ist die Republik. Wir dürfen machen, was wir
wollen. Wir benehmen uns so ungezwungen, als es uns beliebt.
Wir haben niemand von unsern Handlungen Rechenschaft abzu-
legen, als uns selbst, und das ist unser Stolz. Unsere Ehre allein 25
ist die Grenze, die wir uns um unser Tun stecken. Andere Staaten
blicken mit Verwunderung auf uns, daß wir uns durch uns selbst
zu beherrschen vermögen. Wir sind niemandem untertan, als un-
serer Einsicht und unserer ehrlichen Gesinnung, von der wir uns
gern befehlen und leiten lassen. Wir haben keinen Platz für einen 30

König oder Kaiser. Die Straßen unserer Städte sind nicht gebaut, um fürstliche Aufzüge passieren zu lassen, unsere Häuser sind keine Ställe, aber auch keine Paläste. Unsere Kirchen sind prunklos und unsere Rathäuser stolz und einfach. Unser Sinn ist wie unsere Wohnung, einfach und wohlhabend, unsere Herzen sind wie unsere Gegenden: rauh, aber nicht unfruchtbar. Wir benehmen uns wie Republikaner, wie Bürger, wie Krieger, wie Menschen. Die Untertanen anderer Länder sehen oft Haustieren ähnlich. Nicht, als ob Freiheit und Stolz unter andern Völkern nicht auch heimisch wären, aber uns sind sie angeboren. Unsere Väter, die tapferen Eidgenossen, haben uns ihren Sinn hinterlassen, und wir¹² waren zu beklagen, wenn wir anders als treu mit einem so herrlichen Geschenk umgingen. Es ist mir heilig ernst zumut, wenn ich das schreibe. Ich bin ein glühender Republikaner. So jung ich bin, trage ich doch bereits den Wunsch, meinem Vaterland eifrig zu dienen. Ich schreibe diesen Aufsatz mit bebenden Fingern. Ich wollte nur, es gefiele ihm bald, meine Dienste und Kräfte in Anspruch zu nehmen. Doch ich vergesse, daß ich noch ein Schüler der zweiten¹⁹ A-Klasse bin. Wie sehne ich mich, aus dieser dumpfen Jugendlichkeit hinauszutreten ins öffentliche große Leben, mit seinen großen Anforderungen, mit seinen Stürmen, Ideen und Taten. Ich liege wie an der Kette. Ich fühle mich wie ein erwachsener verständiger Mensch, und nur der Spiegel, der mir mein Bild zeigt, überzeugt mich von meiner unbedeutenden Jugend. O ich werde, wenn ich einmal soweit bin, meinem Vaterland mit dem heiligsten Eifer dienen, meinen Stolz darin sehen, ihm dienen zu dürfen, und nicht müde werden vor Aufgaben, die es ihm beliebt, mir zu stellen. Es brauche meine Kräfte, ja mein ganzes Leben. Wofür haben meine Eltern es mir gegeben? Man lebt nicht, wenn man nicht für etwas lebt, und für welches andere Wohl ließe sich ruhmreicher und edler fechten und leben als für das Wohl der

D 32

12 wären Z^b 19 A-Klasse Z^b

D 33 Heimat? Ich bin glücklich, daß ich ein so schönes Leben noch vor mir habe. Das Vaterland ist groß, aber dazu beitragen zu dürfen, daß es noch größer werde, wird mein Stolz, mein Leben, meine Sehnsucht, meine Ehrsucht sein. O ich bin maßlos ehrgeizig, und ich bin es um so mehr, als ich weiß, daß in diesen Dingen ehrgeizig sein, keine Schande und kein unedler Trieb ist. Man kann immer noch ein Held sein. Das Heldentum hat nur ein anderes Aussehen bekommen. Wo es die Größe, den Ruhm, den Vorteil des Vaterlandes betrifft, ist es keine überflüssige Sache, ein Held, ein Opferer zu sein. O, ich noch ein Schüler der zweiten A.-Klasse. 10

Mein Berg

Den Namen Bözingenberg hat er von dem Dorf, das an seinem südwestlichen Fuße liegt. Er ist hoch, doch kann man ihn leicht ersteigen. Das tun wir oft, ich und meine Kameraden, weil dort oben die schönsten Spielplätze zu finden sind. Er ist breit, wohl 15 eine Stunde lang, ja, noch viel länger. Ich weiß das gar nicht, da ich ihn noch nie seiner ganzen Länge nach durchmessen habe. Es würde zu weit führen. Wenn man ihn von einem andern Berg aus in seiner Höhe und Breite daliegen sieht, kommt er einem wie ein schlafender Zauberer vor. Seine Form hat die Gestalt von 20 einem Elefantenkopf. Ich weiß nicht, ob das genau zutrifft. Indessen, wenn er nur ein schöner Berg ist, gilt es doch gleich, wem er gleicht. Und er ist der schönste Berg mit der schönsten Aussicht. Man sieht drei weiße Seen von seiner Höhe aus, viele andere Berge, Ebenen nach drei Richtungen, Städte und Dörfer, Wälder, 25 und das alles so schön in der fernen Tiefe, gleichsam eigens zum Anschauen da unten ausgebreitet. Von hier aus ist einem das Studium der Geographie und noch manches andere eine Lust.

13 man kann Z^b

Das Schönste aber für uns sind die gewaltigen Buchen auf dem Rücken des Berges. Im Frühling haben sie ein wunderbar helles und feuchtes Grün, fast zum Anbeißen frisch. Auf seinen Weiden springen muntere braune Pferde herum. Man darf sich ihnen ohne
5 Scheu nähern. Zu Pferden muß man überhaupt Vertrauen haben. Auch Ziegen und Kühe gibt's, aber die reizen weniger. Ein Kamerad von mir hat sich einmal von einer Kuh, die er beim Schwanz gepackt, den halben Berg hinunterreißen lassen. Wir hatten Angst für ihn, und doch mußten wir lachen. Beim Spielen gibt's
10 oft genug Zänkereien, ja Prügel. Die letzteren liebe ich mehr als die ersteren. Streitereien sind unausstehlich, während Prügel heiß und toll machen. Ich bin gern erhitzt und voll Blut. Manchmal artet ein Spiel in eine wilde Schlacht aus. Eine Schlacht ist köstlich, und der Held in der Schlacht sein, noch herrlicher. Freilich
15 Verdruß gibt's nachher, Aerger, Feindschaft, Haß. Aber das sind wenigstens alles bestimmte Empfindungen. Nichts ist trockener als Trockenheit, und nichts gilt bei mir mehr als Trockenheit, als Empfindungslosigkeit. Wenn Haß da ist, spiele ich gern wieder den Vermittler, den Begütiger. Auch dieser Rolle weiß ich mich
20 anzupassen. Spiele sollten nicht soweit getrieben werden, bis sie in Prügel ausarten. Da habe ich nun wieder gut sprechen, ich, der ich selbst ein hervorragender Austeiler und Empfänger von Prügeln bin, wenn's darauf ankommt. Lassen wir's. Es ist leichter, vortreffliche Ermahnungen (Selbstermahnungen) zu erteilen, als
25 dem Uebel und der Sünde im gegebenen Augenblick aus dem Wege zu gehen. Jedes zu seiner Zeit. Also Prügel und Steinwürfe zu ihrer, und gute Vorsätze zu ihrer Zeit. Man muß alles kennen. Aber den Berg habe ich fast im Stich gelassen. Ich erlebte so viele schöne Morgen, Abende, sogar Nächte auf ihm, daß es mir schwer
30 wird, eine einzelne Stunde ins Auge und unter die Feder zu fassen. Ich erlebte dort oben einmal einen Abend. Ich lag allein im Grase, unter einer hundertjährigen Tanne und träumte. Die Sonne warf ihre Gluten über mich und über die Weide. Von der Ebene drang

D 35

Z^b 101

D 36 Geklingel und Eisenbahnlärm herauf. Ich dünkte mich so fern von aller Welt. Ich betrachtete nichts, ich ließ mich so betrachten. Ein Eichhörnchen wenigstens tat es lange. Es guckte verdutzt und ängstlich zu mir hinunter. Ich ließ es machen. Spitzmäuse sprangen zwischen dem Gestein, die Sonne sank, und die Weide glänzte im schwarzen durchsichtigen Schatten. O wie ich mich gesehnt habe. Wenn ich nur noch wüßte, wonach. 5

Z^c [105]

Unsere Stadt

Unsere Stadt ist eigentlich mehr ein großer schöner Garten als eine Stadt. Die Straßen sind Gartenwege. Sie sehen so sauber und wie mit feinem Sand bestreut aus. Ueber den Dächern der Stadt erhebt sich der Berg mit seinen dunklen Tannen und mit seinem grünen Laub. Wir haben die prächtigsten Anlagen, unter andern eine Allee, die von Napoleon herstammen soll. Ich glaube zwar nicht, daß er mit eigener Hand die Bäume gesetzt hat, dazu war er doch wohl zu stolz, zu großmächtig. Im Sommer geben die breiten alten Kastanien einen herrlichen erquickenden Schatten. An Sommerabenden sieht man die Bewohner der Stadt, welche spazieren mögen, in dieser Allee auf und ab wandeln. Die Damen nehmen sich in ihren hellfarbigen Kleidern besonders schön aus. Auf dem abenddunklen See wird dann mit Lust gegondelt. Der See gehört zu unserer Stadt, wie die Kirche, oder wie das Lustschloß eines Fürsten zu einer Residenz in Monarchien. Ohne den See wäre unsere Stadt nicht unsere Stadt, ja, man würde sie nicht wiedererkennen. Unsere Kirche, die protestantische, liegt auf einer hochgelegenen Plattform, die mit zwei wunderbar schönen, großen Kastanienbäumen geziert ist. Die Fenster der Kirche sind mit den feurigsten Farben bemalt, was ihr ein märchenhaftes Aus- 10
15
20
25

Z^c: *Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 14, 6.4.1902, S. [105]–109*

sehen gibt. Oft ertönt der lieblichste vielstimmige Gesang aus ihr. Ich stehe gern draußen, wenn drinnen gesungen wird. Die Frauen singen am schönsten. Unser Rathaus ist würdig, und sein großer Saal dient zu Bällen und sonstigen Anlässen. Wir haben sogar
5 ein Theater. Alle Winter besuchen uns auf zwei Monate fremde Schauspieler, welche sehr feine Manieren haben, ein sehr feines Deutsch sprechen und Zylinder auf den Köpfen tragen. Ich freue mich immer, wenn sie kommen, und helfe unsern Bürgern nicht mit, wenn sie verächtlich von dem „Pack“ reden. Es kann sein,
10 daß sie ihre Schulden nicht bezahlen, daß sie frech sind, daß sie sich betrinken, daß sie aus schlechten Familien herstammen, aber wofür sind sie Künstler? Einem Künstler sieht man großmütig dergleichen durch die Finger. Sie spielen auch ganz herrlich. Ich habe die „Räuber“ |gesehen. Es ist ein wundervolles Theaterstück, D 38
15 voll Feuer und Schönheiten. Kann man sich auf eine feinere und edlere Weise amüsieren, als, indem man das Theater besucht? Große Städte gehen uns ja in dieser Hinsicht mit dem besten Beispiel voran. – Unsere Stadt hat viel Industrie, das kommt, weil sie Fabriken hat. Fabriken und ihre Umgebung sehen unschön aus.
20 Da ist die Luft schwarz und dick, und ich begreife nicht, warum man sich mit so unsauberem Dingen abgeben kann. Ich bekümmere mich nicht, was in Fabriken gemacht wird. Ich weiß nur, daß alle armen Leute in der Fabrik arbeiten, vielleicht zur Strafe, daß sie so arm sind. Wir haben hübsche Straßen, und überall blicken
25 grüne Bäume zwischen den Häusern hervor. Wenn es regnet, sind die Straßen recht schmutzig. Bei uns wird wenig für die Straßen getan. Vater sagt das. Schade, daß unser Haus keinen Garten hat. Wir wohnen im ersten Stock. Unsere Wohnung ist schön, aber es sollte ein Garten dazu gehören. Mama klagt oft deshalb. Der alte
30 Stadtteil ist mir am liebsten. Ich schlendere gern in den alten Gäßchen, Gewölben und Gängen. Auch unterirdische Gänge haben wir. Im ganzen: wir haben eine sehr hübsche Stadt.

Weihnachten? O! Das wird den schlechtesten Aufsatz geben; denn über etwas so Süßes kann man nur schlecht schreiben. – In den Straßen, in den Hausgängen, auf den Treppen, in den Zimmern roch es nach Orangen. Der Schnee lag dick draußen. Weihnachten ohne Schnee wäre unerträglich. Am Nachmittag ließen sich zwei erbärmlich dünne Stimmchen vor unserer Haustüre vernehmen. Ich ging, um zu öffnen. Ich wußte, es waren arme Kinder. Ich sah sie ziemlich lange und herzlos an. „Was wollt ihr?“ fragte ich sie. Da weinte das kleine Mädchen. Es tat mir leid, so barsch gewesen zu sein. Die Mutter kam, schickte mich weg und gab den Kindern kleine Geschenke. Als der Abend kam, hieß mich die Mutter ins schöne Zimmer eintreten. Ich tat es mit Zittern. Ich gestehe, ich hatte eine gewisse unerklärliche Angst vor dem Beschenktwerden. Meine Seele fragt Geschenken nichts nach. Ich ging hinein, die Augen schmerzten mich, als ich in das Meer von Licht und Lichtern trat. Ich saß vorher lange im Dunkeln. Der Vater saß da, im ledernen Lehnstuhl, und rauchte. Er stand auf und führte mich artig zu den Geschenken. Es war mir sehr unbehaglich. Es waren die hübschesten Sachen, die ein Auge und ein Herz erfreuen konnten. Ich lächelte und versuchte etwas zu sagen. Ich streckte dem Vater die Hand hin und sah ihn dankbar an. Er fing an zu lachen und mit mir zu plaudern, über die Geschenke, ihre Bedeutung, ihren Wert und über meine Zukunft. Ich ließ mir nicht merken, was mir das für ein Vergnügen machte. Die Mutter kam und setzte sich zu uns. Ich fühlte das Bedürfnis, ihr etwas Liebes zu sagen, brachte es aber nicht über die Lippen. Sie merkte, wo ich hinaus wollte, und nahm mich nahe zu sich und küßte mich. Ich war unsäglich glücklich und froh, daß sie mich verstanden hatte. Ich schmiegte mich eng an sie und schaute in ihre Augen, die voll Wasser waren. Ich sprach, aber es hatte keinen Ton. Ich war so glücklich, daß ich auf diese schönere Weise mit meiner Mutter sprechen konnte.

Hernach waren wir sehr lustig. Es wurde Wein aus zierlich geschliffenen Gläsern getrunken. Das brachte Fluß und Lachen in die Unterhaltung. Ich erzählte von der Schule und von den Lehrern, indem ich besonders ihre komischen Seiten hervorhob. Man
5 verzieh mir gern meine Ausgelassenheit. Die Mutter ging ans Klavier und spielte ein einfaches Lied. Sie spielt ungemein zart. Ich rezitierte ein Gedicht. Ich rezitiere ungemein schlecht. Die Magd kam herein und brachte Kuchen und köstliches Backwerk (Rezept der Mutter). Sie machte ein dummes Gesicht, als sie beschenkt
10 wurde. Sie küßte aber artig †meiner Mutter die Hand. Mein Bruder hatte nicht kommen können, das bedauerte ich lebhaft. Unser Hausdiener, der alte Fehlmann, bekam ein großes geschlossenes Paket; er lief hinaus, um es zu öffnen. Wir lachten. Weihnachten ging so still vorüber. Wir saßen endlich ganz allein beim Wein
15 und sprachen ganz wenig. °Danach verstrich die Zeit rasch. Es war zwölf Uhr, als wir uns erhoben, um ins Bett zu gehen. Am andern Morgen sahen wir alle ziemlich °müde aus. Der Weihnachtsbaum ebenfalls. Nicht wahr, das alles ist schlecht geschrieben? Aber ich habe es wenigstens vorausgesagt, und so kann der Vorwurf mich
20 nicht in Erstaunen setzen.

D [40a], 41

Als Ersatz eines Aufsatzes

Brief meines Bruders an mich: Lieber Bruder! Ich habe Deinen Brief erhalten, gelesen und mit Verwunderung, ja beinahe mit Bewunderung zum zweiten Male gelesen. Du bist ein Schurke im
25 Stil. Du schreibst wie zwei Professoren zusammen. Ein Schriftsteller von Beruf könnte sich nicht besser ausdrücken. Wo nimmst Du das her? – Mich haben besonders Deine Sätze über die Kunst

10 [40a]: Abb. „Der Jahrmarkt“, unpaginiert eingebunden D

15 Darnach Z^c 17 müd Z^c

D 42 gefreut. Ja, Bruder, die Kunst ist eine große und süße Sache, aber
sie ist ver-teufelt schwer. Wenn es mit den Einbildungen, die man
von ihr hat, gemacht wäre, könnte man in aller Ruhe und Behag-
lichkeit mit ihr fertig werden. Aber da ist die Handfertigkeit, das
Handwerk, das hemmend zwischen ihr und ihrem Entstehen 5
liegt. Ich habe schon ärger wegen ihr geseufzt als ein Betbruder.
Bruder, ich sage Dir, ich mache seit einiger Zeit Verse. Ich sitze
abends beim Lampenlicht sehr lange am Schreibtisch und ver-
suche, meinen Empfindungen klangvollen Ausdruck zu geben.
Es ist schwer, und es wird von andern, denen es leicht zu gehen 10
scheint, Erstaunliches geleistet. Da ist einer, der eben berühmt
geworden. Er ist nicht älter als ich, und hat nun schon einen Band
Gedichte gerettet. Ich bin nicht neidisch auf ihn, aber es schmerzt
mich, zu sehen, wie weit ich mit allen meinen sehnsüchtigen Be-
strebungen noch zurück bin. Lächelt mir die Muse nicht näch- 15
stens, so stecke ich alles auf und werde Söldner. Das Studium der
Philosophie erscheint mir lächerlich, und zu einem Beruf taue
ich nicht. Ich werde als Krieger in irgend einem fremden Staat
mehr Lorbeeren davontragen, als ich hier ernten würde, auch
wenn ich mich an einen Beruf gewöhnte. Ich werde eben ein wil- 20
des Abenteuererleben führen, wie so viele, denen es im Heimat-
land zu eng war. Ich gestehe, ich mache mir Sorgen, daß ich Dir
D 43 so etwas mitgeteilt habe. Es wäre vielleicht klüger gewesen, da-
von zu schweigen. Aber ich habe Vertrauen in Deine Stärke und
Schweigsamkeit. Die Eltern werden es aus Deinem Mund nicht 25
erfahren, das weiß ich. Bester Bruder, wie geht es Dir? Bevor ich
fortwandere, wollen wir zusammen noch eine schöne Nacht erle-
ben. Vielleicht mache ich mit meinen Gedichten Glück und brau-
che dann nicht davonzubrennen. Du schreibst mir, daß Du Dich
langweilst. Das ist noch zu früh, Bester. Ich glaube, nur Dein leb- 30
hafter Geist und die Sucht, Dich fein und elegant auszudrücken,
sagen das. Was ich sagen wollte, Du warst und bist mir immer lieb.
Du bist ein witziger Bursche, und man kann mit Dir sprechen. Du

wirst etwas sehr Großes im Leben sein, oder ich bin ein Dummkopf. Ja, die Kunst gibt mir zu schwitzen. Es wäre schade, wenn ich gezwungen würde, sie satt zu haben. Aber entweder schaffe ich Vortreffliches, oder gar nichts. Nichts ist schwächer als
5 Dilettanterie. Machst Du die Spaziergänge immer noch, die wir beide im letzten Sommer zusammen gemacht haben? Man hat viel vom einsam Spazierengehen. Habe Geduld in der Schule. Du magst zwar noch einmal so gescheit als Dein Lehrer sein, es ist doch gut, wenn man ausharrt. Leb wohl, Junge, leb wohl Bursch.
10 Wir sprechen auf jeden Fall nächstens in einer Sternennacht beim Bier von den Dingen, die in der Welt so schön und so häßlich sein können. Adlerflügel sollte man haben, aber leb wohl! – Diesen Brief meines Bruders verwende ich als Aufsatz, da ich heute gänzlich gedankenfaul bin. Ich bitte den Lehrer, sofern man ihn
15 als einen Ehrenmann um einen Gefallen ersuchen darf, nichts zu plaudern, sondern gütigst Schweigen zu beobachten. Uebrigens, die Gedichte meines lieben Bruders haben längst Beifall und er Ruhm errungen.

Jahrmarkt

Z: 107

20 Der Nutzen eines Jahrmarktes ist groß, das Vergnügen eines solchen fast noch größer. Die Bauern treiben ihr Vieh, die Kaufleute ihre Waren, die Gaukler ihre Schenswürdigkeiten und die Künstler ihre Werke zu Markt. Alles will kaufen und verkaufen. Der eine verkauft, was er gekauft hat, um einen höheren Preis und
25 kauft Neues mit dem Gewinn. Ein anderer kauft dem Käufer das Verkaufte wieder unter Verlust ab, um es anderwärts vorteilhafter zu verkaufen. Alsdann schlägt er sich vielleicht vor die Stirne und nennt sich einen Narren. Alles ist Handeln, Gewimmel, Geschrei, Laufen, Rennen, Schauen und Markten. Wir unbefangene Unbe-
30 teiligte treiben uns mit unseren Schulbubenabsichten im Gewühl

des °Jahrmarktes umher. Es gibt köstliche Dinge genug zu sehen.
D 45 Die Dame dort mit dem |enganliegenden roten Kleid, mit dem °Federhut und mit den hohen Stiefelchen ist eine Schlangenbändigerin. Ich sehe sie mit dem größten Vergnügen stundenlang an. Sie steht großartig unbeweglich da. Ihr Antlitz ist bleich, ihre Augen sind groß und glanzlos, und der Ausdruck um ihren Mund beherbergt Verachtung. Ich lasse mich ruhig von ihr verachten: sie ist so traurig. Sie muß irgend einen unauslöschlichen Kummer haben. – Da sind Schießstände. Hier üben sich junge Patrioten im Sichertreffen. Die Entfernung zwischen Gewehrmündung und Ziel ist zwar nicht groß, dennoch fehlen viele. Der Schuß kostet 5 Rappen. Ein wunderschönes Mädchen lockt alle Schießlustigen und sogar die Schießunlustigen zu sich. Ihre Kolleginnen betrachten sie mit feindlichen Augen. Sie ist schön wie eine Fürstentochter und freundlich wie nur sie selber. – Ueberall sind Karussells, mit und ohne Dampf. Die Musik ist wenig erhebend, und doch möchte man sie nicht entbehren. Ich habe mich von Berg zu Tal und von Tal zu Berg fahren lassen. Man fährt in den schönsten Chaisen von Silber und Gold, die Sterne am Himmel tanzen um einen, die Welt dreht sich mit uns um. Es ist wohl des Geldes wert. – Weiter ist das Kasperli-Theater. Ich möchte nicht an ihm vorbeigegangen sein und es nicht gesehen haben. Ich wäre um das schönste Lachen gekommen. |Man muß bei jedem Streich lachen, den der Kasperl mit seiner ungeheuren Pritsche ausholt. Es kommen mehr Menschen um, als umkommen mögen. Der Tod springt ungläublich schnell herbei und trifft mit prachtvoller Sicherheit seine Opfer. Unter diesen sind Generale, Aerzte, Gouvernanten, Soldaten, Polizisten, Minister. Sie entschlafen alle keines sanften Todes, wie es in den Zeitungen heißt. Sie werden gewaltsam genug hingerichtet. Kasperl kommt mit etwas Prügel davon. Am Schluß der Vorstellung verneigt er sich vor uns artig und ladet zum neuen,

1 Jahrmarks Z° 3 Federhut, Z°

noch nie dagewesenen Schauspiel ein. Ich liebe seine unveränderliche Schurkenmiene. – Hier kann man sich photographieren lassen. Da bietet ein Panorama dem Schaulustigen Gelegenheit, in alle Weltteile und in alle Ereignisse der Welt zu sehen. Hier ist zu
5 sehen das Pferd mit drei Beinen. Und nur drei Schritte weiter weg kann man den größten Ochsen der Welt anschauen. Keiner ist gezwungen, aber jedermann ist höflichst eingeladen. Im Vorbeigehen zahlt man das Eintrittsgeld. Wir gehen weiter. Ich streife die Schlangendame noch mit einem Blick. Wahrhaftig, sie verdient's.
10 Sie steht so groß und unbeweglich da wie ein Bild. Meine Eltern haben mir einen Franken zum Verbrauchen gegeben. Ich frage mich, wo er hingekommen ist. – Schöne Schlangendame!

Musik

D 47

Musik ist mir das Süßeste auf der Welt. Ich liebe Töne unaussprechlich. Ich kann, um einen Ton zu hören, tausend Schritte
15 springen. Oft, wenn ich im Sommer durch die heißen Straßen gehe, und aus einem unbekanntem Hause ein Klavier tönt, stehe ich still und meine, an dieser Stelle sterben zu sollen. Ich möchte im Anhören eines °Musikstückes sterben. Ich stelle mir das
20 so leicht vor, so natürlich, und doch ist es natürlich wieder unmöglich. Töne sind zu zarte Dolchstiche. Die Wunden von solchen Stichen brennen wohl, aber es ist kein Eiter in ihnen. Wehmut und Schmerz träufeln statt des °Blutes hervor. Wie die Töne aufhören, ist alles wieder ruhig in mir. Ich gehe dann an meine
25 Schulaufgaben, zum Essen, zum Spiel und vergesse es. Klavier gibt mir den zauberischsten Ton. Mag auch eine Stümperhand spielen. Ich höre nicht das Spiel, nur den Ton. Ich kann nie ein Musiker werden. Denn ich würde es nie süß und trunken genug

19 Musikstückes Z° 23 Bluts Z°

finden, Musik zu machen. Musik anhören ist viel heiliger. Musik stimmt mich immer traurig, aber °so wie ein trauriges Lächeln ist. Ich möchte sagen: freundlichtraurig. Die lustigste Musik vermag ich nicht lustig zu finden und die schwermütigste Musik ist für

D 48 mich keineswegs besonders schwermütig und entmutigend. Vor der Musik habe ich nur immer die eine Empfindung: mir fehlt etwas. Nie werde ich den Grund dieser sanften Traurigkeit erfahren, nie darnach forschen wollen. Ich wünsche es nicht zu wissen. Ich wünsche nicht alles zu wissen. Ich besitze überhaupt, so sehr ich mir intelligent vorkomme, wenig Wissensdrang. Ich glaube deshalb, weil ich von Natur das Gegenteil von neugierig bin. Ich lasse gern vieles um mich geschehen, ohne mich zu bekümmern, wie es geschieht. Das ist gewiß °tadelnswert und wenig geeignet, mir im Leben zu einer Laufbahn zu helfen. Mag sein. Ich fürchte mich nicht vor dem °Tode, also auch nicht vor dem Leben. Ich merke, ich gerate ins Philosophieren. Musik ist die gedankenloseste und deshalb süßeste Kunst. Rein verständige Menschen werden sie nie schätzen, aber sie wird gerade ihnen in Augenblicken, wo sie sie hören, am innigsten wohl tun. Man darf eine Kunst nicht begreifen und nicht schätzen wollen. Kunst will sich uns anschmiegen. Sie ist ein so überaus reines und selbstzufriedenes Wesen, daß es sie kränkt, wenn man sich um sie bemüht. Sie straft den, der ihr, indem er sie fassen will, entgegenkommt. Künstler erfahren das. Sie sind es, die ihren Beruf darin sehen, sich mit ihr zu befassen, die durchaus nicht angefaßt werden will. Deshalb möchte ich nie Musiker werden. Ich fürchte mich vor der Strafe eines so holden Wesens. Man ¶darf eine Kunst lieben, aber man muß sich hüten, es sich zu gestehen. Man liebt am innigsten, wenn man nicht weiß, daß man liebt. – Mich schmerzt die Musik. Ich weiß nicht, ob ich sie wirklich liebe. Sie trifft mich, wo sie mich eben antrifft. Ich

27 [48a]: Abb. „Die Schulstube“, unpaginiert eingebunden D

2 so, Z^c 13 tadelnswert, Z^c 15 Tod Z^c

suche sie nicht. Ich lasse mich von ihr schmeicheln. Aber dieses Schmeicheln verwundet. Wie soll ich es sagen? | Musik ist ein Weinen in Melodien, ein Erinnern in Tönen, ein Gemälde in Klängen. Ich kann es schlecht sagen. Die Worte über die Kunst da oben
5 muß man nur nicht ernst nehmen. Sie treffen so gewiß nicht zu, als mich heute noch kein Ton getroffen hat. Mir fehlt etwas, wenn ich keine Musik höre, und wenn ich Musik höre, fehlt mir erst recht etwas. Dies ist das Beste, was ich über Musik zu sagen weiß.

Z^f 108

Der Schulaufsatz

10 Einen Aufsatz soll man reinlich und mit leserlichen Buchstaben schreiben. Nur ein schlechter Aufsatzschreiber vergißt, sich der Deutlichkeit sowohl der Gedanken als der Buchstaben zu befleißigen. Man denke zuerst, bevor man schreibt. Mit unfertigen Gedanken einen Satz beginnen, ist eine Liederlichkeit, die nie zu
15 verzeihen ist. Die Trägheit des Schülers allerdings glaubt, Worte ergeben sich aus Worten. Das ist aber nichts als eine eitle und gefährliche | Einbildung. Man wird viel leichter des Gehens auf der Landstraße müde, wenn man sich nicht vorher ein Ziel vor-
20 genommen hat. – Punkte, Komma und sonstige Zeichen zu vernachlässigen, ist ein Fehler, der einen weiteren zur Folge haben muß, die Unordentlichkeit des Stils. Stil ist Ordnungssinn. Wer einen unklaren, unordentlichen, unschönen Geist hat, wird einen ebensolchen Stil schreiben. Am Stil, ist ein altes, geschwätziges, aber deshalb nicht minder wahres Sprichwort, erkennt man den
25 Menschen. – Beim Aufsatzschreiben fahre man mit den Ellbogen nicht allzu ungestüm hin und her. Dadurch belästigt man seinen Nebenschreiber, der gewiß nicht unempfindlich für Störungen ist, da er ein Denkender und Schreibender ist. Schreiben ist eine Sache des still sich Ereferns. Wer nie ruhig sitzen kann, sondern
30 immer laut und wichtig zu einer Arbeit tun muß, um diese zu

D 50

verrichten, wird nie schön und lebhaft schreiben können. – Auf
sauberem, glattem Papier läßt sich's viel hübscher, und deshalb
viel fließender, und deshalb viel empfindlicher und gefälliger
schreiben; man sehe also darauf, daß man rechtes Schreibpapier
zur Hand hat. Wofür sind so viele Schreibmaterialienhandlungen? Gedankenreich schreiben ist schön, aber seine Arbeit mit zu
vielen Gedanken vollpfropfen wollen, davor hüte man sich. Ein
Aufsatz, sowie überhaupt eine Arbeit will angenehm zum Lesen
D 51 und Gebrauch sein. Zu viele Gedanken und Meinungen machen
das leichte Gerüst, das heißt, die Form, in die ein jeder Aufsatz 10
gekleidet sein muß, nur zusammenbrechen. Was ist dann ein Auf-
satz? Ein Steinbruch, ein Bergsturz, eine wütende Feuersbrunst,
die vielleicht sehr prächtig, aber auch sehr traurig anzusehen ist.
Einem Gedankenlosen brauche ich diese Worte nicht unter die
Nase zu halten; denn er wird sein Gebäude gewiß nicht über- 15
laden. – Witz darf in Aufsätzen vorkommen, aber nur als leichte,
feine Zierde. Ein von Natur Witziger muß sich besonders in acht
nehmen. Die Witze, die hübsch klingen, wenn sie aus dem Munde
kommen, nehmen sich nur selten auch auf dem "Papiere gut aus.
Ueberdies ist es unvornehm, von einer Gabe, mit der man über- 20
reich ausgestattet ist, einen nicht äußerst wählerischen Gebrauch
zu machen. – Worte austreichen gibt einen "unsauberen Anblick.
Man versuche, diese Gewohnheit zu unterlassen. Ich selbst habe
nötig, mir dies zuzurufen. Liebes Ich, ich will mir's gehörig mer-
ken. In das Heft seines Nachbars blicken, um Gedanken oder 25
Einfälle, die einem selbst fehlen, zu rauben, ist eine Gemeinheit.
Kein Schüler sollte so wenig Stolz haben, einen albernen Raub
dem edleren Geständnis, daß man zu Ende mit dem Wissen ist,
vorzuziehen. Den Lehrer behellige man lieber nicht mit Fragen
D 52 und Seufzen. Dergleichen ist nicht tapfer und zeigt nur, wie sehr 30

19 Papier Z' 22 unsaubern Z'

man wegen Kenntnissen, die man besitzen sollte, in Verlegenheit ist. Der Lehrer verachtet solches.

Die Schulklasse

Unsere Schulstube ist die verkleinerte, verengte Welt. Unter
5 dreißig Menschen können doch gewiß ebensogut alle Empfin-
dungen und Leidenschaften vorkommen, wie unter dreißig-
tausend. Unter uns spielen Liebe und Haß, Ehr- und Rachsucht,
edle und niedere Gesinnung eine bedeutende Rolle. Wir haben
Armut und Reichtum, Wissen und Dummheit, Erfolg und Miß-
10 erfolg in all ihren Schwankungen und feinen Unterschieden. Man
hat oft Gelegenheit, in der Schulstube den Helden, den Verräter,
das Opfer, den Märtyrer zu spielen. Es sollte nur einmal ein Dich-
ter in unsere Verhältnisse hineinblicken, er würde reichen Stoff
zu spannenden Werken finden. Wir sind jähzornig und liebeich,
15 zahm und hitzig, geduldig und frech, spöttisch und andächtig,
ergriffen und leichtsinnig, gleichgültig und begeistert. Wir haben
alle Arten Tugenden und Unarten unter uns, alle Sorten Spitz-
bübereien und Liebenswürdigkeiten. Man muß uns achten, ob
man nun will oder nicht. Oft haßt sogar der Lehrer den einen oder
20 den andern von uns aufs grimmigste. Vielleicht sollte er das nicht
tun. Wir sind vielleicht eine solche ernsthafte Empfindung nicht
wert. Er steht denn doch ein bißchen zu hoch, zu erhaben über
uns. Mich wenigstens dünkt, er sollte uns eher verspotten als uns
hassen. Wir haben einen ^oHauptballunken in der Klasse. Er gibt in
25 einer Viertelstunde mehr zu lachen, als zehn andere im ganzen
Jahr. Er schneidet mit unglaublicher Behendigkeit Gesichter. Er
verfügt über alle Sorten Mienen. Das Schafsgesicht ist sein höch-
ster Notzustand. Mit diesem empfängt er Prügel. Wir haben ihn

D 53

24 Hauptballunken Z^c

alle lieb, und auch dem Furchtsamsten würde es nicht einfallen,
ihn dem Lehrer zu verraten. Er ist auf gemeinsamen Spaziergän-
gen, Ausflügen und bei Spielen unser Gott. Seine Späße, die un-
erschöpflich sind, erschüttern die Luft mit unserem Gelächter.
Wir treiben ihn beständig zu schlimmen Streichen, die er mit der
5 trockensten Haltung ausführt, so kühn sie uns auch scheinen mö-
gen. Selbst der Lehrer muß oft mitlachen, wahrscheinlich, weil er
von so viel Witz gerührt ist. Er ist auch ein hübscher gewandter
Junge, guter Turner, intelligent, aber er ist unerhört nachlässig.
Täglich fallen Schläge auf seinen Rücken hernieder. Es wird ein
10 schlimmes Ende mit ihm nehmen, wenn man ihn auf einem seiner
wilden tollkühnen Streiche ertappen wird. Und das muß einmal
geschehen. Seinen Eltern wird er damit keinen besonders großen
D 54 Schmerz bereiten, denn sie sind geringe Menschen, die sich wenig
des Sohnes annehmen. Er ist in gewisser Beziehung vornehm. Alle
15 gedankenlos liederlichen Menschen sind's. Sie spielen, indem sie
übeltun. Es ist ihre Leidenschaft, und von einer Leidenschaft ganz
Z^c 109 ergriffen sein, ist zwar keineswegs klug, aber schön. Er ist wie eine
Art König unter uns. Wir gehorchen ihm alle gern, weil jeder ein
heimliches Bedauern mit seiner Ausgelassenheit hat. So ist unsere
20 kleine Welt. Der Lehrer ist wie eine Figur aus der großen andern.
Er ist zwar zu klein, um uns groß vorzukommen.

Der Mond scheint zu uns hinein,
Er sieht mich als armen Commis – –

Ogleich im Leben eine sehr bekannte Erscheinung, ist der Com-
mis doch noch niemals zum Gegenstand einer schriftlichen Erör-
5 terung gemacht worden. Meines Wissens wenigstens nicht. Er ist
vielleicht zu alltäglich, zu unschuldig, zu wenig blaß und verdor-
ben, zu wenig interessant, der junge schüchterne Mann mit der
Schreibfeder und Rechentafel in der Hand, um den °Herrn Dich-
10 tern als Stoff zu dienen. Mir indessen dient er gerade. Es war mir
ein Vergnügen, in seine kleine frische, wenig ^labgegraste Welt zu
schauen, und darin Winkel zu finden, die so schattenhaft heim-
lich von der sanften Sonne beschienen sind. Gewiß habe ich mei-
ne Augen bei diesem schönen Ausflug zu wenig aufgetan, bin an
15 vielen lieblichen Plätzchen vorbeigelaufen, wie es ja geschieht auf
Reisen. Aber habe ich nur einiges von dem Vielen aufgezeichnet,
so muß zwar das Lesen des Wenigen noch nicht geboten sein, aber
es dürfte doch immerhin erfrischend und nicht zu ermüdend wir-
ken. Entschuldige, Leser, daß ich dir vorrede. Aber Vorreden sind
20 nun einmal eine Sucht von lustigen Schriftstellern. Also weshalb
eine Ausnahme machen? Leb' wohl und verzeih mir.

Z^d: *Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 25, 22.6.1902, S. [193]–197.*

1 Eine Art Illustration.* – Von Robert Walser. * Wir wünschen, daß diese zwischen Scherz und Ernst in allen möglichen Lichtern und Farben spielenden Variationen über das Thema „Der Commis“ als eine publizistische Aufmerksamkeit angesehen werden, die wir dem soeben sein Jahresfest in der Bundesstadt feiernden Kaufmännischen Verein der Schweiz darbringen. Indem der junge Dichter, dem wir diesen Beitrag verdanken, selbst dem Kaufmannsstande angehört, fällt jeder Verdacht weg, als ob gewisse übermütige Stellen, in denen Spott und Ironie ihr Wesen treiben, schlimm gemeint sein könnten. Die Redaktion. Z^d 9 Herren Z^d 11 abgegrasete Z^d

Karneval

Ein Commis ist ein Mensch zwischen achtzehn und vierundzwanzig Jahren. Es gibt ältere Commis, die aber hier nicht in Betracht fallen. Ein Commis ist in seiner Kleidung wie in seiner Lebensweise ordentlich. Unordentliche fallen außer Betracht. Uebrigens gibt es verschwindend wenige von letzterer Sorte. Der rechte Commis legt gewöhnlich keinen reichen Witz an den Tag; er wäre ein mittelmäßiger Commis, wenn er es täte. Ein Commis erlaubt sich in Bezug auf Ausschreitungen äußerst wenig; feuriges Temperament ist in der Regel nicht seine Sache, dagegen besitzt er 10
D 56 Fleiß, Takt, Anpassungsgefühl und eine Menge Eigenschaften, die so köstlich sind, daß sie ein so demütiger Mann, wie ich bin, nicht oder kaum zu erwähnen wagt. Ein Commis kann ein sehr herzlicher und herzhafter Mensch sein. Ich kenne einen, der bei einer Feuersbrunst eine hervorragende Rolle im Rettungswesen 15
gespielt hat. Ein Commis ist im Handumdrehen ein Lebensretter, geschweige denn ein Romanheld. Warum werden Commis so spärlich zu Helden in Novellen gemacht? Ein Fehler offenbar, der endlich einmal ernstlich der vaterländischen Litteratur unter die Nase gehalten werden muß. In der Politik, sowie in allen 20
öffentlichen Fragen hat der Commis seine gewaltige Tenorstimme, wie nichts. Jawohl, wie nichts! Etwas muß besonders hervorgehoben werden: Commis sind reiche, prächtige, ursprüngliche, herrliche Naturen! Reich in jeder Beziehung, prächtig in vielem, ursprünglich in allem und herrlich sowieso. Sein Talent zu schreiben macht leicht einen Schriftsteller aus dem Commis. Ich kenne 25
zwei, drei, deren Traum, Schriftsteller zu werden, bereits in Erfüllung gegangen ist, oder noch gehen wird. Ein Commis ist eher ein treuer Liebhaber, als treuer Biertrinker, sonst steinigt mich. Zum Lieben besitzt er eine besondere Neigung, und in jeder Art 30
Galanterie ist er Meister. Ich habe einst ein Fräulein sagen hören,

27 Traum Schriftsteller *Z^d*

sie möchte lieber mit allem andern, ^lals mit einem Commis eine Heirat schließen. Das hieße nur Elend versorgen. Ich aber sage, dieses Mädchen muß einen schlechten Geschmack und ein noch abscheulicheres Herz gehabt haben. Ein ^rCommis ist in jeder Hinsicht empfehlenswert. So reinen Herzens ist kaum ein Geschöpf unter der Sonne. Besucht ein Commis etwa mit Vorliebe aufwieglerische Versammlungen? Ist er je so liederlich und anmaßend wie ein Künstler, so geizig wie ein Bauer, so protzig wie ein Direktor? Direktor und Commis sind zwei verschiedene Dinge, Welten, so weit von einander entfernt wie Erde und Sonne. Nein, eines Handelscommis' Gemüt ist so weiß und reinlich wie der Stehkragen, den er anhat, und wer hat schon einen Commis mit anders als tadellosem Stehkragen gesehen? Ich möchte wissen, wer?

D [56a], 57

Z^d 194

Immer noch Verkleidung

Schüchtern kann der Poet sein, der, von der Welt verachtet, sich in seiner einsamen Dachkammer die Manieren, die in der Gesellschaft gelten, abgewöhnt hat, aber ein Commis ist noch viel schüchterner. Wenn er vor seinen Chef tritt, eine zornige Reklamation im ^oMunde, weißen Schaum auf den bebenden Lippen, sieht er da nicht wie die Sanftmut selber aus? Eine Taube könnte ihr Recht nicht milder und sanftmütiger verfechten. Ein Kommis überlegt hundert-, ja tausendmal, was er unternehmen will, und nur, wenn er sich vor eine Entscheidung gestellt sieht, zittert er vor Tatendrang. Dann wehe jedem, der sein Feind ist, wäre es selbst der Herr Direktor! Sonst aber ist ein Commis nie mit seinem Los unzufrieden. Er führt mit Behagen sein stilles Schreibdasein, läßt Welt Welt, und Streitereien Streitereien sein, ist klug und weise, und sieht aus, als ob er sich in sein Schicksal ergäbe.

D 58

1 [56a]: Abb. „Der Kommis“, unpaginiert eingebunden D

19 Schaum auf] Schaumauf D

1 als einem Z^d 19 Mund Z^d

Bei seiner eintönigen und °einfarbigen Beschäftigung hat er nicht selten Gelegenheit, zu spüren, was es heißt, ein Philosoph sein. Er hat, vermöge seiner ruhigen Natur, das Talent, Gedanken an Gedanken zu reihen, Einfall an Einfall, Blitzidee an Blitzidee, und mit bewundernswerter Gewandtheit koppelt er seine Gedanken-
kolosse wie einen Güterzug von unabsehbarer Länge zusammen, vorn Dampf, hinten Dampf, und so sollte es nicht vorwärtsgehen? Ueber Kunst, °Literatur, Theater und andere nicht gerade sehr propere Dinge weiß demnach der Commis mit richtigem Urteil, mit vielem Takt und vieler Besonnenheit stundenlang
zu reden. Nämlich im Bureau, wenn er glaubt, sich ein bißchen der Allgemeinheit widmen zu sollen. Schießt dann der Chef mit Donner und Hagel hinein, was zum Teufel es da so eifrig zu disputieren gäbe, husch, ist das intelligente, seitenlange Gespräch
weg und der Commis wieder er selbst. Das ist sicher, ein |Commis
ist äußerst verwandlungsfähig. Er kann rebellieren und gehorchen, fluchen und beten, sich winden und trotzen, lügen und die Wahrheit sagen, schmeicheln und aufprotzen. In seiner Seele finden die mannigfaltigsten Empfindungen so gut Platz wie in den Seelen anderer Menschen. Er gehorcht gern und widersetzt sich leicht. Für letzteres kann er jedesmal nichts; (Ich wiederhole mich zwar nicht gern, aber:) – denn gibt es etwas Sanfteres, Willigeres, Gerechteres auf Erden als ihn? Für seine Bildung ist der Commis besorgt und wie! Den Wissenschaften, den zeitraubenden Wissenschaften widmet er einen großen Abschnitt seines Lebens, und er würde sich gekränkt fühlen, wollte man leugnen, daß er auch hierin ebenso gut glänze, wie in Dingen seines eigenen Faches. Obgleich Meister in seinem Fach, schämt er sich, es zu zeigen. Diese schöne Gewohnheit führt ihn manchmal sogar so weit, daß er lieber ein Dummkopf als ein Ueberlegener erscheinen will, was

1 einfärbigen *Z^d* 8 Litteratur *Z^d*

ihm oft unverdiente, vorschnelle Rügen zuzieht. Aber was schadet das einer stolzen Seele!

°Gelage

Die Welt und das Wirkungsfeld eines Commis ist das enge,
5 schmächliche, karge, trockene Bureau. Die Werkzeuge, mit denen
er meißelt und schafft, sind Feder, Bleistift, Rotstift, Blaustift, Li-
neal und allerhand Zinstabellen, die sich einer °näheren Beschrei-
bung gerne entziehen. Die Feder |eines rechtschaffenen Commis D 60
ist meist recht spitz, scharf und grausam. Die Schrift ist meist
10 sauber, nicht ohne Schwung, ja, sogar manchmal zu schwungvoll.
Beim Ansetzen der Feder zaudert ein tüchtiger Commis einige
Augenblicke, wie um sich gehörig zu sammeln, oder wie um zu
zielen wie ein kundiger Jäger. Dann schießt er los, und wie über
ein paradiesisches Feld fliegen die Buchstaben, Worte, °Sätze, und
15 ein jeder Satz hat die anmutige Eigenschaft, meist sehr viel auszu-
drücken. Im Korrespondieren ist der Commis ein wahrer Schelm.
Er erfindet im raschen Fluge Satzbildungen, die das Erstaunen
von vielen gelehrten Professoren erwecken dürften. Aber wo
sind diese süßen Schätze echt volkstümlicher Sprachbegabung?
20 Einfach untergegangen! An Commis dürfen sich unbescheidene
Dichter und Gelehrte wohl sanft ein Beispiel nehmen. Sie sind
es, die Dichter namentlich, die hoffen, mit jedem Sprachfetzen,
den sie absetzen, berühmt und entschädigt zu werden. Wie viel
edler und reicher ist da die Handlungsweise und das Benehmen
25 der Commis, die, so ärmlich sie auch äußerlich auftreten mögen,
doch einen Reichtum besitzen, der wahrhaft üppig genannt zu
werden verdient. Reich sein, heißt noch lange nicht, in den Au-
gen der oberflächlichen Welt als reich erscheinen. Und wahrhaft
arm sein, heißt, reich scheinen müssen, wenn man alle Merkmale
30 |einer kargen und bösen Armut in sich trägt. Dies ist offenbar zu- D 61

3 Bacchanal. Z^d 7 nähern Z^d 14 Sätze und jeder Z^d

gunsten unseres diesjährigen Günstlings, des °Handelscommis, gesprochen, aber verdient er es etwa nicht? Ein guter Rechner und Haushalter ist der Commis ohne allen Zweifel. Ihr Frauen, warum macht ihr euch nicht beizeiten an solche Männer? Ein guter Rechner ist meistens ein guter Mensch, das beweist ein 5 Commis zehnmal im Tag. Spitzbuben und Landstreicher können ihr Lebtage keine Addition ordentlich erfüllen. Exakt zu rechnen ist einem liederlichen Menschen rein unmöglich. Man sieht das meistens an Künstlern, die ich so ziemlich alle für liederlich halte. Wenn ich den Commis vor Augen habe: wer vermöchte da noch 10 zu bestehen? Ein Commis versteht in der Regel sieben bis acht Sprachen recht perfekt. Er spricht spanisch wie ein Spanier und deutsch wie er selber. Ist dagegen irgend eine spöttische Einwendung zu machen? Im Notieren seiner Einnahmen und Ausgaben, seiner Empfindungen und Beobachtungen, seiner Gedanken und Einfälle ist der Commis einzig. Er kann dergleichen bis ins Lächerliche treiben. Sonst aber findet jeder Wohlwollende nur Schönes und Nachahmenswertes an ihm. Die Welt, worin der Commis arbeitet, ist eng, seine Werkzeuge sind kleinlich, seine Tätigkeit verschwindet wesentlich vor andern Tätigkeiten. Nun sagt, ist das 20 etwa kein hartes Schicksal?

Z^d 195, D 62

Ein neuer Gesellschafter

Der verehrte Leser gestatte, daß ich ihm ein Exemplar aus meiner Handelsmenagerie vorstelle. Es ist ein Commis von ungefähr zwanzig Jahren, einer von den hoffnungsvollsten. Sein Eifer und Fleiß haben noch keinen Schlag von der Tücke der Zeit erlitten. Sein Streben in allen nützlichen Sachen blüht wie eine Rose, und was die Farben seiner echt handelsmäßigen Denkweise betrifft, so 25

2 verdient] *i-Punkt fehlt D*

26 von der] *vonder D*

28 was die] *was die D*

1 Handlungscommis *Z^d*

geben sie den feurigen einer Tulpe nichts nach. Ich sehe ihn jeden Morgen, Mittag und Abend beim Essen, und nach dem Betragen beim Eßstisch ergibt sich vieles. Er benimmt sich fast zu tadellos. Er könnte wohl hie und da etwas Flegelhaftigkeit wie süße, gelbe
5 Sonne durchschimmern lassen, aber fällt ihm nicht ein. Geschieht das absichtlich, um mir eine bequeme Zeichnung seiner Person zu erschweren? Merkt der ⁷Bursche wohinaus es mit ihm soll? Ah, Commis sind schlaue! Jedermann wird zugeben, daß es für mich
10 sich nicht einwandfrei darstellte. Fehler und Schwachheiten an einem Menschen bieten einem schreiblustigen Autor die beste Gelegenheit, rasch zu Witz zu kommen, also rasch berühmt zu werden, also rasch Vermögen zu machen. Mein Statist hier scheint mir eine Karriere zu mißgönnen, aber warte Bursche, wir wollen dich
15 schon anpacken. Der Wahrheit soll deswegen auch kein Härchen gekrümmt werden. Die feste Wahrheit ist und soll tonangebend bleiben. Unser Mann ißt wenig, alle gescheiten Leute tun das. An der Unterhaltung beteiligt er sich nur vorsichtig, wiederum ein Zeichen vorteilhafter Klugheit. Seine Worte kommen nicht, sie
20 schleichen aus seinem Mund; nun, was kann er dafür? Vielleicht ein Fehler im Bau seiner Lippen. Er ißt mit Delikatesse, die Führung von Löffel, Messer und Gabel versteht er ausgezeichnet. Er wird rot, wenn von Unflätigem die Rede ist, eine feine Uebung! Er wagt es niemals, als der Erste vom Tisch wegzuspringen, das
25 läßt er sehr taktvoll Aeltere tun. Er sieht sich beständig beim Essen um, mit dem freundlichen Wunsche, jemand mit einer Handreichung zuvorzukommen. Welcher ebenso Hochgestellte täte das? Sagt ein Erfahrener am Tisch einen halben Witz, so lacht er höflich; sagt dagegen ein Lehrbursche einen ganzen, so schweigt er.
30 Er denkt gewiß so: Was sollten halbe Witze machen, wenn man ihnen nicht mit dienstfertigem Lachen zur Tür hinaus, und aus

D 63

7 Bursche, Z^d

der Atmosphäre heraus hülfe? Ganze mögen unbelacht bestehen.
Und dann: Wäre es nicht schrecklich, °dazusitzen und ältere Leute
erröten zu sehen, weil ihr Ausspruch keinen Anklang gefunden?
Leser, Du mußt zugeben, dieser arme einsame Commis denkt sehr
D 64 edel! Ja, beim Essen studiere ich mit Vorliebe |meine Leute. Noch 5
eins: das Aeußere unseres Mannes entspricht seinem Tun; und, da
dieses nicht unwürdig ist, wie wir sehen, kann jenes auch nicht
unschön sein.

Stumme Minuten

Oft kommt es dazu, daß ein Commis stellenlos wird. Er ist ent- 10
weder gejagt worden, oder er hat, was weit öfters geschieht,
freiwillig seinen Abschied genommen. Dies tun die unruhigern
Naturen unter diesem Volk, und es sind meist unglückliche Men-
schen. Man verachtet einen brotlosen Arbeiter lange nicht so wie
einen stellenlosen Commis, und das hat seine Gründe. Ein Com- 15
mis, solange er in Stellung ist, ist ein halber Herr; außer Stellung
sinkt er zu einem linkischen, überflüssigen, lästigen Nichts herab.
Man betrachtet ihn als einen verkommenen Menschen, zu nichts
mehr anstellbar auf der Welt, und das ist sehr traurig und unge-
recht. Freilich muß eine gewisse, unbestreitbare Liederlichkeit in 20
ihm liegen, etwas Böses, Schadhafte in seinem Charakter; aber
ist deshalb der ganze Mensch zu nichts mehr nutz? Gottlob, es
gibt wenig dieser herabgekommenen Handelsbeflissenen, sonst
möchte es schlimm mit der öffentlichen Ordnung und Ruhe ste-
hen. Hungernde Commis sind eine der schrecklichsten Erschei- 25
nungen. Hungernde Arbeiter sind lange nicht so schrecklich.
Arbeiter können vom Platz weg immer wieder Beschäftigung

7 jenes auch] jenesauch D

20 eine gewisse] eingewisse D

24 stehen] h mit auf dem Kopf stehender Type gedruckt D

2 dazusitzen, Z^d

finden, Commis niemals, wenigstens nicht in unserem Lande. Ja, D 65
lieber Leser, in diesem Aufsatz, in welchem ich dir von den armen
verachteten Stellenlosen berichte, vermag ich den spaßhaften
Ton der früheren Abschnitte nicht aufzunehmen, es wäre auch
5 zu grausam. Was tun meistens stellenlose Commis? Sie warten!
Sie warten auf neue Anstellung, und während sie warten, mar-
tert sie die Reue, die ihnen im kältesten Ton Vorwürfe macht.
Gewöhnlich steht ihnen niemand bei, denn wer will etwas mit so
unsauberem Gesindel zu schaffen haben? Es ist traurig, ich kenne
10 einen, er war sechs Monate stellenlos. Er wartete mit fiebernder
Angst. Der Briefbote war ihm Engel und Teufel; Engel, wenn er
seine Schritte seiner Haustür näherte, Teufel, wenn er achtlos vor-
beischnitt. Dieser Commis fing an, aus verzehrender Langeweile
Gedichte zu schreiben, und er hat deren einige schöne gemacht.
15 Er war eine feine, empfindliche Seele. Ob er jetzt Stellung hat?
Nein, er hat sich neuerdings aus der neuen Stellung gestrichen,
so blöde und unklug ist er. Es muß eine Art Krankheit bei ihm
sein, daß er es nirgends aushalten kann, und einige, die Einsicht in
derlei Sachen haben, sagen ihm ein schlimmes Ende voraus. Kein
20 Zweifel, er wird zugrunde gehen. Man sieht daraus, unter den viel
belächelten, unbedeutenden Commis gibt es auch sehr tragische
Schicksale. So wunderbar ist die Natur! Nicht einmal ein Commis
ist ihr zu gewissen Zwecken zu wenig. Wenn dir das Weinen kein
Ekel ist, Leser, oder du, sanfte Leserin, wenn du einmal über einen
25 Kummer weinst, so vergiß nicht, eine Träne aus deinen süßen Au-
gen dem Commis aufzubehalten, der die heillose Krankheit hat,
die ich dir oben beschrieben habe.

Ein Brief zum Besten

Liebe Mutter! Du fragst mich, wie es mir in meiner Stellung behagt? O ganz gut so weit. Die Arbeit ist eine leichte, die Leute sind höflich, der Chef ist streng, aber nicht ungerecht, was kann man mehr verlangen! Ich habe mich sehr rasch in mein Feld hineingearbeitet; der Buchhalter sagte mir es neulich, ich mußte lachen. Saure und böse Stunden gibt es auch, aber die muß man nicht allzu schwer nehmen. Wofür besitzt man Vergeßlichkeit! Ich erinnere mich mit Vorliebe guter und schöner Stunden, lieber und wohlwollender Gesichter, so freue ich mich immer doppelt und zehnfach. Freude scheint mir das Wichtigste und Köstlichste und am meisten wert, dem Gedächtnis aufzubewahren. Was hindert mich denn, das Traurige so schnell als möglich zu vergessen? Ich habe gern recht viel Arbeit um mich herum. Sobald ich träge sein muß, werde ich mißmutig und traurig. Dann denke ich, und das Denken lohne Sinn und Zweck stimmt traurig. Schade, daß ich nicht mehr zu tun habe, ich wäre so gern ganz von der Arbeit in Anspruch genommen. Ich muß überhaupt beständig in Anspruch genommen sein, sonst fängt es an, in mir zu rebellieren. Du verstehst mich, nicht wahr? Ich habe gestern zum erstenmal mein neues schwarzes Kleid getragen. Es stehe mir vortrefflich, sagen alle Leute. Ich war auch stolz ^odarin und habe mich beinahe nicht mehr wie ein Commis betragen. Aber das läuft auf ^oeins hinaus. Commis bin ich nun doch vorderhand, und werde es wohl noch lange bleiben. Was schwatze ich da! Will ich denn etwas anderes sein? Ich begehre nicht hoch hinaus in der Welt, ich habe nicht die nötige Figur zu etwas Hohem. Ich bin so schüchtern, liebe Mutter, so rasch mutlos, nur die Arbeit läßt mich alles vergessen. Manchmal habe ich so Sehnsucht, wie soll ich es nur nennen? Dann ist

3 O ganz] O ganz D

16 Denken] Denken D

22 darin, Z^d 23 eines Z^d

mir nichts recht, dann mache ich nichts recht. Aber, liebe beste Mutter, das ist auch nur, wenn ich müßig sein muß. Man beschäftigt mich zu wenig. O ich fühle es so gut, daß im Müßiggang die Sünden lauern. Bist du gesund, liebe Mutter? Ja, du mußt gesund sein, du mußt gesund bleiben. Du sollst sehen, wie viel Freude ich dir noch mache. Wenn ich dir nur tausend und tausendmal Freude machen kann! Wie schön doch Gott die Welt gemacht hat. Sieh, wenn ich mir Freude mache, mache ich sie zugleich dir. Arbeit ist meine einzige rechte Freude, mit Arbeiten komme ich tüchtig vorwärts, und mein Vorwärtskommen macht wieder dir Freude. Leb wohl. Wenn ich etwas anderes als diese Worte wüßte, um dich von meinem ehrlichen Bestreben zu überzeugen, ich würde nicht verfehlen, es anzuwenden. Aber ich weiß, du hältst das Beste von mir. Du gute Mutter. Adieu, Adieu! Dein gehorsamer Sohn.

15 Lebendes Bild

Eine Bühne! Ein kahles, peinlich sauberes Bureau. Pulte, Tische, Stühle, Sessel. Im Hintergrund ein großes Fenster, durch welches ein Stück Landschaft mehr hineinfällt, als hineinsieht. Rechts im Hintergrund die Tür. Links und rechts einfache Wände, an denen die Pulte stehen. Mehrere Commis sind beschäftigt, wie man sie im wirklichen Leben beschäftigt sieht: Bücher °auf- und zuschlagen, Federn anprobieren, °husten, zischeln, lächeln, leise fluchen, in sich hinein wüten. Ein junger blasser Commis von auffällender °Schönheit und von auffallend anmutigen, stillen Gebärden handelt stumm im Vordergrund. Er ist schlank, hat schwarzes Lockenhaar, das um seine Stirne wie lebendig spielt, und feine schmale Hände: ein Commis für einen Roman. Er selber aber scheint keine Ahnung von seiner Schönheit zu haben. Bescheiden und schüchtern sind seine Bewegungen, leise und furchtsam seine Blicke. Er

21 auf und zuschlagen *Z^d* 22 Husten, Zischeln, Lächeln, leise Fluchen *Z^d*

24 Schönheit, *Z^d*

hat schwarze, tiefschwarze Augen. Manchmal spielt um seine weichen Lippen ein freundliches, schmerzliches Lächeln. In solchen Momenten, das empfindet der Zuschauer lebhaft, ist er hinreißend schön. Man fragt sich, was will der junge schöne Künstler hier im Bureau? Merkwürdig, man muß ihn unbedingt für einen Künstler halten, oder dann für ein armes Aristokratenkind. Beides ist fast das gleiche. Nun schießt der breitschultrige, wohlgenährte Chef hinein, die Commis sind in ihre momentanen lächerlichen Haltungen, die sie sogar teilweise kompromittieren, festgebannt, so beherrschend wirkt auf diese Menschen der Eintritt ihres Vorgesetzten. Nur der Schöne tut wie sonst: unbekümmert, arglos, unschuldig! Der Chef wendet sich aber gerade an ihn, und, wie es deutlich erkennbar ist, recht unfreundlich. Der Schöne errötet vor dem Rohen, Gewaltigen. Dieser schießt wieder hinaus, die Commis atmen auf, jener aber ist dem Weinen nahe. Er kann Vorwürfe nicht ertragen, so zart ist seine Seele. Weine doch nicht, Schöner, geht ein seltsames Empfinden durch die Herzen der Zuschauer: weine doch nicht, Schöner. Namentlich Frauen empfinden das. Ihm aber laufen große Tränen aus den schönen Augen, die feinen Wangen hinunter. Er stützt den Kopf und versinkt in Nachdenken. D 70 Unterdessen ist es Feierabend geworden; die Landschaft im Fensterrahmen wird dunkler und dunkler. Sie deutet es also an. Die Commis verlassen mit fröhlichem Geräusch ihre Plätze, legen das Werkzeug zusammen und springen davon. Dies geschieht sehr schnell, so wie es in der Wirklichkeit ebenfalls zu geschehen pflegt. Nur der Schöne bleibt, in seinem Nachdenken versunken. Armer, einsamer Schöner! Warum bist du Commis? Hat die Welt keinen besseren Platz für dich, als das enge, dumpfe Bureau? Nun mußt du nachdenken, nachdenken, ach, und unterdessen fällt der tote, grausame, alles tötende Vorhang. – 30

Traum

Ein Commis hat mir einmal folgenden Traum erzählt: Ich befand mich in einem Zimmer. Plötzlich gingen die Wände des Zimmers auseinander. Ich starrte. Ein Wald von Eichen flog herein, und in dem Wald war es so düster, so schwarz. Dann verbog sich der Wald, etwa so, wie sich eine Seite von einem großen Folianten umbiegt, und ich befand mich auf einem Berg. Ich stürmte mit meinem Kameraden, ebenfalls einem Commis, den Berg hinunter. Wir gelangten an einen schwarzen, nebligen See und warfen uns zwischen dem Schilf ins schmutzige kalte Wasser. Da rief von oben eine helle Frauenstimme, wir sollten doch hinauf kommen. Wie sich das in meine Ohren hineindrang! Ich ging aus dem Wasser, stürmte den steilen, felsigen Berg hinan, zog mich an kleinen Baumstämmen heftig hinauf; unter mir spürte ich die immer wachsende, schauerliche Tiefe. Ich wollte mich eben über den letzten steilen Felsen emporschwingen, aber ich sank: der Felsen war weich wie ein Stück Tuch, gab nach, senkte sich mit mir, dem Klammernden, dem Abgrund zu. Ein unendliches Schmerzgefühl durchbohrte mich. Ich sank und sank, und befand mich am Ende wieder in dem Zimmer vom Anfang. Es regnet draußen. Die Tür geht auf, und eine Frau tritt herein, die ich von früher her sehr gut kenne. Wir sind auseinandergekommen. Ich habe sie, oder sie hat mich gekränkt, was tut das zur Sache? Aber nun ist sie so lieb, so freundlich; sie tritt lächelnd gerade auf mich zu, setzt sich nahe zu mir, umschlingt mich, und sagt, nur mich allein von allen Menschen der Erde habe sie lieb. Ich denke flüchtig an meinen Kameraden. Aber ich bin so glücklich, daß ich ihn nicht lange im Gedächtnis behalten kann. Ich fasse die Frau um den schönen schlanken Leib, fühle die Art ihres Stoffes, Kleidstoffes, und sehe ihr in die Augen. Diese sind so groß und so schön. Habe ich je ein

D 71

Z^d 197

4 auseinander] ausein-ander D flog herein] flogherein D

28 schönen, Z^d

ähnliches Glück gehabt? Trotzdem es regnet, gehen wir spazieren. Ich presse mich an sie, und es scheint mir, als wolle sie mich noch näher an sich heranziehen. Was für ein weicher, tönender Körper! Welches Lächeln von den Lippen! Welche Uebereinstimmung von Leib, Bewegung, Sprache und Lächeln! Wir sprechen so wenig. Ihr seltsames Kleid scheint zu mir zu sprechen. Seltsam: es kommt uns kein Sinn ans Küssen. Die Ueberraschung in unserer Liebe ist vielleicht noch zu heftig. Was weiß ich! Sie, die ich mir für immer verfeindet glaubte, nun in meinen Armen zu haben, den Duft dieser geliebten Hände mein zu wissen, das geht über mein Fassen, fast über mein Fühlen. Wir treten wieder ins Zimmer. Der Kamerad sitzt da; sieht uns erstaunt an und geht fort. Haben wir ihm wehe getan? Ich frage mich das. Sie aber stürzt wie eine geknickte Blume zu meinen Füßen, küßt mir die Hände, will nur mich, mich allein von allen Menschen der Erde lieb haben – – – Dies habe ich von einem Commis.

Erklärung

Vorliegende Blätter sind mehr Laune, Windspiele und Empfindung, als gewissenhafte Zeichnung. Einen gewissen Ernst wird indessen auch der Ernsthafteste darin vorfinden. Ich will nun zum Schluß noch versuchen, trocken darzulegen, wie mir die Welt, in die ich mich so unbesonnen hineingetanz habe, vorkommt. Commis sind im allgemeinen ebenso naive wie tüchtige Leute. Laster findet man unter ihnen sehr selten. Etwas Spaßhaftes muß ihnen anhaften, sonst hätte ich, der ich sie so ziemlich gut zu kennen glaube, gewiß keinen Anlaß gehabt, im Eingang dieser Blätter über sie zu lachen. Aber es sollte mich wundern, wenn jemand diesem Lachen Bosheit entnehmen könnte. Commis sind sehr achtenswerte Leute, und daß man ihnen in öffentlichen Dingen weniger Bedeutung schenkt, als dem Studenten oder dem Künst-

22 die] dei D

ler, hat mit dem Gefühl lediglicher Achtung nichts oder wenig zu tun. Sie tun ihre Arbeit in Ruhe, Zurückgezogenheit und Bescheidenheit, ein Vorzug, der namentlich ihnen und auch andern sehr wohlthut. Sie haben Gefühl für Freundschaft, Familie und Vaterland. Die Natur lieben sie. Sie ist ihnen ein überaus wohlthuerender, angenehmer Gegensatz zu der Enge und Geschlossenheit ihres Arbeitsfeldes. In Dingen schöner Kunst sind sie durchweg bemüht, sich ein natürliches, einfaches Urtheil zu bilden. Die Dichter und bildenden Künstler ihres Landes sind ihnen nicht gleichgültig. Es gibt Stände, die viel mehr Hochachtung und öffentliche Vorteile als sie genießen, die aber in Dingen des natürlichen Geschmacks viel weiter zurück sind, als sie, die weniger Bevorzugten. Sie stammen meistens aus den guten Familien des Landes. In politischen Angelegenheiten wissen sie mitzureden; sie tun es herzlich, aber vernünftig. Das Studium der Landesgesetze erscheint ihnen als eine unumgängliche Pflicht, und ihr Gedächtnis und ihren Verstand strengen sie weit mehr an, sich solches einzuprägen, als die Angehörigen einer bevorzugten Klasse. Sie sind gutmütig und höflich und zugleich freisinnig. Gegen Niedere sind sie sehr freundlich, gegen Höhergestellte wissen sie ihren Wert und Standpunkt zu verteidigen. Sie haben etwas wie Eitelkeit an sich, die sich leicht erkennbar gibt; nun das gerade schätze ich an ihnen. Eitel ist jeder Mensch von nur einiger Intelligenz, und der ist am eitelsten, der zu verstehen geben will, er sei es nicht. Lastern gegenüber verhalten sie sich als peinlich genaue, saubere und gewissenhafte Menschen, meist kalt ablehnend. Daß sie auch ihre Fehler haben, werden sie selbst gewiß nicht leugnen wollen. Wer hätte sie nicht! Aber es liegt mir daran, zumeist das sie Empfehlende hervorzuziehen. Spricht man doch viel häufiger übel als wohlwollend von den Menschen. Nun, ich verstehe das nicht. Mir wenigstens macht es ein viel größeres Vergnügen, Welt und Menschen zu schätzen und zu verehren, als zu mißachten und zu bespotten. Mit diesen Worten, so hoffe ich, habe ich die vorige,

D 74

etwas übermütige Art, vom Commis zu sprechen, wieder gut gemacht. Ich wünsche es von ganzem Herzen.

Z^e [233], D 75

Ein °Maler

Diese Blätter aus dem Notizbuch eines Malers sind mir, wie man so sagt, zufällig in die Hände geraten. Mir erschienen sie nicht so unbedeutend, als daß ich nicht glaubte, sie veröffentlichen zu dürfen. Ueber die darin niedergelegten Kunstansichten kann man gewiß verschiedener Meinung sein. Das ist aber auch nicht das °wichtigste, sondern das andere, Dazwischenliegende, das rein Menschliche in den Blättern erschien mir als das Bedeutendere, wirklich Lesenswerte.

°Dies soll eine Art Tages- oder Notizbuch werden. Ich werde die Blätter, wenn sie zu Ende geschrieben sind, verbrennen. Wenn sie zufällig aufbewahrt werden, so mögen sie nur einem neugierigen, schwatzhaften Schriftsteller in die Hände fallen; was kann mir daran liegen? Die Welt ist mir gleichgültig, ebenso die Menschen, ebenso diese paar Aufzeichnungen. Ich schreibe zu meinem Vergnügen, so zwischen dem Malen hindurch, wie ein Dieb, wie ein Erzscheml; ich habe immer gern kleine Streiche verübt. Und welch harmloser, unbedeutender Streich ist dieses Aufschreiben! Ich lege etwas von meiner Gesinnung, etwas von meiner Kunstanschauung, etwas von meiner Seele darin ab, wie auf einem kleinen, bescheidenen Opferaltar, könnte ich sagen! Warum auch nicht? Das Schreiben ist überdies für die Malerhand eine amüsante Abwechslung, warum sollte ich das meiner Hand nicht gönnen? Ich bin nun schon seit einigen Wochen in dieser Villa, mitten in den

D 76

Z^e: *Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 30, 27.7.1902, S. [233]–235.*

3 Maler./Von Robert Walser. Z^e 9 Wichtigste Z^e 12 I./Dies Z^e

Bergen, unter Tannen, zwischen den lieben, einsamen Felsen.
Den ganzen Tag, fast die ganze Woche haben wir Nebel. Der Nebel geht hier nie ganz weg, nur bei ganz klarstem Wetter. Ich liebe den Nebel, so wie ich alles liebe, was feucht, kalt und farblos ist.

5 Ich habe nie Ursache gehabt, mich nach mehr Farben zu sehnen, denn ich habe immer, von frühester Jugend auf, da Farbe gesehen, wo beinahe keine war. Ich habe also des Künstlers Drang, nach südlichen, sonnigen, farbigen Ländern zu gehen, nie begriffen. Mir war grau immer eine der liebsten, vornehmsten, süßesten

10 Farben, und in diesen Bergen herrscht sie zu meinem Entzücken überall. Selbst das Grün erscheint hier grau: die Tannen! Wie ich sie doch liebe, die heiligen Tannen, es ist nicht zu sagen. Dann der Nebel! Ich streiche oft nur umher, um mit dem Nebel in der Wette umherzustreichen. Das steigt, das fällt, das zieht sich hin,

15 das schleicht, das schießt plötzlich seitwärts, es ist wundervoll. Wie weiße Schlangen! Aber ein Dichter kann das nie sagen, das kann nur ein Maler sagen. Ich könnte kein Dichter sein, denn ich liebe die Natur zu ungestüm, und: ich liebe nur sie. Ein Dichter D 77 aber soll vorwiegend über Welt und Menschen berichten. In der

20 Naturschilderung wird er immer hinter dem Maler zurückbleiben, es ist nicht anders möglich. Der Pinsel wird auch die feinste Wortübung immer zuschanden machen, und es ist gut, daß es so ist. Jede Kunst soll und muß ihre Grenzen haben, damit nicht die eine die andere verschlingt. Ich werde in diesen Blättern ganz

25 zwanglos zu mir selber reden, aber ich weiß selber nicht, so wie ich fortschreibe, überfällt mich ein gewisses, nicht zu verdrängendes Verantwortungsgefühl für das, was ich schreibe. Liegt das im Schreiben überhaupt, oder habe ich das bloß so? Gut, ich werde es zu erforschen wissen. Wie doch alles seinen "besonderen Sinn, und

30 jeder Sinn seine Bedingungen hat! Es ist in der Tat merkwürdig.

°Die Villa, in der ich hier lebe, ist nicht etwa meine Villa. Nein, sie gehört einer Gräfin, einer überaus liebenswürdigen, vornehmen Frau, deren Bekanntschaft ich in der Hauptstadt gemacht habe. Auch sie liebt die Stille, die Einsamkeit verschlossener Täler, die Luft der Berge, den Geruch der Tannen und des Nebels. Sie wohnt hier, und ich fühle mich fast wie ihr Gefangener. Seltsam prickelndes, reizendes Gefühl, das! Ich war arm und elend, als ich sie, oder sie mich kennen lernte. Sie schätzte sogleich den Künstler an mir, trieb mich an, die Stadt zu verlassen, ihr in die Berge zu folgen, und ich habe es ohne Bedenken getan. Nie seither habe ich es zu bereuen gehabt. Ueberdies bereue ich niemals etwas, da ich weiß, daß aus allem etwas Besonderes, oft sogar Schönes entstehen kann. Ich sehne mich nicht nach der Stadt zurück, ich bin über dergleichen Anwandlungen hinaus. Wo ich bin, schaffe ich, und wo ich schaffe, nur da bin ich. Wo ich am ungestörtesten malen darf, muß es mir also am besten behagen. Die Bilder, die ich male, gehören alle, ohne Ausnahme, der Gräfin. Dafür gibt sie mir zu leben, und wie zu leben! Ihre Erziehung, ihr Geschmack, ihr Herz bürgen mir dafür, daß mir das Leben in ihrer Nähe immer etwas Angenehmes sein wird. Könnte man einen bessern Kontrakt eingehen? Ueberdies darf ich gehen, wenn ich gehen will. Es bindet mich nichts. Aber hier bindet mich alles: die Natur, die Sorglosigkeit, die Kunst, das Gefühl, zu Hause zu sein. Habe ich also nicht recht, wenn ich sage, daß ich wie ein Gefangener der Gräfin lebe? Der Gräfin? Es ist so seltsam! Ich beziehe alles auf sie: die Gegend, die Berggipfel, das schäumende Tal, die Tannen, alles, alles lebt wie in Beziehung zu ihr, der Herrschenden. Es gehört ihr alles. So wenigstens bildet es sich mein Gehirn gern ein. Vielleicht empfinde ich so infolge der Güte und der Achtung und der Zartheit, mit der sie mich und meine Kunstfertigkeit zu behandeln gewohnt ist. Ich betrachte sie leicht und fast selbstverständlich

als Herrin über mein Leben, da es angenehm für mich ist, mich geschützt und geschätzt zu wissen. Mit welcher Freundlichkeit nahm sie sich meiner an, als ich im tiefsten Elend und Schmutz lebte, in jener Großstadt, wo Freiheit und Vogelfreiheit oft das-
5 selbe sind, wo der Kummer der Vielen das glänzende Glück der Wenigen ausmacht, wo der Künstler entweder stirbt, oder seine Kunst preisgibt, und wo Adel und vornehmes Fühlen in Lumpen einhergehen, während das freche plumpe Laster Paläste bewohnt. Nein, der Gräfin bin ich ganz zu eigen. Ich wäre es sogar noch,
10 wenn sie von meiner Bereitwilligkeit einen °schonungsloseren Gebrauch machte, und gern! Aber wie wenig verlangt sie! Sie schätzt die Kunst so hoch, daß sie nicht anders kann, als dem Künstler achtungsvoll zu begegnen. Nie ist die kleinste, geringste, unbe-
wachtteste Bewegung an ihr mir gegenüber anders als edel und
15 schön. So kann aber auch nur eine Frau sein. Wirklich, ich habe die Ueberzeugung, so kann nur eine Frau sein.

°Der Ruhm ist mir gleichgültig, da ich die Menschen kenne, wie ihre Sucht, Schönes und Schlimmes dicht hintereinander zu sagen. Die Urteilslosigkeit der Menge ist nur ein breiteres Ab-
20 bild von der Urteilslosigkeit der Gebildeten. In Kunstsachen namentlich herrscht hüben und drüben ein recht bitterer Mangel an sicherem Urteil, und das ist auch nicht zum Verwundern bei der Ungeschultheit unserer Künstler. So zerfahren das Kunstpublikum ist, der Künstler ist meist noch zerfahrener. Was geht es
25 mich an! Meine Aufgabe ist es nicht, hier Ordnung zu schaffen, wo wahrscheinlich nie Ordnung sein wird. Es gibt unter Kunst- kennern und Künstlern herrliche Ausnahmen, die aber meist still und ruhig sind, wenig von sich reden machen, also zu erkennen geben, daß es nicht ihr Plan ist, Einfluß auszuüben. Diese wissen
30 genau, wie viel neuer Irrtum und wie wenig Fortschreitendes aus

10 schonungslosern Z^c 17 III./Der Ruhm Z^c

Einfluß entspringt. Ruhm ist mir also vollständig Nebensache. Ich möchte gerne berühmt sein, aber unter kraftvolleren, edleren Menschen! Ruhm ist eine wundervolle, göttliche Sache, aber ihr Wert verschwindet, wird sie nur ^oausgeschrien, nicht ausgehändigt. Also fort damit. – Mein Malen hat mit der Sucht und Sehnsucht nach Ruhm und Anerkennung nichts mehr zu schaffen. Ich lebe sorgenlos, ich brauche vor dem Morgen keine Angst zu haben; was sollte mir da wohl Anerkennung nützen? Ob ich für tausende, oder nur für eine male, tut der Sache selbst keinen Abbruch. Malen bleibt Malen, ob ^{ll}für viele Augen oder nur ein einziges Auge, ist wirklich gleichgültig. Ich male, vor allem für meine Augen. Ich hätte schon ^olange keine Augen mehr, wenn ich nicht malen dürfte. Das ist stark gesprochen, aber ich will auch, daß ich mich stark ausdrücke. Die Gräfin hat eine immer wachsende Freude an meinen Bildern. Für eine einzige große, starke Freude malen dürfen, ist viel schöner als für die gesprenkelte, abweichende, haltlose Freude einer Masse. Dazu kommt, daß die Frau Gräfin wirklich allerfeinste Kunstkennerin ist. Sie versteht und fühlt die ganze Aufgabe des Malens. Sie folgt oft den Ausführungen meines Pinsels mit einem Mitleiden, wie wenn ein Menschenleben daran hinge. Die Vollendung eines neuen Bildes erfüllt ihre Seele mit dem kindlichsten Glück. Sie weiß, nur Bilder erringen bei mir die Vollendung, die ich unbedingt für geglückt und gelungen halte. Deshalb darf sie sich auch ruhig der Freude überlassen. Wie liebe ich sie, um dieser feinen Empfindung willen. Nur schöne Menschen haben ungeheuchelte Freude am Schönen. Sind meine Bilder denn schön? Ja, sie sind es! Ich kann und muß mir das sagen. Ohne diese Ueberzeugung im Herzen würde ich keinen Augenblick länger fortmalen wollen. Uebrigens weiß ich, daß ich von einer geradezu krankhaft verletzbaren Bescheidenheit bin. Dies

D [80a], 81

10 [80a]: Abb. „Die Villa“, unpaginiert eingebunden D

4 ausgeschrien Z^o 12 lang Z^o

beruhigt mich. Und dann, der Gräfin edler |Kunstsinn würde sich D 82
niemals einer feigen und plumpen Täuschung hingeben. Man
sieht, wohin meine Ruhmsucht strebt.

°Was ich male? Nichts als Porträte, Bildnisse der Natur und von
5 Menschen, peinlich genaue Bildnisse. Ich liebe es nicht, mit dem
Pinsel zu dichten, zu fabulieren, zu phantasieren, zu erzählen.
Dies ist gegen meine Art, gegen meinen Geschmack. Wofür haben
wir Dichter? Nein, es kommt °mir darauf an, °treueste Natur zu ge-
ben, sie zu geben, wie meine Seele (und die sitzt vorn in meinem
10 Auge) sie sieht, sie zu sehen, wie sie ist. Nichts anderes. Und das
ist so viel. Man kann es auch Phantasieren nennen. Ich phantasiere
ja auch, indem ich zu sehen bemüht bin: meine Augen sind es als-
dann, die phantasieren. Vor allem aus: mein Verstand hat nichts,
oder nur äußerst wenig mit meinem Malen zu tun. Ich lasse meine
15 Empfindung, meinen Instinkt, meinen Geschmack, meine Sinne
malen. Der Kunstverstand ist zum Studieren gut, zum Erlernen
der Kunstgesetze: mit ihm arbeitet der Schüler. Aber das wissen
andere ebensogut wie ich. Man sollte meinen, ich sei viel draußen
in der Natur, vielleicht sogar mit dem Skizzenbuch in der Hand!
20 Da würde man irren! Ich sehe die Natur selten mehr an, wenig-
stens fast nie mehr mit Maleraugen. Ich habe mich satt, fast krank
daran |gesehen. Weil ich sie liebe, meide ich womöglich ihren ge-
fährlichen Anblick. Er würde direkt lähmend auf meine Produk-
tionslust wirken. Was ich tun kann, und tun muß, ist, in meinem
25 Gedächtnis eine zweite Natur, womöglich ähnlich der ersten,
einzigen, auferstehen zu lassen: eine Natur für meine Bilder. Dar-
in also besteht mein Phantasieren. Mein Phantasieren ist selbst-
verständlicher Sklave der Natur, wenn es nicht selbst die Natur
ist. In meinem Gehirn steckt meine ganze jetzige und zukünftige
30 Gemäldesammlung. Bergwände, Schluchten, Täler, Aussichten

D 83, Z^e 235

4 IV./Was ich Z^e 8 nur Z^e 8 treuste Z^e

in Täler, glitzernde Seen, Flüsse, die Windungen des Nebels, die Haltung der Tannen, alles was ich je in der Natur zu Gesicht bekommen habe, was ich so unaussprechlich, so gedankenvoll liebe, das glitzert, schäumt, lagert und erstreckt sich wieder in meiner Phantasie. Man sage also nur nicht, daß Porträtisten nicht phantasieren. Sie tun es vielleicht lebhafter, kräftiger, inniger als alle Historien- und Szenen- und Geschichtenmaler zusammen. Ich würde es verschmähen, meine Phantasie andere Dienste tun zu lassen, als solche, die allein der Uebung des Pinsels^o zu gute kommen. Ein Maler kann sein Malen nicht hoch genug achten. Meiner Ansicht nach kommt es doch darauf an, wie viel feine Wiedergabe der Natur, also: wie viel konzentrierte Natur ein Bild enthält.

D 84 Maler, die brutal mit dem Pinsel dichten^l(was sie geläufig phantasieren nennen) kann ich zwar lächelnd neben mir dulden, aber ich schätze sie nicht, weil sie ihre Kunst nicht kennen. Es kommt nicht auf ein äußeres, es kommt auf ein inneres Phantasieren an. Dort das flüchtige, dilettantische Phantasieren mit Gestalten, hier das tiefe, fühlende mit der Farbe.

Z^f [241] ^lEin Maler ist ein Mensch, der einen Pinsel in der Hand hält. Am Pinsel ist Farbe. Die Farbe ist nach seinem Geschmack gewählt. Die Hand hat er, um den Pinsel geschickt nach den Befehlen des sehenden und fühlenden Auges zu führen. Er zeichnet und malt zugleich mit dem Pinsel. Eines Pinsels Härchen sind gewöhnlich wunderbar scharf und fein, aber schärfer und feiner ist die Gewissenhaftigkeit, mit der die Sinne, die gesamten, vorgeneigten, gespannten Sinne mitarbeiten. Ein zuverlässiger, exakter Mensch ist ein um so besserer Maler. Edle und vornehme Gesinnung drückt sich in der Pinselführung wunderbar aus. Liederliche Menschen

Z^f: Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 31, 3.8.1902, S. [241]–244.

9 zu gut Z^f 19 V./ Ein Maler Z^f

malen auch liederlich. Sie können genial, aber niemals groß malen. Bescheidenes, artiges Wesen wählt seine Farben gewöhnlich mit feiner Vorsicht, nach einem gedankenvolleren Geschmack. Kein Wunder, daß die höflichsten und zuvorkommendsten Menschen, die Franzosen, die bedeutendsten Maler liefern, oder geliefert haben. Impertinenz und Anmaßung bringen nie ein Gemälde zu stande. Leicht, still, besonnen, klug und aufs feinste gebildet hat man noch jeden großen Maler angetroffen. Sich weder lange besinnen, noch auch unbesonnen sein, das schafft gute Bilder. Treue der Natur, Treue sogar einem gewissen lächelnden Trotz gegenüber, dagegen Kälte und Verwunderung vor allem sich begierig Aufdrängenden: das ist der Topf, die Palette, wo die süßen, ewigen Farben liegen. Welche Ruhe, welche Stille, welche Zurückhaltung und deshalb: welche Natur in den Gemälden der meisten alten Meister. Die Natur ist nie erregt, obgleich sie voll Leben. Wie kalt scheint die Sonne, wiegen sich die Blätter und Blumen, liegen die Kronen der Bäume, starren die Felsen, klingt der Gesang der Vögel. In der Natur ist keine Wärme, nur der Mensch, der ängstliche, stets eifrige Mensch glaubt sie spüren zu sollen. Wie viel Liebenswürdigen lügen uns nicht die Dichter vor! Dichter kennen die Natur überhaupt selten, lernen sie selten kennen, wollen sie nicht kennen lernen. Sie sind gemeiniglich Starrköpfe. Das Geschäft des Malers bringt es mit sich, hier viel zartere Beobachtungen zu machen. Das Gleichgültige, Starre an der Natur ist es, das den Maler oft die heißesten, glühendsten Farben aufsetzen läßt. Hier heißt es, sich zusammennemen, hier gilt es, kalt der Kalten gegenüber zu sein. Man kann auch mit großer Herzlichkeit, Innigkeit und Wärme kalt sein, sobald es die Kunst gebietet. Die großen Maler haben das alle gekonnt, haben es alle lernen müssen. Ihre Kunstwerke lassen es deutlich spüren. Malen ist die kälteste Kunst, ist eine Kunst des Geistes, der Beobachtung, des Nachdenkens, der höchst scharf zersetzten Gefühle. Was ist Geschmack anderes als zersetzte Empfindung, zergliedertes Sin-

D 85

D 86

nen? Und mit was malt man, als mit dem Geschmack? Sollten nicht Farbensinn und Geruchsinn in engster Berührung zueinander stehen? Sollte nicht ein bestimmter Duft den Eindruck einer bestimmten Farbe hervorrufen können?

°Die Vorstellung von einer besonders schönen Farbe kann ich wie 5
eine köstlich zubereitete Speise oder wie eine zauberisch duftende
Blume kosten. °Süßes eigentümliches Genießen! Ich unterlasse
es, so viel ich kann, es würde mich ruinieren. Sind denn nicht alle
Sinne durch wunderbare Kanäle untereinander verbunden? Beim
Malen selbst habe ich einzig und allein die Fertigstellung des Bil- 10
des im Auge und Sinn. Namentlich auch die Ueberwachung des
Handgelenkes, das oft schlafen möchte. Eine Hand ist nicht leicht
zu meistern. In einer Hand steckt oft viel störrischer Eigenwille,
der gebrochen werden muß. Mit Einsatz eines energischen und
D 87 sanften Wollens kann man sie wunderbar gefügig, geschmeidig 15
und gehorsam machen. Der Trotz in ihr ist dann wie ein Glied
gebrochen, sie arbeitet wie ein seltsamer, talentvoller Diener,
kräftigt und verfeinert sich von Tag zu Tag. Das Auge ist wie ein
Raubvogel, es sieht die geringfügigste abweichende Bewegung.
Die Hand fürchtet aber auch das Auge als ihren ewigen Quäler. 20
Zf 242 Ich weiß selber nicht, wie es mir beim Malen eines Bildes zumute
ist. Ein Schaffender ist ein völlig Abwesender, Gefühlloser. Nur
wenn ich eine Pause mache, um das Getane zu überschauen, fällt
mir oft ein, daß ich zittere vor innerem Glück. Eine Genugtuung,
wie ich sie sonst nie kenne, gibt mir eine Sicherheit im Fortfah- 25
ren, die mich fast von Sinnen bringt. Drum ruhe ich so °wenig
wie nur möglich aus. Es ist gefährlich, ja tödend! Während des
Schaffens habe ich nicht das ausdrückliche, wirkliche Bewußtsein
dessen, was ich vollbringe. Alles geschieht unter der Herrschaft
eines fremden, mir zugeflogenen, mir übergeworfenen Bewußt- 30

5 VI./Die Vorstellung Zf 7 Süßes, Zf 26 wenig, Zf

seins. Deshalb kann ein Schaffender nicht von Glück während des Schaffens reden. Er empfindet nur nachher noch den weichen, süßen Nachdruck des seligen, kummerlosen Zustandes. Selig ist anders als glücklich. Der Gefühllose einzig ist selig, so wie die Natur. Auch Gefühlüberströmte sind wie Gefühllose! – Wie ich male, kann ich nicht sagen, da ich es in dem mir fremden °Zustande mache. Wie man malen muß, das kann man nur malen, nicht sagen. Wie ich male, zeige ich aus fertigen Gemälden, unfertige kommen nie aus meinen Händen. Ich spüre oft in der undeutlichen Erinnerung, welche Freude mir das Aufsetzen einer mir besonders lieben Farbe gemacht haben muß. Ich suche mir dann die betreffende Haltung, den fraglichen Strich und Kniff wieder vorzugaukeln, aber es gelingt selten. Wie ich etwas sehr Liebes und Wirkungsvolles gemacht habe, kann ich mir nachher kaum noch vorstellen. Namentlich an Tannen gelingt mir oft Ueberraschendes, süß in die Augen Springendes. Ich habe Tannen so fest im Gedächtnis, so fest in der Seele. Ich wünsche oft (und dieser Wunsch ist krankhaft genug) ihren Geruch malen zu können. Obgleich ich Maler bin, wirkt Malen oft, sogar sehr oft, wie etwas Wunderbares, Geisterhaftes, Unbegreifliches auf mich. Das ist vielleicht nur, weil ich keine andere Leidenschaft kenne.

°Sehr oft ist die Gräfin zugegen, wenn ich male. Ich nehme nicht die mindeste Rücksicht auf ihre Gegenwart, und sie verlangt es auch keineswegs. Wie kommt es, daß diese Dame sich fester und korrekter zu benehmen versteht als selbst ausgezeichnete Männer? Sie sitzt, den schönen, geistvollen Kopf stützend, wortlos im Sessel, mich und meine Arbeit innig betrachtend. Auch während °der Pausen, die ich mache, wagt sie kein Wort zu reden, so zart denkt sie, so rücksichtsvoll behandelt sie einen schaffenden

26 [88a]: Abb. „Die Gräfin“, unpaginiert eingebunden D

6 Zustand Zf 22 VII./Schr Zf 28 den Zf

Künstler. Ich habe, so scheint es, die Gewohnheit, während des Malens hin und wieder zu lachen, spöttisch, wenn ich zornig auf meine Leistung bin, froh, wenn ich dazu Ursache habe. Nie, nur später einmal ganz kurz, hat sie deswegen eine Bemerkung gemacht. Sie fühlt mit, das ist klar, und sie ist mit ihrem Mitfühlen beständig auf dem Laufenden, das ist noch klarer. Ihre Gegenwart muß mir demnach wie ein halb fühlbarer, halb ungeahnter verschleierter Hintergrund wirken. Das ist angenehm, weil es nicht störend ist. Es ist da wie etwas, das nur halb da ist, so wie weiche Sonne, oder so wie ein Strauß duftender Blumen. Bin ich fertig, so wird unbefangen gesprochen. Man fühlt sich von viel Schwerm befreit, man ist froh, sich wieder leicht zu fühlen. Sie nimmt die Kunst ebenso ernst wie ich, der ausübende Künstler. Es ist meine, meine Kunst, die sie so höflich und liebenswürdig ernst nimmt! Wie dieser Gedanke wohltuend durch die Adern rieselt! Wenn ich fertig bin, ist sie es, die fast froher aufatmet als selbst ich. Wie köstlich muß so etwas anmuten! Wir zeigen uns gegenseitig das Vortreffliche und Lückenhafte in meinem Bilde. Sie sieht fast immer nur ^{D 90} Lobenswertes, Schönes, Entzückendes. Mit Tadel ist sie vorsichtiger als mit Lob: eine ihr geziemende, herrliche Eigenschaft. *Sie* weiß, daß ich mich schonungslos kritisiere. Sie findet es für schöner und passender, mich mit Lob zu erquickern, als mit Tadel unlustig zu machen. O! sie versteht ehrlich Schaffende. Dabei geht sie mit allem so ungezwungen um, so leicht, so klug, so gemessen. Ihr ist jene Ueberschwenglichkeit fremd, die in Kunst- sachen als so eitel und unreif erscheint, die den Inhaber immer unklug und nie angenehm macht. Nachher gehen wir spazieren, im Garten oder in der schönen Umgebung. Sie liebt alles, was ich liebe, ich liebe das doppelt, das sie so liebt. Wir streiten uns nie, obgleich wir oft verschiedene Meinungen haben. Ich bin so glücklich, nicht allzuviel reden zu müssen, da ich beständig von

17 uns gegenseitig] ungegenseitig D

Eindrücken bestürmt werde. Sie ahnt das nicht nur, sie weiß es. Sie läßt lieber eine feine Gesprächswendung mutig und großherzig fallen, um mich nicht zu ermüden; ja, sie hat schon manchmal einen angefangenen Satz einfach hinuntergeschluckt, wenn sie
5 mich gereizt und nachdenklich gesehen hat. Ein herrliches, tapferes Weib! Zwischen uns ist ein Verständnis, eine Einigkeit, die ich viel mehr ihr, der immer Wachsamem und Aufhorchenden, als mir, dem oft Heftigen, zu verdanken habe.

10 ^lSo sehr ich auch das Grau liebe, entzücken mich wiederum son- D 91
nige Landschaften. Die Sonne bemühe ich ^omich so kalt als mög-
lich zu malen: weich, träg, aber kalt. Das gibt etwas Zauberes,
wirklich Sonniges. Nichts ist süßer als von der Sonne durchbebt,
durchzitterte, durchstochene Bäume, besonders Kastanien. O wie
ich solche Bäume liebe! Wie ich die Sonne liebe, weil sie so weich,
15 so träg, so süß ist! Ich habe eine Mühle am Fluß gemalt, mit vieler
Mühe, sie ist eines meiner gelungensten Werke. Eine Ruine, ein
herrlicher Stoff, ist in Arbeit. Stoffe drängen andere Stoffe, und
dabei male ich so langsam, es ist oft entsetzlich. Warum arbeitet
sich ^oein Künstler so ab? Ist es eine fixe Idee, ist es Wahnsinn? Ich
20 weiß es wahrhaftig nicht. Aber ich soll jetzt vor allen Dingen die
Gräfin malen, das beunruhigt mich in der Tat sehr. Bin ich meines
Könnens nicht ^osicher! Doch, sehr! Aber ihr Porträt, das Porträt
einer Frau, die – – nun – – die man halb liebt! – Es ist überdies
eines meiner ersten Menschenbilder. Zu Bildern der Natur habe
25 ich bis dahin mehr Zutrauen gehabt, vielleicht, weil ich fühlte,
daß sie mir besser gelingen. Nun, versucht muß es jetzt einmal
werden, ich ertrage diese scheußliche Ungewißheit nicht mehr
länger. Nur kein Bangen. Was ist denn dabei? Die Gräfin wird still
sitzen wie ein Kind, dem man ^lein Bilderbuch auf den Schoß gege- D 92

12 Sonniges] *i-Punkt fehlt D*

9 VIII./So Z^f 10 mich, Z^f 19 der Z^f 22 sicher? Z^f

ben hat, und ich, ich werde malen. Und es wird gelingen! Warum kann mir nur °bange sein! – Ich werde sie schön malen, schöner und peinlicher als alle Landschaften. Wie ich mich darauf freue, zum Beispiel ihre Hände zu malen! Ihre Hände! Eine ganz zit- 5
ternde, furchtsame Freude ergreift mich bei diesem Gedanken. Ihre Hände, die so der Ausdruck ihrer vornehmen Güte sind, die so lang sind, deren Finger so kindlich einfach auseinanderlau-
fen, so ganz anders, wie an andern Frauen! Gut, ich werde sie zu malen wissen. Ich hasse alles Vorbedeuteln, Vorempfindeln! Laß doch die Sache an dich herankommen, Bursche, wenn du ein be- 10
herzter Bursche bist. Das hilft mir. Ich muß zuweilen recht saftig in mich hineinspotten, um mich aufzurütteln. – Ich mache noch schnell vor dem Abendessen einen Rundgang um die Felsen. Das tut wohl. Aber im Gehen habe ich die Empfindung, ich sei nicht
mehr der alte, sei ein ganz anderer, was ist das? Das ist wohl recht dummes, stupides Zeug! – Wie die Tannen zu mir sprechen, o, die 15
süßen Tannen! Wie oft kommen sie nicht auf meinen Bildern vor: immer wieder Tannen! Bald im hellen, etwas verwischten Sonnenschein, bald im Nebel, bald so, wie sie am tiefsten und ergreifend-
sten sind: weder sonnig, noch düster umflort, sondern bloß Tan- 20
nen, keine Schatten werfend. – Ich pflücke einige schöne Blumen, binde sie zu einem Strauß zusammen, eile wieder abwärts, dem Hause zu. Sie liebt Blumen, sie liebt sie aus meiner Hand, warum sollte ich ihr die Höflichkeit nicht erweisen? Es ist mir lieb, Ge-
legenheit zu nehmen, mich ihr lieb zu erweisen. Bin ich ihr etwa 25
nicht Dank schuldig? Ich muß lachen.

°Dort der gleichgültige, unbewegliche Gegenstand, sei es Na-
tur oder Mensch oder Phantasie, hier die durcheinanderliegen-
den Farben, zwischen beiden die zitternde, fassende, unfaßliche
Hand, das begehrende, sich bezwingende, mühsam sich haltende 30

2 bang Zf 27 IX./Dort der Zf

Auge: das ist das immer wiederkehrende Schicksal des Malers. Ein immer sich erneuernder Kampf. – Ich habe das Bildnis der Gräfin gemalt, und es ist, so scheint es, gelungen. Ich bin müde wie ein geschlagener Hund, und es wundert mich nicht. Das Bild ist in
5 unbegreiflich kurzer Zeit zu stande gekommen. Ich habe es mehr hinuntergerissen als gemalt. Welcher satanische Geist ist über mich gekommen! Aber jetzt bin ich furchtbar müde. Ich male fortwährend im Gehirn weiter, furchtbarer Zustand! Die ganze Nacht, in Träumen, entsetzlich wilden, wird fortgemalt. Ich werde
10 heute nacht gar nicht zu Bett gehen. Ich werde trinken! Basta! Die Gräfin, welch eine wundervolle Frau ist sie! Sie hat unermüdlich gegessen. Von |morgens bis abends. Ich habe sie in halb sitzender, halb liegender Stellung gemalt, in den Kleidern, in denen ich sie am liebsten sehe. Sie hatte mich wählen lassen. Ich habe natürlich
15 die Wahl ihrem Geschmack überlassen, und sie hat den guten gehabt, zugleich den meinigen unbewußt zu berücksichtigen. Grau, das am Frauenleib so großartig steht, und ein gelbliches Braun, das ich von ganzer Seele liebe. Sie hat kalt und unbeweglich vor sich geschaut. Ich habe deutlich gefühlt, daß sie schon in Ateliers
20 gegessen hat. Ich habe gemalt wie ein armer Schuft vor dem Wunder. Dann bin auch ich, zu meinem Glück, kalt geworden, und es ist, wie man so sagt, „gegangen“. Dann an ihren verzweifelt kalten Augen habe ich wieder gemalt wie ein Verzweifelter. Sie hat Augen, o! Die Hände sind leicht gegangen, und sie sind das Beste am
25 Bilde. Hände gehen mir deshalb leicht, weil ich schon die meinen in- und auswendig kennen gelernt habe. Eine Hand gleicht doch im rohen Außern der andern, so scharf auch das Besondere, Bezeichnende hervorsteht. Unter ihren reizenden kleinen Füßen hat ein graublauer Teppich gelegen. Ein dicker, weicher, einfarbiger Teppich. Er liegt sehr gut im Bild. Die Augen im Bild
30 sind noch nicht vollendet, und sie sollen auch nicht vollendet werden. Ich würde sie nicht besser machen können. Sie hat lange vor dem beendigten Ding gestanden, nichts |gesagt, mir nur nach-

D 94

D 95

her stumm und voll Bewegung die Hand dargeboten. Das sei sie wirklich, hat sie mir viel später gesagt. Sie steht jetzt oft lange Zeit davor und betrachtet es wie etwas Fremdes, sie gar nicht Berührendes. Ich weiß, sie betrachtet es nur noch als Kunstwerk. Wenn die Frau so groß ist, bin ich bezahlt für meine Mühe. Der Strauß Blumen im "Bilde hat ihr Tränen entlockt. Es ist ein ganz gewöhnlicher Strauß, so gewöhnlich als möglich auch im Bilde gemalt. Aber vielleicht ist es gerade dieser Umstand, der sie so hat erregen können. Dem Bilde fehlt weiter nichts, als daß es kein Besserer, als ich bin, gemalt hat.

°Gestern ist ein kranker Dichter hier angekommen. Der scheint alle Laster durchgemacht zu haben, daneben ist er unschuldig wie ein Kind. Seine Gedichte sind weltberühmt, er selber ist ein °verstoßener Mensch. Sonderbares, grauenhaftes Schicksal! Die Gräfin, die eine innige Verehrerin und Liebhaberin seiner Verse ist, hat ihn zu sich kommen lassen, um ihn wenigstens anständig und ruhig sterben zu lassen. Er hat in seinen Gedichten, die wirklich herrlich sind, feinste und genaueste Wiederholung des Lebens gegeben. Des tönenden Lebens da draußen und des stillen, seufzenden Lebens der Seele! Kann ein Dichter Besseres geben? Er ist noch so jung, der arme, verkommene Kerl! Wie ich ihn liebe, den blonden, arglosen, träumerischen Menschen! Welche wunderbar glänzenden Augen er hat! Wie es schimmert und wehklagt in ihnen! Ein ganz, ganz wahrhafter Dichter: schön und abstoßend zugleich. Armer Bursche! Er hat vollständige Handlungsfreiheit hier. Kein Getränk wird ihm entzogen. Warum sollte man ihm das Sterben, das sicher bevorsteht, beschwerlich machen, ihm die letzten unschuldigen Genüsse verbittern? In dieser Beziehung ist die Gräfin die edelste, uneingeschränkteste Menschenfreundin. Wenn er berauscht ist, so tanzt er. Dann bewegt er seinen ver-

6 Bild Zf 11 X./Gestern Zf 13 verstoßener Zf

krüppelten Körper mit entzückender Lebhaftigkeit. Es ist eine seltsame, durchdachte Grazie in seinen Bewegungen. Wie wohl-lautende Verse muten seine Neigungen und Beugungen an. So tanzt nur ein Dichter! Arme, Hände und Füße bringen eine Mu-
5 sik hervor, die man nirgends mit Ohren hört, die man eher mit Augen sieht. Das Abbrechen seines Tanzes ist schmerzlich, denn nun hat man wieder den entstellten Kranken vor sich. Sein Tanz ließ das völlig vergessen. Wie doch Schönheit die Bewegung und Bewegung den Menschen adelt! Auch die Gräfin hat dem merk-
10 würdigen Schauspiel zugeschaut, und ist tief gerührt darüber ge-wesen. Dies ist gestern gegen Mitternacht geschehen. Am Morgen ist der Dichter angekommen, und am selben Abend hat er ^{ll}uns schon in seine tiefste Seele blicken lassen: so ^larglos und schön sind Dichter! Jetzt, während ich dies schreibe, schaut er neben mir
15 zum Fenster hinaus: in den Regen, in die weite, abwärtssinkende Landschaft, in die Tannen und in den feinen, streichenden, fauchenden Nebel. So blickt und blickt er. Es muß ihm gefallen, das ^ostumme, schwermütige Schauspiel da draußen. Vielleicht wirkt es sogar tröstend auf ihn, den Absterbenden. Sonne und Farben-
20 geflimmer würde ihn vielleicht nur traurig stimmen. Vielleicht dichtet er noch etwas hier! ^oIch werde ihn malen. Ich werde ihn malen, wie er jetzt ist, in derselben zufälligen Haltung, wie er hinausblickt. Ich werde Gelegenheit haben, Tannen zum Fenster hineinblicken zu lassen. Er, wie er hinausblickt, sie, wie sie hinein-
25 blicken. Ich will es sogleich anfangen, damit kein neuer Eindruck es mir stehlen kann.

D [96a], 97

Z^f 244

^oDas Bildnis des Dichters ist fertig, und ich bin fest überzeugt,
| daß es mein bestes Werk ist. So selbstverständlich tritt die Na-

Z⁹ [249]

Z^f: *Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 32, 10.8.1902, S. [249]–251.*

12 [96a]: Abb. „Der Dichter“, unpaginiert eingebunden D

18 stumme schwermütige Z^f 21 Ich, ich werde Z^f 27 XI. / Das Bildnis Z^f

tur aus keinem meiner bisherigen Bilder. Und doch habe ich das
 Ganze aus dem Kopf gemalt, nur zu des Dichters Gesichtszügen
 hat er mir für einige Studien sitzen müssen. Hier habe ich es also
 deutlich: meine Phantasie ist ganz nur noch ergebene Untertanin
 und Wiedergeberin der Natur, ist Natur selber! Mein Farbensinn 5
 wählt ¹so unbedenklich wie die Natur selber. Es wundert mich
 nicht; denn wer so, wie ich, stets nur sie im Auge hatte – – nun,
 das mußte so kommen, hat nicht anders kommen können. Ich bin
 jetzt meiner, meines Geschmacks und Talents überhaupt, voll-
 ständig sicher. – Die krankhafte Blässe im Gesicht des Dichters 10
 hat mir Anlaß gegeben, meine liebsten und mir ^otreuesten Far-
 ben zu gebrauchen. Verwendet habe ich sie sehr einfach; ich bin
 stolz und kalt mit ihnen umgegangen. Welch ein Widerspruch:
 verliebt, vergafft in etwas sein, und sich doch kalt ablehnend ver-
 halten müssen! Diese Kunst gelernt zu haben: darin besteht die 15
 ganze Hexerei des Malens. Hohes Talent, unbedingte Begabung
 und gebildeter Geschmack natürlich vorausgesetzt. Diese Farbe
 von ganzer, heißer Seele lieben, und doch den Wunsch haben, ihr
 möglichst wenig freundlich und vertraulich zu begegnen. Far-
 ben bestürmen einen nämlich! Und diesen Ansturm des Süßen, 20
 der verderblich für das Bild werden kann, muß man gelernt ha-
 ben, kalt und ohne Gnade abzulehnen. Und doch wiederum, im
 selben Moment, vor der Süße des Süßen beben, sich unendlich
 freuen, es gebrauchen zu dürfen, es in Anwendung zu bringen:
 – dies ist Seiltänzeri der Empfindungen, aber vor großer Kunst 25
 unentbehrlich. Große Kunst steckt in großen Irrgängen, so wie
 rührendste An¹mut am liebsten in Verrenkungen wohnt. – Wie
 sehr sticht der Kopf des Dichters von dem der Gräfin ab! Die Bil-
 der hängen dicht nebeneinander. Dort traurigstes Verwelken, hier
 anmutigste, grundfesteste Gesundheit. Welch ein Unterschied 30

1 bisherigen] hisherigen D

11 treuesten Z^s

der Lippen, der Wangen, der Augen! Die Gräfin hat Augen, wie sie sehr gute, °feste und noble Menschen haben. Dagegen des Dichters Augen, o! Frauen haben in der Regel die kälteren, festeren Augen als Männer. Frauen sind in der Regel gesünder und klüger
5 als Männer. Frauen leben aber auch natürlicher und schicklicher und besser als Männer. Ich spreche natürlich von den Gebildeten! Der Frauen Klugheit paßt sich viel geschmeidiger ihren Empfindungen an; deshalb ist ihre Klugheit meist gut, wirkt als Güte, verdirbt keiner Sache ruhigen Lauf, ist in Ratschlägen viel zutreffender, nützlicher. Ich habe gern mit Frauen zu tun, namentlich gern
10 Geschäfte abzuwickeln, um jener freundlicheren Klugheit willen. Um Gotteswillen: was schadet es, wenn ich die Frauen lobe? Wenn ich eine Frau wäre, würde ich eben die Männer loben.

°Der weiche, regnerische Zustand in der Natur hat sich in einen
15 klaren und kalten umgewandelt. Der Nebel ist der hellen, fröhlichen Sonne gewichen. Mein Zimmer ist voll Sonne. Ich liebe es, mich |der Sonne direkt auszusetzen, wenn wir Sonne haben. Ich fliehe und verberge mich vor nichts. Ich kann ziemlich alles aushalten, ich kann aber auch ziemlich alles entbehren, wenn es sein
20 muß. Die Gräfin betrachtet meine Gemäldeausstellung. Das tut sie fast jeden Tag nach dem Mittagstische. Sie liebt es, stundenlang unbeweglich vor Bildern zu sitzen. Es ist, wie wenn sie etwas Besonderes mit ihnen hätte, ihnen etwas von Umschweif zu sagen hätte, sich etwas Umfangreiches von ihnen müsse sagen lassen. Sie
25 findet das Betrachten eines bedeutenden Bildes unterhaltender als das Lesen eines noch so bedeutenden Buches. Was in den langen und dicken Büchern steht, sagt sie ganz offen, ist selten mehr, als eine Wiederholung dessen, was wir uns Tag für Tag, Stunde für Stunde selber erzählen. Bilder dagegen sind Ueberraschungen,
30 des Nachdenkens und sich Ergötzens wert. Verse liebt sie, D 100
Z⁹ 250

2 feste, Z⁸ 14 XII./Der weiche Z⁸

was Bücher betrifft, am meisten, weil am meisten Kunst in Versen steckt. Kunst ist ihr das Bedeutende, Reizende an Kunstwerken, nicht das andere Nebenherlaufende, Erzählende, Ausstattende, Weisliche und Wissende. Da sie selber weise und über die meisten Erdendinge unterrichtet ist, darf sie es wohl verschmähen, es sich
5 immer wieder von Schriftstellern vorsagen zu lassen. Bilder sind
D 101 ihr Wunder, Märchen und selbst Erzählungen, obgleich sie nichts vorerzählen. Sie erzählen ihr von der Natur da draußen, der ewig Fesselnden, Unverständlichen! Das, was sie von selbst versteht, mag sie sich nicht mehr erzählen lassen. Farben und Linien erzäh- 10 len auf süßere Weise. Keine Worte, nur Düfte und Töne werden da laut. – Wenn sie aufsteht, und mich unbeschäftigt sieht, plaudert sie zu mir, selten von Kunst, mehr über Natürliches, Menschliches, Kleinliches, Alltägliches. Sie legt plaudernd ihr Herz vor mir aus, fast so, daß ich das Dargelegte zeichnen und malen könnte. 15 Was sie spricht, hat Farbe, Umriß. – Auch in diesem Moment, wo ich dies schreibe, redet sie lebhaft. Ich erlaube ihr das, denn es stört mich durchaus nicht. Ich höre alles, und höre nichts. Ich höre genug, wenn ich den Ton dieser Stimme höre. Zu antworten brauche ich nicht, nicht einmal mitzureden. Sie verlangt das gar nicht. Ich glaube, es ist ihr lieb, und es dünkt sie hübsch, so wie ein Brunnen immer fortzureden. Ich fühle, sie redet gern so; warum sollte ich sie unterbrechen? Wie sie schön ist, wenn sie spricht! Es gibt Frauen, welche an Zauber verlieren, wenn sie den 20 Mund zum Sprechen auf tun, die nur schön sind im Trägsein und Stummdaliegen. Die Gräfin ist bewegter, wenn sie spricht, und Bewegung steht ihren Zügen wundervoll. Jetzt soll ich mit ihr
D 102 spazieren gehen; sie sagt, sie befehle es mir, als ihrem Untertan und in Rücksicht auf meine Gesundheit, und dergleichen. Warte nur, Schalk, warte nur! – Ich muß also abbrechen. 30

14 Alltägliches.] Alltägliches D

°Mehrere Tage sind vergangen. Ich bin unbegreiflich glücklich. Ich träume, taumle – – Die Kunst habe ich vergessen: arme, auf die Seite geworfene Kunst. Es mußte so kommen, es hat lange schon wie mit Tigeraugen gelauert, es ist nun ausgebrochen, mag es sich
5 meinerwegen weiterbohren. Die Gräfin ist mir das Liebste, das Beste auf der Welt, war es mir schon lange, ist es nun um so mehr. Ich denke an nichts, als an sie, mir träumt von nichts, als von ihr. Sie hat mir die Sinne, die Augen zur Welt geöffnet, mich wie ein taumelndes, kleines Kind der Welt zugeführt, kurz, mir gesagt,
10 mich wissen und spüren lassen, daß sie mich liebe. Sie hat mich genommen und geküßt und nichts sagen können, und mir verboten, etwas zu sagen, als fürchtete sie, ich möchte nein, nein sagen. Es ist alles gut. Kann ich mir es denn besser träumen? Ich verliere die Kunst, vielleicht sogar den Verstand, aber, kann es denn etwas
15 Besseres geben, als ihretwegen alles zu verlieren? Sie sagt, ich sei ihr alles. Ich genüge ihr also, ihr alles zu sein! Kann ich mehr sein wollen, als ihr alles sein? Wirklich nicht! Ich bin mir alles, wenn ich ihr, ihr alles bin. Gibt es einen einfachern Verstand, als den, mit dem ich dies sage? Ich will an die Kunst nicht denken, denn
20 ich müßte jammern, wenn ich sie mir wieder deutlich vorstellte. Ich habe es seit diesen Tagen nicht mehr getan. Wenn ich alles sein will, muß ich mein früheres alles entbehren, vergessen lernen. Es muß sein, nein, es will sein! – Kann ich beschreiben, wie ich sie liebe? Ich male ja nicht mehr. Auch meine Farben brächten es nicht
25 zustande. Lieben will nichts mit der Kunst zu tun haben, wenigstens mein Lieben nicht. Lieben ist ein Verschwenden, Kunst ein Sparen. Es gibt für mich keine °gehässigeren Gegensätze. Gut, es soll mich in Ruhe lassen. Ich will jetzt das unsinnige Lieben mein tägliches Schaffen sein lassen. – Ich höre sie kommen. Gibt es et-
30 was Süßeres, als mich von ihr verfolgt zu wissen? Ich bin nicht ihr Sklave, nein, ich war es viel mehr, da ich ihrer in bloßer Verehrung

D 103

(Künstlerverehrung) gedachte. Das Gefühl der Verehrung hatte die Liebe mit einem Male weggeblasen. Ich liebe sie, das ist mehr als verehren. Sie muß mich unendlich lieb haben. Sie läßt es mich mit der ganzen stürmischen Gewalt eines lange zurückhaltend
gewesenen Herzens fühlen. Das jammert mehr, wenn das mich
küßt, das brennt mehr, wenn das mich liebkosen will. Wo finde
D 104 ich armselig Ungeübter die Worte! Sie horcht an der Tür, ich soll
ihr aufmachen! Sie will, daß ich sehe, wie demütig sie ist. Und ich
schreibe, und lasse sie noch warten, und empfinde doch, wie sie
wartet. Liebe macht grausam, merkwürdig grausam. Der Liebe
ist sogar der wildeste Schmerz noch eine Lust, die genossen sein
muß. – Ich werde ihr schon aufmachen. Was will sie? Mich küssen,
mich streicheln, mir sagen, daß sie nicht imstande sei, zu spre-
chen. Das will sie! Wie mich das glücklich macht, im Willen die-
ser Frau zu herrschen, zu wissen, daß sie ihren hohen Willen dem
meinigen zu Liebe gebrochen hat! So, jetzt werde ich aufmachen.

°Ich bin in die Berge gegangen, habe mich wollüstig dem Regen,
dem Sturm, der Sonne ausgesetzt, zwei Tage lang. Ich habe nichts
angesehen, bin vor nichts stillgestanden. Es ist mir alles gleich-
gültig gewesen. Weder Beängstigung noch Freude habe ich emp-
funden. Ich habe mich müde laufen wollen, das war alles. Dann
bin ich heimgegangen, habe die Vorwürfe der lieben Frau gleich-
gültig hingenommen, habe mich schlafen gelegt. Ich muß fort!
Ich kann Liebe nicht ertragen, ich bin für ein wilderes, kälteres
Leben bestimmt. Es reizt mich nicht auf die Länge, mich geliebt
zu wissen. Dort oben, unter dem herabsausenden Regen habe ich
es gefühlt. Ich ertrage die Ruhe, vor allem ¶das Glück nicht. Es
beleidigt meinen Stolz, wenn ich mich so jämmerlich, so feige
glücklich sehe. Ich will kein Glück, ich will Vergessen. Glück und

D [104a], 105

27 [104a]: Abb. „Im Regen“, unpaginiert eingebunden D

17 XIV./Ich Zs

Unglück sind mir immer, wenn nicht gänzlich fremde, so doch unliebe Empfindungen gewesen. Es ist nichts für mich. Ich muß die Gräfin, dieses Haus, diese Berge, diese Tannen, diese Welt verlassen, morgen noch! Es gilt schnell zu verlassen, wenn einmal
5 doch Abschied genommen werden muß. Ich liebe Zwischenakte, Nebenwelten nicht! Ich werde arbeiten, was, gilt mir gleich. Die Kunst? Natürlich; was denn anderes! Wie ich von nun an die Kunst handhaben werde, weiß ich nicht, es wird sich schon zeigen. Es gibt ja Künste in der Kunst. Ich werde mit der Gräfin sprechen,
10 und alles wird fertig sein. Ich werde sie vergessen: ich vergesse alles. Ich möchte furchtbar gerne der Ueberzeugung sein, daß es nicht die Kunst ist, die mich von hier wegtreibt, aber, Hand aufs Herz, ich glaube, sie ist es. Ja, ich liebe sie stärker als die Gräfin, so ist es. Ich werde das natürlich der Frau nicht sagen, denn sie würde es doch nicht glauben. Ich werde sie zu trösten suchen, werde
15 ihr sagen, daß ich sehr bald wiederkehre, aber ich werde nicht an meine Worte glauben. Künstler zu lieben verspricht wenig, namentlich kein Glück. Was ist denn Glück? Ich glaube: dauerndes sich Behaglichfühlen! Aber Künstler fühlen sich überhaupt nie,
20 oder selten behaglich. Sie kennen dieses Gefühl schlecht, oder verstehen nicht, es kennen und schätzen zu lernen. Woran liegt es, daß Künstler zu keiner Ruhe kommen? Ich weiß es, aber ich weiß es nicht zu sagen. Mir ist sehr weh zumut, aber ich verbiete mir, deswegen trostlos zu sein. Schmerzen und Bangigkeiten
25 erlaube ich nicht, Macht über mich zu gewinnen. – Wird sie weinen, wird es sie sehr schmerzen? Ich hoffe das Gegenteil. Nein, sie wird weinen, sie wird jammern, es wird ihr weh tun. Ich will mir nicht verhehlen, wovon ich doch überzeugt bin. Ich werde sie auch nicht zu trösten suchen, ich werde tun, als ob ich lustig und
30 gern ginge. Sie wird dann ihren angeborenen, nur durch die Liebe zerschlagenen Stolz wieder bekommen und mich kalt entlassen. Stolz und das Gefühl gekränkter Ehre trösten! Entrüstung richtet den Menschen auf. Weil ich das weiß, will ich lügen, und als Ge-

Z⁹ 251

D 106

fühlloser weggehen. Es ist der letzte Dienst, den ich der Lieben erweisen darf. Nein, gewiß nicht, vergessen werde ich sie nie. Nie! Aber morgen wird ausgezogen. –

Z^b 267

„Der Wald

Wir hatten in der Schule einen alten Lehrer mit großem Kopf, der sagte uns, daß in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit das mittlere
D 107 Europa ein einziger großer Wald wäre, wenn die Zivilisation zurückginge. Wenn nicht Menschen da wären, die gegen das Wachsen des Waldes ankämpften, träte der Wald frei, als herrschendes Ganzes auf. Das gab uns zu denken. Schon das ganze Deutschland allein als ein Wald, ununterbrochen von Städten und Menschenwohnungen und Beschäftigungen der Menschen, weder von Straßen durchschnitten, noch von einem Hauch Bildung angefeindet, dieser Gedanke war geheimnisvoll genug. Wir zerbrachen uns vielfach gegenseitig die jungen, träumenden Köpfe, indem wir sie wieder andererseits mit phantastischen Bildern von großen, unendlichen Waldwelten anfüllten, und kamen wenig klug aus der Sache. Eines war sicher, die Worte des alten Lehrers gaben unserer Einbildungskraft zu tun, sie sprudelte lebhaft, sie zog träumend und tanzend Linien, zerbrach wieder, was sie mühsam gezogen, setzte wieder fort, wo sie müde aufhörte, und hatte zu tun jede freie Minute. Die Intelligenteren unter uns brachten allerhand lustige und feine Bilder von unauflöselichem, unaus-

Z^b: *Sonntagsblatt des „Bund“ [KWA III 2], Nr. 34, 23.8.1903, S. 267–272.*

4 Der Wald. Von Robert Walser.* [Fußnote]* Die Studie „Der Wald“ schließt sich ähnlichen Versuchen an, welche der Verfasser im vorigen Jahrgang unseres Sonntagsblattes unter den Ueberschriften: „Fritz Kochers Aufsätze“ – „Der Commis“ – „Ein Maler“ erscheinen ließ. Und zwar soll diese Studie den *Schluß* dieser eigenartigen Versuche bilden, die unter Festhalten, der schulmäßigen Aufsatzform feine Stimmungswerte lyrischen Charakters auslösen. Die Redaktion. Z^b 5 1./Wir Z^b

robbarem Wald zustande, erfüllten die geschaffene Welt mit seltsamen Pflanzen und Tieren, bis ein Punkt kam, wo auch ihre Phantasie sich als zu schwach erwies. Dann kam anderes, was uns hinriß und zum Nachdenken bewegte, der Wald trat zurück, so wie er in
5 der Welt wirklich zurücktritt oder zurückgetreten ist, es reizten uns jetzt vielleicht Dichter oder Athleten, genug, das Geheimnisvolle des Waldes wurde übersehen, es starb, die trockene Knabenvernunft kassierte es. – Lehrer sterben, Knaben wachsen, und die Wälder bleiben, denn sie wachsen viel spurloser und stiller als
10 Menschen. Sie sterben auch nicht so schnell. Sie haben nicht ein solches jäh emporschießendes Wachstum; dafür ertragen sie die Luft der Welt länger, sind kräftiger, dehnen sich nachhaltiger und weiter aus, und fallen nicht so schnell um, wenn sie ihre stolze gemessene Höhe erreicht haben. Der Mensch kann dafür denken,
15 und Denken, das ruiniert. So denkt er über den Wald nach, der, so scheint es, ein ganz totes unempfindliches Ding ist. Er findet es zum Beispiel wunderbar, daß die Welt so voll Wälder ist, und daß die Wälder grün sind, von so allmächtig herrschendem Grün, daß sie dem Menschenleben einen so wichtigen Zauber geben, daß sie
20 so nah an sein Tun und Empfinden streifen, ja, darin hineingreifen. Er ist solch ein Grübler, der Mensch, und um Liebes herum grübelt er auch mit ganz besonderer Energie. Nun, so will ich es denn versuchen!

°Unser Land ist voll rauschender Wälder. Das gibt, in Verbindung
25 mit Flüssen, Seen und Bergzügen, eine liebe Heimat. Unsere Gegenden bezeichnen Wälder von verschiedener Art. Eine Art Wald hat ihr besonderes, sich dem Gedächtnis einprägendes Aussehen. Manchmal, sogar sehr oft, sind alle Arten Waldstücke zu einem

21 solch ein] solchein *D*

22 grübelt er] grübelter *D*

22 will ich] willich *D*

24 2./Unser *Z^b*

großen Stück vereinigt. Aber sehr große Wälder haben wir nicht, denn wir haben zu häufige Unterbrechungen. Eine reizende Unterbrechung ist ein Fluß, eine wildere: Schluchten. Aber hängt nicht das alles doch wieder zusammen? Unterbrechungen stören nur kleinwenig das Ganze, aber sie können doch das schöne, rauschende, rollende Ganze nicht wegnehmen. Dazu ist ihnen das Ganze viel zu überlegen. Wald herrscht also in unserem Land doch als ein breites, wohlwollendes, wollüstiges Ganzes. Waldlose Ebenen haben wir kaum; Seen ohne Waldränder sind ebenso fraglich, und Berge ohne die Lust des sie krönenden Waldes sind uns ein fast Fremdes. Freilich, wo die höheren Berge anfangen, da hört selbstverständlich der Wald auf. Da wo Fels ist, stirbt der Wald. Oder das, was, wenn es tiefer und wärmer und breiter läge, Wald wäre, ist eben dann Fels. Fels, das ist toter, ^ogestorbener, erdrückter Wald. Wald ist so holdes, reizendes Leben! Was Fels ist, das möchte gern das fressen, was so beweglich und reizend Wald ist. Der Fels starrt, der Wald lebt, er atmet, saugt, strömt, ist See, der tiefströmend liegt, ist Fluß, der aufatmend fließt, ist Wesen, ist fast mehr Wesen als Element, denn er ist zu weich, um Element zu sein. Er ist weich! Weiches hat Aussicht, daß es hart wird. Was mit Härte beginnt, kann das hart werden? Nein, so wie nur Gutes schlimm werden kann, nur Bestes schlecht, so wird auch nur Weichstes hart, eben, weil es die Gabe hat, zu verhärten, wenn ihm Härte naht. Auf diese Weise, meine ich, haben unsere Wälder Aussicht, zu sterben, sich zu verwandeln, Fels zu werden, das zu werden, was sie ja wären, wenn sie höher und dünner lägen. Was breit liegt, das atmet in der Regel auch tief und ruhig, hat einen gesunden Schlummer, hat Leben in seinem tiefen Schlaf. Wälder schlafen, und so schön! Ihr Atem ist warm und wohlriechend, macht Kranke gesund, erfrischt erschlafte Gesunde, ist so reich, daß er auch dann ströme und umherflösse, wenn auch

14 gestorbener Z^b

nicht ein Wesen da wäre, das genösse, was so herrlich zum Genießen und Kosten ist. Wälder sind herrlich, und daß unser Land so voll Wald und Wälder ist, ist das nicht herrlich? Wäre es unsere Heimat, wenn es ein Land wäre, das ohne Wald läge? So läge es
5 bloß, erstreckte sich bloß, wäre zum Messen, hätte gewiß auch seine Grenzen, aber lebte es? Und lebten wir in ihm, wie wir jetzt leben, da es voll Wald ist? Ein Wald ist ein Bild der Heimat, und Wälder sind Länder und die Länder sind eine Heimat.

¹⁰Unsere Städte, selbst die größten, stoßen direkt an Wälder, und
10 es gibt kleine, vergessene Städtchen, die ganz und eng von Wald umschlossen sind. Die schönen breiten Landstraßen, laufen sie nicht alle durch große Wälder? Gibt es eine einzige Straße, die sich, nachdem sie einige Stunden durch freies Land gelaufen, nicht in einem schattigen und dichten Wald verlöre? Wohl gibt
15 es solche Straßen, aber sie stellen zum mindesten immer einen nahenden Wald in Aussicht, oder sie bieten, was doch auch zu schätzen ist, einen Nachbarwald als erfrischende Aussicht dar. Am schönsten sind gewiß die Waldstellen auf den Rücken der mäßig hohen, aber breiten Berge. Es sind dies meist Tannenwälder, die
20 einen wunderbaren Geruch voll kühler, heilender Oele ausströmen. Buchenwälder sind seltener, aber es gibt kleine, wenig in die Höhe springende Hügel, die ganz von solchen bekleidet sind. Ich nenne nur den süßen Anblick eines Buchenwaldes im Frühling, um zwei Drittel meiner geehrten Leser als Mitergriffene auf meiner
25 Seite zu haben. Wie herrlich sind wieder Eichen, und ganze Wälder von Eichen! Sie sind bei uns wohl die seltenste Art Wald. Ihre Haltung und Form als einzelner Baum ist schon erhebend und groß, wie viel wuchtiger und mächtiger tritt uns ein ganzer Eichenwald entgegen! Das ist dann mehr ein schäumender,
30 brüllender, °wind|gejagter See als ein Wald. Die meisten unserer D 112

9 3./ Unsere Z^b 30 wildgejagter Z^b

Wälder laufen ganz wild und ungestüm bis hart an den Rand von stillen, blauen Seen. Eichen sind wunderbar schön an Seen: lieblich und zum Träumen verlockend bei ruhigem Wetter, grandios und beängstigend aber bei stürmischem. Wälder sind nur ganz selten düster. Unsere Seele muß schon düster gestimmt sein, um vom Wald einen traurigen Eindruck zu bekommen. Selbst anhaltender Regen verdüstert Wälder gerade nicht, oder er verdüstert dann überhaupt alles. Am Abend, o wie wundervoll sind da die Wälder! Wenn über dem Dunkelgrün der Bäume und Waldwiesen hochrote und tiefrote Wolken schweben und das Blau des Himmels von so eigentümlicher Tiefe ist! Alsdann ist Träumen für den Schauenden und Ankommenden eine längst vorbestimmte Sache. Alsdann findet der Mensch nichts mehr schön, weil es viel zu schön ist für seine Sinne. Er läßt sich dann, ohnmächtig und ergriffen, wie er ist, mehr von dem Tiefschönen anblicken, als daß er es selbst anschaut. Schauen ist dann eine umgekehrte, vertauschte Rolle. – Aber am herrlichsten sind doch die Wälder am ganz frühen Morgen, lange bevor die Sonne kommt, wenn im Raum alles noch Nacht ist und nur ein bleiches, lebloses Licht von oben herunterfällt, kein Licht eigentlich, bloß müdes und totes Dunkel. Da redet der Wald eine Sprache ohne Laut, ohne Atem, ohne Bildung, und alles ist süße kalte Verständnislosigkeit.

D [112a], 113,
Z^b 269

°Im Sommer sind natürlich die Wälder am schönsten, weil ihnen vom ganzen reichen ungestümen Schmuck nichts fehlt. Der Herbst gibt den Wäldern einen letzten kurzen, aber unbeschreiblich schönen Reiz. Der Winter endlich ist den Wäldern gewiß nicht hold, aber auch winterliche Wälder sind noch schön. Ist überhaupt in der Natur etwas unschön? Menschen, die die Natur lieben, lächeln zu dieser Frage; solchen sind alle Jahreszeiten

21 [112a]: Abb. „Der Wald“, unpaginiert eingebunden D

23 4. / Im Sommer Z^b

gleich lieb und bedeutend, denn sie gehen eben im Bild einer jeden Jahreszeit fühlend und genießend auf. Wie prachtvoll sind Tannenwälder im Winter, wo die hohen, schlanken Tannen über-
schwer mit dem weichen dicken Schnee beladen sind, so daß sie
5 ihre Aeste lang und weich herabsenken, zu der Erde, die ebenfalls vor lauter dickem Schnee nicht sichtbar ist! Ich, der Verfasser, bin viel durch Wintertannenwälder gewandert und habe immer den schönsten Waldsommer dabei vergessen können. So ist es nun
10 einmal: entweder man muß alles in der Natur lieb haben, oder es wird einem gewehrt, überhaupt etwas zu lieben und anzuerkennen. Aber Sommerwälder prägen sich doch dem Gedächtnis am schnellsten und schärfsten ein, und es ist nicht zum Verwundern. Farbe prägt sich uns besser ein, als Form, oder als bloß solche
15 eintönige Farbe, wie das Grau oder das Weiß ist. Und im Sommer ist der Wald eine einzige, schwere, übermütige Farbe. Grün ist dann alles, Grün ist dann überall, Grün herrscht und befiehlt, läßt andere Farben, die auch hervorstechen möchten, nur als in Beziehung auf sich erscheinen. Grün leuchtet über alle Formen, so daß Formen verschwinden und verschimmern! Man achtet auf
20 gar keine Form mehr im Sommer, man sieht nur die eine große, fließende, gedankenvolle Farbe. Die Welt hat nun ihr Aussehen, ihren Charakter, so sieht sie aus; in unsern schönen Jugendjahren hat sie so ausgesehen, wir glauben daran, denn wir kennen nichts anderes. Mit welchem Glück denken die meisten Menschen an
25 ihre Jugend: die Jugend schimmert ihnen grün entgegen, denn sie wurde im Wald am köstlichsten und spannendsten verbracht. Dann ist man groß geworden, und die Wälder sind auch älter geworden, aber ist nicht alles, was bedeutend ist, gleich geblieben? Wer ein Schlingel war in der Jugend, der wird immer eine kleine
30 Note, ein kleines Abzeichen vom Schlingel durchs ganze Leben tragen, und so, wer schon damals ein Streber, oder ein Feigling war. Das Grün, das allmächtige Sommerwaldgrün vergiftet weder der eine noch der andere; allen Lebenden, Strebenden, Wachsen-

D 115 den ist es durch | das ganze Leben unvergeßlich. Und wie schön ist das, daß etwas so Liebes, Freundliches so unvergeßlich bleibt! Vater und Mutter und Geschwister und Schläge und Liebkosungen und Flegeleien, alles mit dem einen innigen Grün umwunden!

°Wie viele fremde Handwerksburschen sind nicht schon singend 5
und pfeifend und mundharfenspieland durch unsere Wälder
gelaufen! Vor ihnen fuhr vielleicht so ein schweres, langes Fuhrwerk, und sie überholten es, weil es wahrscheinlich sehr langsam ging; dann begegnete ihnen vielleicht ein Milchwagen und später eine Gesellschaft von vornehmen Damen und Herren, und 10
die fremden Burschen, vielleicht Norweger, grüßten leicht und freundlich, wurden gar wieder begrüßt, weil sie stramme, hübsche Burschen waren, und gingen weiter. Was läuft nicht alles auf den Landstraßen, die durch große Wälder führen! Wie mancher Gendarm mag schon mit großer Mühe einen Landstreicher im dichten Wald voll Gestrüpp umsonst gesucht haben! Wälder lieben die Freiheit, und Freiheit, alles, was Freiheit heißt, das liebt 15
den Wald! In früheren Zeiten mögen unsere Reisigen durch die Wälder gegangen sein, mit der Absicht im Herzen, nicht wieder, oder mit Ruhm und Reichtum beladen, zurückzukehren. Auch 20

D 116 Frevel geschieht in Wäldern leicht, weil jegliche Freiheit | und Ungezwungenheit im Walde ihren geschützten Platz findet. Aber ist der Wald schuld, daß Menschen im Walde Unrecht begehen? Der Wald verführt viel mehr zu unschuldiger Lust, als zu °böswilligem, dunkelm Tun, das möge man nie vergessen. – Im Winter, wo die 25
meisten Waldbäume kahl sind, wo die kalte Luft mit den dünnen Zweigen und Aesten spielt, empfindet man recht deutlich, was eigentlich ein Wald ist, was er darstellt, und worauf er beruht. Im Sommer, in dem Tumult von Farbe und Form, vergißt man sich und selbst ihn, in dem man doch wandelt! Man genießt, und der 30

5 5./ Wie viele Z^b 24 böswilligem dunkeln Z^b

Genießende ist ein schlechter Beobachter, weil seine Sinne durch den Genuß befangen sind. Was ist das, ein Wald? Jedermann weiß es! Was ist es, was den Wald schön macht? Jedermann weiß es eigentlich nicht zu sagen. Jedermann sagt, es ist schön da, es gefällt mir, es läßt mich viel Leid vergessen, ich begehre gar nicht zu wissen, worauf des Schönen Schönheit beruht, auf was sich das Liebe des so Lieblichen stützt! – Der Wald weckt nur die Empfindung im Menschen, nicht den Verstand, keineswegs aber die Neigung zum Rechnen! Man kann aber auf schöne gedankenvolle Weise rechnen; ja, aber dieses Rechnen ist sogleich wiederum nichts als Empfinden, als Fühlen. Es ist ein dunkles Begreifen in jedermanns Herzen, warum der Wald so berauschend schön ist, und es will niemand, namentlich kein Empfindlicher, gern mit der lauttönenden exakten Sprache herausrücken. Wälder, durch die man gegangen ist, hinterlassen dem Herzen ein namenloses Gefühl der Hoheit und Heiligkeit, und solches Gefühl gebietet zu schweigen. „War es schön im Wald?“ „Ja, o,“ sagt man, „es war schön,“ aber das ist auch alles. D 117

°Menschen, die leiden, besuchen gerne den Wald. Es ist ihnen, als litte und schwiege er mit ihnen, als verstehe er sehr, zu leiden und ruhig und stolz im Leiden zu sein. Der Leidende besucht gern das, was ihn mit der stolzen und freien Haltung des Leidens umfängt. Jedenfalls lernt er vom Wald die Ruhe, und er überträgt sie dann seinem Leiden. Leid will so gern schreien, sich ungebärdig benehmen. Der Wald ist den Leidenden ein Beispiel, eine Lehre, sofern er als ein ebenfalls Leidender kann empfunden werden. Und dies ist leicht; denn was °schweigt und in seinem Schweigen doch Farbe und Bewegung zeigt, das leidet nach unseren Begriffen. Alles, was stolz und frei ist, das leidet, sagen wir uns. Was fühlt, oder zum mindesten: was lebhaft fühlt, das muß leiden! Der Wald Z^h 270

10 ja aber Z^b 16 gebietet, Z^b 19 6./Menschen Z^b 27 schweigt, Z^b

fühlt, in ihm wohnt feine, tieflaufende Empfindung, er zeigt sich
D 118 stolz, denn wenn er spricht, ist es nur freundlich und wohlthuend.
Der Leidende kann von ihm lernen, wie unschön es ist, durch sei-
ne grämlich-klagende Gegenwart ändern früh das Leben zu ver-
bittern, sie mit unnützen Ahnungen voll Trauer zu belasten. Dann 5
wird dem, der leidet, so wohl im Wald. Er sieht und fühlt sich
umrauscht von ruhiger sanfter Freundlichkeit, er bittet der Welt
sein unschönes, selbstsüchtiges Klagen ab, und weiß zu lächeln
mit seinem Leid. Ist sein Leiden ein tiefes, nun, um so tiefer und
bedeutender und zarter wird auch sein Lächeln. Er meint, freund- 10
lich sterben zu können, hier, wo ihm alles Schnöde, Treulose, Wü-
ste davonstirbt. Süße, süße Wonne des Vergessens umfängt ihn,
lächelt mit ihm, weist ihn auf ein noch tieferes, edlergeborenes
Lächeln! Und er wendet es an, und es will fast von selber kom- 15
men, es ist mehr im Herzen als auf den Lippen, und er empfindet
plötzlich eine Art Glück, die mit der Art seines Leidens wunder-
bar schön übereinstimmt. Sein Glück küßt sein Leiden. Dann sagt
er sich: „Siehe da, mein Leiden, das ist ja mein Glück; das lerne
ich vom Walde, wie lieb, wie lieb bist du, Wald!“ Der Wald leidet 20
mit den Leidenden, das bilden sich alle, die leiden, gern ein, und
sie finden, daß ihre Einbildung sie nicht betrogen hat. Im Wald
rauscht Wahrheit und Offenheit, und diese beiden leiden. Dann
D 119 hat der Leidende im Wald noch das schöne Gefühl, das vielleicht
das schönste und zehrendste ist von allen, die er haben kann: der
Wald fließt, er ist ein grünes, tiefes Davonfließen, Davonlaufen, 25
seine Zweige sind seine Wellen, das Grün ist das liebe feuchte
Naß, ich sterbe und fliehe mit dem Naß, mit den Wellen. Ich bin
jetzt Welle und Naß, bin Fließen, bin Wald, bin Wald selber, bin
alles, bin alles, was ich je sein und erreichen kann. Nun ist mein
Glück groß. Glück und Leid, das sind innige Freunde. Ich werde 30
nun nie mehr eines Leides wegen unfreundlich oder gar zornig
sein. Es gibt so viele Anwendungen, die so gut zu vermeiden wä-

ren, und Zorn vermeidet der wahrhaft Leidende. Nur der Wald hat mich wahrhaft leiden gelehrt.

°Knabe und Sängerin! – Die Sängerin fragte den Knaben: Liebst du den Wald? Der Knabe antwortete: Ich gehe oft zum Wald
5 hinauf. Er liegt auf dem Berge. Zuerst kommen Wiesen, und auf den Wiesen stehen vereinzelte Bäume. Das war wohl auch einmal Wald. Es muß alles, alles einmal Wald gewesen sein, ich fühle und sehe es lebhaft. Ich komme zum Wald, aber er will mich ja nicht, er flieht mich. Warum liebt er mich nicht? Ich, ich liebe ihn so
10 sehr. Ich will in ihn hineindringen, will ihn haben, will, daß er mich habe, ganz, so wie ich bin. Aber er stößt mich zurück, ich sehe es ja. Ich darf nicht mehr vorwärts, ich habe so Angst. Warum muß ich Angst haben? Warum muß er mich fortstoen? Ich habe so Sehnsucht nach ihm, so sehr Sehnsucht. Warum ist das
15 so? Warum muß es mich zu ihm hindrängen, hineindrängen, und warum treibt es ihn von mir fort? Warum? O er schlägt mich, wenn ich ankomme. Darum gehe ich selten, denn die Streiche tun weh. Aber es tut noch viel mehr weh, nicht gehen zu dürfen. Ich muß immer denken, er sei doch lieb, sei es doch noch am Ende, und
20 ich täusche mich bloß. Dann gehe ich wieder, und dann peitscht er mich wieder zurück, dann springe ich wieder den Berg hinunter. Ich habe geglaubt, er sei lieb am ganz frühem Morgen, noch bevor eine Sonne da sei, aber es war nicht so. Er tat nur noch wütender. Meine Sehnsucht nach ihm wird immer größer. Könnte
25 ich sterben. Meine Sehnsucht, die wächst immer, die wird groß, sie ist bald stärker als ich. Alsdann kann ich vielleicht sterben! Ich wünsche es nicht, und doch möchte ich es, aber ich möchte noch viel lieber das Andere: ihm nahe kommen. Ihm, der so bös ist, der mich fortjagt, mich, der ihm doch nur schmeicheln möchte. So

D 120

26 ich.] *Punkt hochgestellt D*

3 7./Knabe Z^b

grausam, so grausam ist er, und so lieb muß ich ihn haben! Einmal,
D 121 es war Nacht, und er schlief, da kam ich hinein, da sang ich vor
Freude! Da erwachte er und schlug mich schrecklich mit seinen
Aesten. Seitdem bin ich nur noch draußen gestanden. Ich sehe
ihn von weitem an, und er mich, mit so drohenden Augen. Was 5
habe ich ihm getan? Was sieht er an mir? Ich will sterben mit mei-
ner Liebe zu ihm. Ich will ihn nun nicht mehr sehen. Ich gehe nie
mehr. Das tötet mich schon, wenn ich nie mehr zu ihm gehe. Viel-
leicht bin ich ja nachher bei ihm und bei ihm drinnen. Ich glaube
es. O wie ich mich darauf freue! Ich habe jetzt fast keine Sehnsucht 10
mehr. Warum auch noch welche haben? Ich mag mich weiter nicht
grämen. – Der Knabe hatte die Augen voll Tränen. Die Sängerin,
die mitweinte, legte den Kopf des unglücklichen Knaben sanft in
ihren Schoß, schloß ihn fest mit den schönen Händen und weinte 15
auf ihre Hände. Der Knabe weinte in der Sängerin Schoß hinein.
Dann beugte sich die liebe Sängerin herab und küßte den Knaben.
Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und küßte ihn so.

°Ist der Wald poetisch? Ja, das ist er, aber nicht mehr, als alles an-
dere Lebendige auf der Welt. Besonders poetisch ist er nicht, er
ist nur besonders schön! Von Dichtern wird er gern aufgesucht, 20
D 122 weil es still ist darin, und man wohl in seinem Schatten mit einem
guten Gedicht fertig werden kann. Er ist viel in Gedichten, der
Wald, deshalb glauben gewisse, sonst gänzlich poesielose Men-
schen, ihn als etwas besonders Poesievolleres verehren und beach-
ten zu müssen. Beachtet und notiert ihn euch immerhin! Der 25
Wald bleibt deshalb ganz ebenso unbekümmert und frisch Wald.
Nichts auf der Erde hat besondern poetischen Wert, man liebt
nur vielleicht das eine mehr als das andere, gibt diesem im Her-
zen einen kleinen Vorzug vor dem andern, ohne dabei ernstlich
etwas denken zu wollen. Die Poeten, das ist sicher, lieben den 30

Wald, die Maler auch, das ist ebenso sicher, und alle braven Menschen, besonders aber Liebende! Den Wald liebt man am Wald, nicht das Poetische daran. Sagt doch, wo, an welchem Punkt oder Zipfel fände man es? Es ist gar nicht da, dieses dumme Ungeheuer!

5 Schön ist nichts von vorneherein! Jeder muß selbst gehen, und es als schön und köstlich empfinden lernen. Kommt er mit einem Schädel voll grinsender Poesie hinein, nämlich in das Schöne, so registriert er vielleicht etwas in sein klassisches Notizbuch, aber er geht als ein alberner, fühlloser Tropf am Süßen und Angenehmen vorbei. Sinne haben und Sinne aufzutun wagen, das dichtet zh 271

10 schöne Waldlieder, malt herrliche Waldbilder. – Ich wende mich besonders an hochlöbliche Künstler- und Dichterkreise, wenn D 123

ich folgende kleine Geschichte knapp erzähle: Es waren einmal zwei junge Maler, die frisch in der Welt herumwanderten, mit der

15 Absicht, ihre Skizzenbücher voll nach Hause zu tragen, um zeigen zu können, daß sie fleißige Kerle seien. °Gut, soweit sind wir! Da kamen sie eines Abends an einen schönen Wald. Am Waldrand blieb der eine, nämlich der Klügere, behutsam und ergriffen stehen, staunte das Schöne an, während der andere, mehr ein Streber und Schaffer, als ein Fühler, mitten ins Waldesdunkel hineinsprang, nicht gerade, um es zu essen, sondern, um es zu studieren. Es ging ihm aber schlecht. Denn als er nun dem Dunkel so ins direkte Antlitz schaute, selber eigentlich schon vom Dunkel aufgefressen, fand und sah er es gar nicht! Natürlich, denn im Dunkel

20 selber hat man keinen Eindruck mehr eben des Dunkels. Da stand nun der Kerl und konnte die Poesie, nämlich das °Waldesdunkel, nicht erschnappen! Schöne Schlappe! Als er ganz blöde und dumm herauskam, hatte ihn der Kluge bereits tüchtig ausgelacht und überdies mit einer vortrefflichen Studie, die er vom Wald klar

25 und einfach entworfen hatte, überholt, was den naseweisen Dickkopf nicht wenig ärgerte. Da weinte er vor Neid über des andern

30

16 Schau, so weit Z^b 26 Waldesdunkel Z^b

D 124 schöne Studie, die ihm entgangen war, und wird wohl noch immer weinen, denn solche Tränen trocknen nicht schnell. Das ist die Geschichte. Ich hoffe, sie bewirkt Gutes.

°Ich führe meinen Leser, wenn er es gestattet, noch in ein Zimmer. Die Lampe ist angezündet, die Vorhänge sind °vorgezogen, und um den kleinen runden Tisch sitzen drei junge Menschen: zwei Jünglinge und ein Mädchen. Einer der Jünglinge, der Fröhlichere, sitzt eng an das Mädchen gedrängt, die seine Geliebte scheint und auch ist. Der andere sitzt gedankenvoll, eine Zigarette rauchend, allein, den beiden gegenüber. Das Mädchen, ein hübsches lebhaftes Kind, hat das kleine geistreiche Köpfchen träumerisch der Brust des Geliebten entgegengesent. Nun spricht es: Wie wundervoll war es im Wald. Ich habe noch die Augen voll von dem flimmernden, tanzenden Grün. Ich kann es nicht weg bringen. Was ist doch Grün für eine herrliche, unvergessliche Farbe. Warum sind die Wälder grün, warum gibt es Wälder? Es sollte alles ein rauschender Wald sein, ja die ganze Welt, der ganze °Raum, das Höchste, das Tiefste, das Weiteste, alles, alles, das sollte ein Wald sein, oder (hier senkt es die helle Stimme) dann Nichts! – Nun schweigt es, und der Fröhliche sucht die Erregte zu beschwichtigen. Er tut es nicht zart genug. Das Mädchen, ganz von seinem Gedanken ergriffen, sagt: O so sollte es sein! Warum °denn nicht so? Muß es verschiedene Dinge geben? Warum kann denn nicht alles nur eins sein? Ein Strom, ja, sagt jetzt plötzlich der Gedankenvolle, der bis dahin geschwiegen hat. Sage es, o sage es, sprich es aus, fleht die Neugierige, sprich, was meinst du? – Ich meine, sagt der Schweigsame, daß, ohne daß es zu scheinen braucht, oder daß es deutlich zu sehen ist, alles ein Strom ist, ein fortfließender, °ewig wiederkommender Strom. Und dann ein nie wiederkom-

D 125

4 9./ Ich Z^b 5 vorgezogen und Z^b 17 Raum Z^b 29 ewig wieder kommen-
der Z^b

mender! Wald, was ist das? Das streckt sich über Ebenen, geht Berge hinauf, springt über Ströme, springt Berge hinunter, füllt Täler aus, und das sollte keine Herrschaft haben? Es geht tief in die blauliegenden Seen, es spielt mit den Wolken, es liebt die Lüfte, und es flieht vor uns Menschen. Es kann den Zug und Atem der Menschen nicht aushalten. Wir denken, und das frei Schwebende haßt und verachtet das Denken. Dann wieder ist es uns nah, wir dürfen es lieben. Wir sehen, wie es sich in den Spiegel der Seen hinabwirft, wie es spielt mit dem Himmel, wie es Meer, Sturm, Wirbel und Strom wird. Dann werden wir selber so etwas Fortströmendes. Nun sind wir im Gange, und keine ruhige Stelle ist mehr in unserem Herzen. Jetzt lieben wir auf einmal, und es ist eine Liebe, die in alles hineinwühlt, die alles niederreißt, um alles neu, neu aufzutürmen. Wir werden Baumeister, und wir nehmen die Wälder zum Muster für künftige Bauten. Das soll so stolz und herrlich stehen wie ein Bergwald – da zerfällt es. Denn es ist etwas Kleines, ganz Kleines da, über das das Gigantische hat stolpern müssen. Da liegt es, und schön, schön ist es im Liegen. Da stirbt es, gute Nacht! – Er schweigt und weint. Das Mädchen reicht ihm über dem Tisch die schmale, zitternde Hand. Er drückt sie innig an seine Lippen. Das Mädchen sieht den andern, den Fröhlichen, der es davon hat abhalten wollen, groß und merkwürdig an.

°Es ist mir, wenn ich diese Blätter überdenke, als sei ich noch zu keinem eigentlichen Schluß gekommen, als fehle noch sehr viel, als hätte ich mehr in wenigeren Worten sagen sollen. Es quält mich, und wahrhaftig, wäre der quälende Gegenstand nicht etwas so Schönes, ich ließe mich kaum abhalten, dem Lästigen

24 Schluß gekommen] Schlußgekommen *D*

25 ich] *ch D*

26 Gegenstand] Gegenstan *D*

23 10./Es ist *Z^b*

stramm den Rücken zu kehren. Ueber etwas Schönes exakt und bestimmt schreiben, ist schwer. Gedanken fliegen um das Schöne wie trunkene Schmetterlinge, ohne zum Ziel und festen Punkt zu kommen. Ich wollte mich ausschütten, aber da habe ich einsehen gelernt, daß Ausschütten in der Kunst des Schreibens ein fortwäh- 5
D 127 rendes Ansiehalten verlangt. Ich wollte den Wald sich |mächtig ausbreiten sehen, wollte ihn, einem Riesen gleich, die Glieder spreizen und dehnen lassen, um ihn dann, sanft ablaufend, bis zu dem Punkt zu verfolgen, wo er wieder hätte die liebe, einfache Gestalt annehmen müssen, die wir an ihm kennen und schätzen. Da 10
verflatterte er sich, trat bald groß und herrisch und bald klein und gemütlich auf, schimmerte bloß, anstatt zu bestimmen, machte nichts weiter aus sich, enttäuschte mich sehr, der ich ihn gern als ein wildes, einflußreiches und umgestaltendes Ding erblickt hätte. Wald ist nun wieder ein einfacher Wald, hat seine Wald- 15
wege und Waldbäche, ist erfüllt mit Gesträuchen, mit allerhand Geflitter, Netzen und Tieren und Geschrei von Kindern und °Lachen von Herren und Damen, welche ihn zum Spazieren erwählt haben. Er ist sanft und geduldig und lieb mit den Menschen. Er ist ein sehr stiller Geselle, dessen Farbe allerdings den Eindruck des 20
Uebermütigen erweckt, aber er selber ist fern von Ueberhebung. Phantasten lieben es bloß, sein Bild zuweilen etwas zu verzerren, vielleicht nur, um es liebend nachher wieder zusammensetzen zu können. Der Phantast, o was für ein Kerl ist er! Dem will gleich alles als ein anderes und viel Wilderes erscheinen. Der schweift 25
ab, nur um überhaupt die Genugtuung zu haben, abgeschweift
Z^h 272, D 128 zu sein. Ich liebe ihn nicht, und wenn |er selber in mir sitzt, dann noch viel weniger, denn dann könnte ich ihn sogar hassen. Er übertreibt alles, und er macht Lücken, wo er in eine Sache liebevoll und innig eingehen sollte. Er besitzt keine Ruhe, also auch 30
nicht die Aussicht, jemals zur Ruhe und zur Reife zu gelangen.

17 Sachen Z^b

Nein, ihn liebe ich nicht, aber ihn, den Wald, den liebe ich von
ganzer Seele. Liebe ist immer in ihren Schritten und Zeichnungen
unsicher. Ich kann nicht so ganz ruhig beschreiben, wie es nötig
ist, was ich liebe. Vielleicht lerne °ich diesen Streit der Empfin-
5 dungen noch bändigen. Ruhe, o wie schön ist sie; Ruhe und Wald
sind ja eins! Das habe ich gewußt, und ich habe vielleicht gefehlt,
wenn ich es dennoch unternommen habe, mit solcher Unruhe die
Ruhe, den Wald zu beschreiben. Nun sage ich dem Wald aus dem
Versteck aller meiner besten Gedanken lebewohl. Ich muß es. Daß
10 der Wald so fest, so groß, so weitverbreitet, so mächtig, so stark
und °so voll Pracht ist, freut mich; ich wünsche den Menschen das
gleiche.

12 [128a]: *Abb. „Fritz Kocher's Grab“, unpaginiert eingebunden D*
4 ich, Z^b 11 voll Z^b

Editorisches Nachwort

Die vorliegende Edition dokumentiert die Textgestalt, in der Robert Walsers erstes Buch, *Fritz Kocher's Aufsätze*, 1904 im Insel-Verlag (Leipzig) erschienen ist.¹ Dieses Buch ist eine Komposition von vier in den Jahren 1902 und 1903 im *Sonntagsblatt des Berner Bund* erschienenen Textfolgen und Einzeltexten. Die Zeitungs-Erstdrucke, die in KWA III.2 integral ediert werden, werden hier als Textzeugen (Z) herangezogen. Ob sie als Satzvorlage der Buchausgabe dienten oder ob es eine handschriftliche Vorlage gab, ist nicht mit Sicherheit zu klären. (Vgl. Abschnitt 3.3.1 *Die Druckvorlage*).

1. Die Textzeugen

1.1. Beschreibung

D

Verlag: Insel Verlag, Leipzig.

Druckerei: Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Format: Kl. 8°; Satzspiegel: 7,5 x 11,7 cm;

Seitenformat: variierend nach Beschnitt, circa 11,1 x 17,1 cm;

Umschlag: Lederausgabe: 11,6 x 17,6 cm; Pappeinband: 11,6 x 17,1 cm;

Broschur: 11,6 x 18,0 cm.

Bogenzahl: 8 Bogen² (keine Bogennorm, keine Bogensignatur), 128 Seiten + 11 Abb. (unpaginiert).

Satz: Breitkopf-Fraktur D.³

1 Zur Zitierweise: Folgende Ausgaben werden abgekürzt zitiert: SW = Robert Walser, *Sämtliche Werke in Einzelausgaben*, hrsg. v. Jochen Greven, Frankfurt am Main 1985f.; Briefe = Robert Walser, *Briefe*, hrsg. v. Jörg Schäfer unter Mitarb. v. Robert Mächler, Frankfurt am Main 1979.

Die zur Rekonstruktion der Publikationsgeschichte angeführte Korrespondenz ist in der *Brief-Dokumentation zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte* in Auszügen zusammengestellt; sie wird mit der entsprechenden Nummer (Dok Nr.) zitiert.

2 Buchbinderei E.A. Enders an Insel-Verlag, 12.11.1904 (Dok 79).

3 Insel-Verlag an Druckerei Breitkopf & Härtel, 21.6.1904 (Dok 34).

Ausstattung und Preis:⁴ Broschur: 3.50 Mark, mit farbiger Umschlaglithographie von Karl Walser; Pappeinband: Preis unbekannt; Ledereinband: 5 Mark. Buchschmuck (Karl Walser): Titelseiten, Texttitel, Schmuckinitialen, 11 Federzeichnungen (auf Japanpapier gedruckt; mit lose eingelegten Schutzblättchen aus blauem resp. grünem Japanseidenpapier⁵).

Auflage: 1300 Exemplare;⁶ davon 800 Broschur; 300 gebunden (Pappeinband);⁷ 200 gebunden (Leder; graugrünes Vorsatzpapier).⁸

Auslieferung: Ende November/Anfang Dezember 1904.⁹

Z

Sonntagsblatt des Bund

Fritz Kocher's Aufsätze:

Z^a *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 12, 23. März 1902, S. 89–92

(*Der Mensch, Der Herbst, Die Feuersbrunst, Freundschaft, Armut, Die Schule*);

Z^b *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 13, 30. März 1902, S. 97–101 (*Höflichkeit, Die Natur, Freithema, Aus der Phantasie, Der Beruf, Das Vaterland, Mein Berg*);

Z^c *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 14, 6. April 1902, S. 105–109 (*Unsere Stadt, Weihnacht, Als Ersatz eines Aufsatzes, Jahrmarkt, Musik, Der Schulaufsatz, Die Schulklasse*).

4 Anzeige im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 71, Nr. 262, 10.11.1904 (Abb. im Anhang); dort werden nur die broschierte und die in Leder gebundene Ausgabe angezeigt.

5 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 11.11.1904 (Dok 78); die Realisierung der im gleichen Brief erwähnten Luxusausgabe in 30 Exemplaren ist nicht belegt.

6 Insel-Verlag an Druckerei Breitkopf & Härtel, 17.10.1904 (Dok 64); Insel-Verlag an Robert Walser, 15.4.1905 (Dok 91).

7 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 7.11.1904 (Dok 71); es ist zu vermuten, dass die Anweisung des Verlags sich auf die Pappeinbände bezieht, da von der Einbindung in Leder in separaten Briefen die Rede ist (vgl. die folgende Anm.).

8 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 8.11.1904 (Dok 73) und 24.11.1904 (Dok 82).

9 Am 29. November bedankte sich Walser für die Belegexemplare (Dok 84); im *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* wurde das Buch am 2. Dezember in der Rubrik „Erschienene Neuigkeiten des deutschen Buchhandels“ angezeigt (Jg. 71, Nr. 280, 2.12.1904, S. 10864).

Der Commis. Eine Art Illustration:

Z^d *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 25, 22. Juni 1902, S. 193–197.

Ein Maler:

Z^e *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 30, 27. Juli 1902, S. 233–235 (I–IV);

Z^f *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 31, 3. August 1902, S. 241–244 (V–X);

Z^g *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 32, 10. August 1902, S. 249–251
(XI–XIV).

Der Wald:

Z^h *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 34, 23. August 1903, S. 267–272.

Verlag und Druckerei: Jent & Co. Bern (bis Nr. 17, 27.4.1902), H. Jent, Bern
(ab Nr. 18, 4.5.1902).

Format: ca. 23,5 x 33 cm.

Fraktursatz, zweispaltig.

1.2. Vergleich der Textzeugen

1.2.1 Druckortbezogene Differenzen

Zwischen Zeitungs- und Buchdruck ergeben sich medial bedingte Differenzen: Der Titel *Einleitung* vor der einleitenden Bemerkung zu den Aufsätzen, der in Z fehlt; die in lateinischen (Handschrift-)Buchstaben gezeichneten Texttitel, die in Z in Fraktur gesetzt sind; die in Z nicht vorhandenen Schmuckinitialen am Anfang der einzelnen Texte aus *Fritz Kocher's Aufsätze*, am Anfang von *Der Commis*, *Ein Maler* und *Der Wald* sowie die Illustrationen. Bis auf die Einleitung sind die Texte in Z zweispaltig gesetzt.

1.2.2 Textänderungen

In D finden sich zahlreiche kleine Textänderungen. Dabei handelt es sich um Änderungen an einzelnen Wörtern oder um Einfügungen. In einigen wenigen Fällen wurde eine Wortersetzung vorgenommen. Am markantesten ist die Änderung eines Zwischentitels im *Commis* von „Bacchanal“ zu „Gelage“ (D, S. 59).

Neben diesen Wortänderungen im engeren Sinn wurde in D an zahlreichen Stellen unverknappten Wortformen der Vorzug gegeben, z.B. der Genitivform „Musikstückes“ (D, S. 47) statt „Musikstücks“, oder der Dativform „Tode“ (D, S. 48) statt „Tod“. Ob diese Differenzen auf Normierungen der Setzer oder auf Veranlassung des Autors zurückgehen, ist unklar.

Textänderungen werden im Vergleichsapparat vollständig ausgewiesen.

1.2.3 Generalisierbare orthographische Varianten

Ein Großteil der Differenzen zwischen den Textzeugen ergibt sich aus dem Inkrafttreten neuer orthographischer Regeln im Anschluss an die in der Zeit der Entstehung des Buches stattfindende Rechtschreibreform. Im *Sonntagsblatt des Bund* wurden *Fritz Kocher's Aufsätze* und *Der Commis* nach alter Regelung gedruckt. Die Texte *Ein Maler* und *Der Wald* wurden bereits nach einer neueren Regelung gesetzt. Die Vielzahl unterschiedlicher amtlicher Regelbücher wurde 1903 im sogenannten ‚Buchdrucker-Duden‘¹⁰ für die Bedürfnisse der Buchdruckereien vereinheitlicht. In D folgt die Orthographie offenbar diesem Regelwerk.

Diese generalisierbaren orthographischen Varianten werden im Apparat der vorliegenden Edition nicht dokumentiert. Es handelt sich um:

- Abweichungen bei der Schreibung folgender Wörter bzw. Wortformen einschließlich all ihrer Komposita und abgeleiteten Formen: fing (fieng), geschrien (geschrieen), gibt (giebt), ging (gieng), hing (hieng), Tal (Thal), töricht (thöricht), Träne (Thräne), tun (thun), Tür (Thür), Untertan (Unterthan).
- Schreibung mit „K“ bzw. „Z“ (D) statt „C“ (Z): Karneval (statt Carneval Z), Karriere (Carriere), rezitierte (recitierte), Zylinder (Cylinder) sowie „f“ (D) statt „ph“ (Z): efeuumranktes (statt ephuumranktes Z). Ausnahme: Das Wort „Commis“ wird in D auf Anweisung des Autors mit C geschrieben. (Diese

10 *Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache*. Auf Anregung und unter Mitwirkung des Deutschen Buchdruckervereins, des Reichsverbandes Österreichischer Buchdruckereibesitzer und des Vereins Schweizerischer Buchdruckereibesitzer, hrsg. vom Bibliographischen Institut, bearbeitet von Dr. Konrad Duden, Leipzig, Wien 1903.

Korrekturanweisung blieb in einem Fall versehentlich unausgeführt: D, S. 57, vgl. auch Abschnitt 3.3.2 *Die Drucklegung* und Dok 45, 62).

– Varianten der Groß-/Kleinschreibung bzw. der Getrennt-/Zusammenschreibung: abwärtssinkende (statt abwärts sinkende Z), allzuviel (allzu viel), aneinander (an einander), beizeiten (bei Zeiten), ebensogut (ebenso gut), imstande (im Stande), soweit (so weit), zueinander (zu einander), zugrunde (zu Grunde), zugunsten (zu Gunsten), zumut (zu Mut), zumute (zu Mute), zuschanden (zu Schanden), zustande (zu stande [sic!]).

– Kleinschreibung der in Z großgeschriebenen Zahlwörter (eins, eine, tausende) sowie beide (statt Beide Z) und des Personalpronomens der 2. Person; Kleinschreibung nach Doppelpunkt.

– Interpunktionsvarianten: in D steht kein Komma vor „und“ mit koordiniertem Hauptsatz, wenn der zweite Hauptsatz ein eigenes Subjekt hat; in D wurde kein Punkt nach Titeln und Zwischentiteln gesetzt.

– Apostrophierte Schreibformen: durchs (durch's).

1.2.4 Druckfehler

D weist mehr Druckfehler auf als Z. Meist handelt es sich dabei um fehlende Wortabstände. Fehler dieser Art finden sich vor allem auf den Seiten, auf denen die Integration der gezeichneten Zwischentitel in den fertigen Satz eine Neuaufteilung der Zeilen notwendig gemacht hat. (Vgl. dazu auch: 3.3.3 *Karl Walsers Buchgestaltung*; Dok 55, 58, 59, 63). Die gezeichneten Titel waren offensichtlich breiter als die provisorisch eingesetzten Drucklettern. Um eine Änderung des Seitenumbruchs zu vermeiden, wurden die Zeilen häufig sehr eng ausgeschlossen. Mehrfach wurden bei dieser Satzkorrektur Wortabstände offenbar vergessen; zum Teil entspricht der Wortabstand zwischen zwei Wörtern nicht dem Ausschluss der übrigen Zeile. Die größte Häufung solcher Fälle findet sich im Text *Der Commis* mit seinen zahlreichen Zwischentiteln; vgl. etwa D, S. 59, oder D, S. 70, wo in der Zeile sogar ein Trennstrich stehen geblieben ist.

Auch die den Zeichenbestand betreffenden Druckfehler finden sich zum größeren Teil in *Der Commis* (D, S. 64, 66 und 72) sowie zuletzt in *Ein Maler*

(D, S. 97). Diese Fehler befinden sich ebenfalls alle auf Seiten mit einem Zwischentitel oder einer Leerzeile.

Abweichungen zwischen Z und D, die auf Druckfehler zurückgehen, werden nicht als Varianten verzeichnet.

Die Differenzen zwischen D und Z werden in der beiliegenden elektronischen Edition integral dokumentiert.

2. Grundsätze der Textwiedergabe

2.1 Der Text

Textvorlage der vorliegenden Edition ist der Druck von 1904 (D). Der Textstand der Vorlage wurde emendiert in Fällen unvollständiger satzschließender Interpunktion, unvollständiger An- und Abführungen sowie offenkundiger Druckfehler (versehentliche Buchstabenwiederholungen, Buchstabenverlust, verdruckte Buchstaben, Wortauslassungen, fehlende Wortabstände). Alle Eingriffe sind im textkritischen Apparat nachgewiesen.

Der von Karl Walser angefertigte Buchschmuck (vgl. Abschnitt 3.3.3 *Karl Walsers Buchgestaltung*) wird im Ensemble mit der Schrifttype und dem Satzspiegel durch den Faksimile-Reprint der Erstausgabe dokumentiert.

2.2 Die Marginalien

Die Marginalien identifizieren den Seitenwechsel im jeweiligen Textzeugen. Er wird auf der KWA-Textzeile mit einem hoch- (D) bzw. tiefgestellten (Z) Strich markiert: [|]D xy bzw. _|Z xy.

2.3 Die Apparate

Die beiden Apparate der vorliegenden Edition haben unterschiedliche Funktion und unterschiedlichen Status. Dem entspricht ihre unterschiedliche Gestaltung.

Der *lemmatisierte* Apparat hat textkritische Funktion. Er weist sämtliche Emendationen nach und enthält beschreibende Anmerkungen zum Textzeugen D.

Der *nichtlemmatisierte* Apparat hat textvergleichende Funktion. Er weist die nicht generalisierbaren Differenzen zwischen D und Z nach (vgl. die Ab-

schnitte 1.2.1 *Druckortbezogene Differenzen* und 1.2.2 *Textänderungen*). Redaktionelle Auszeichnungen im Textzeugen Z (Sperrungen von Autorname, Texttitel usw.) werden im Apparat nicht dokumentiert. Anstelle eines Lemmas markiert ein Zeichen (°) im Haupttext den Beginn der Textreferenz.

3. *Entstehung und Publikation*

Das Zustandekommen von Robert Walsers erster Buchveröffentlichung war prekär, langwierig und kompliziert.¹¹ Während der Entstehungszeit des Buches hatte Walser in mehreren Anläufen – in München, Berlin und Zürich – eine Existenz als selbständiger Schriftsteller zu begründen versucht. Das Scheitern dieser Versuche überbrückte er jeweils durch Gelegenheitsarbeiten, so im Zürcher „Schreibbüro für Stellenlose“, und durch kürzere und längere Anstellungsverhältnisse als Büroarbeiter bzw. „Commis“ in Fabriken und Bankhäusern, bei Versicherungsgesellschaften, in einer Buchhandlung und einem Anwaltsbüro sowie schließlich als „Gehülfe“ des Ingenieurs Dubler in Wädenswil.¹²

Die Gespräche mit dem Insel-Verlag begannen im Januar 1902 und zogen sich mehr als zwei Jahre hin. Das Projekt, das dann im Mai 1904 spruchreif werden sollte, wechselte, was Umfang, Inhalt und Titel betraf, mehrfach seine Gestalt – von einer einbändigen Werk-Auswahl über Sammelbände mit unterschiedlichen Format- und Umfangsvorstellungen bis zu einer mehrbändigen Werkausgabe. Die Geschichte dieser wechselnden Pläne und ihrer

11 Zur Entstehungsgeschichte vgl. Andreas Georg Müller, *Mit Fritz Kocher in der Schule der Moderne. Studien zu Robert Walsers Frühwerk*, Tübingen, Basel 2007 (= Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur, Bd. 88), bes. S. 31–42 (Die Vorgeschichte von „Fritz Kocher’s Aufsätze“); Bernhard Echte, *Karl und Robert Walser – Eine biographische Reportage*, in: Bernhard Echte, Andreas Meier (Hrsg.), *Die Brüder Karl und Robert Walser. Maler und Dichter*, Stäfa 1990, S. 150–203; Jochen Greven, *Nachwort des Herausgebers zu SW 1*, S. 113–118.

12 Eine Aufzählung dieser Arbeitsverhältnisse, die nicht mehr alle zu belegen sind, findet sich für die Zürcher Jahre von 1896 bis 1905 bei Robert Mächler, *Das Leben Robert Walsers. Eine dokumentarische Biographie*, Frankfurt am Main 2003, S. 43f.; Walser selbst zählt einige davon in seinem 1946 für die Anstalt Herisau verfassten Lebenslauf auf: SW 20, S. 436; vgl. auch Bernhard Echte, *Robert Walser. Sein Leben in Bildern und Texten*, Frankfurt am Main 2008, S. 58f., 88f., 102, 139, 142f., 148–161, 165.

teilweisen Realisierung durch die Publikation von *Fritz Kocher's Aufsätze* ist durch die Korrespondenz des Insel-Verlags mit Karl und Robert Walser und mit den an der Drucklegung beteiligten Herstellern gut belegt und wird im Folgenden auf der Basis dieser (bisher größtenteils unveröffentlichten) Quellen beschrieben.

3.1 Die Vorgeschichte

3.1.1 Der Verlagskontakt

Den Kontakt zum Insel-Verlag verdankte Walser ganz wesentlich seiner Verbindung zum Herausgeberkreis der Zeitschrift *Die Insel*,¹³ die 1899 durch Vermittlung von Franz Blei¹⁴ zustande gekommen war. Schon im ersten Heft des ersten Jahrgangs, erschienen im Oktober 1899, war Walser mit Texten vertreten.¹⁵ Er zählte zu den hochgeschätzten Autoren der Zeitschrift, auf den die Herausgeber, Otto Julius Bierbaum, Alfred Walter Heymel und Rudolf Alexander Schröder, als auf eine poetische Entdeckung große Stücke hielten.¹⁶ Walser war mit Texten in allen Jahrgängen vertreten, zuletzt im Doppelheft August/September 1902, mit dem die Zeitschrift im dritten Jahrgang

13 Robert Walsers Beziehung zur Zeitschrift *Die Insel* wird in KWA II 4 dargestellt; vgl. Anne Gabrisch, *Robert Walser in Berlin*, in: Klaus-Michael Hinz, Thomas Horst (Hrsg.): *Robert Walser*, Frankfurt am Main 1991, S. 30–55, bes. 30–32; Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 12), S. 107–113; zur Geschichte der Zeitschrift vgl. Kurt Ifkovits, *Die Insel – Eine Zeitschrift der Jahrhundertwende*, Diss. Wien 1996; Ders., *Vom Prinz Kuckuck zum Prinz Hypolit – Die Zeitschrift „Die Insel“ zwischen Rudolf Alexander Schröders „zielbewußter Bourgeoisie“ und Franz Bleis „zweckloser Kunst“*, in: Dieter Brinks (Hrsg.): *Vom Ornament zur Linie. Der frühe Insel-Verlag 1899–1924. Ein Beitrag zur Buchästhetik im frühen 20. Jahrhundert*, Assenheim 2000, S. 75–92.

14 Zur Bedeutung Franz Bleis als Mentor und publizistischer Vermittler des jungen Robert Walser vgl. Anne Gabrisch, *Robert Walser und Franz Blei – Oder: vom Elend des literarischen Betriebs*. Vortrag an der Jahrestagung der Robert Walser-Gesellschaft, Berlin 1999 (ungedrucktes Manuskript, Robert Walser-Archiv; online zugänglich über www.walser-archiv.ch); Maria Assunção Pinto Correia, *Robert Walser in der Lissaboner Nationalbibliothek*, in: *Runa. Revista portuguesa de estudos germanísticos*, n.º 21, 1/1994, S. 167–178.

15 *Vier Gedichte (Wiegen; Träume; Beruhigung; o.T. [Incipit „Es kommt mich Lachen“])*, in: *Die Insel*, Jg. I/1, Nr. 1, Oktober 1899, S. 118–119.

16 Das begeisterte Urteil Rudolf Alexander Schröders wird zitiert bei Gabrisch, *Robert Walser* (wie Anm. 14), S. 30f.

ihr Erscheinen einstellte. Blei, der zuletzt die Redaktion übernommen hatte, plante für diesen letzten Jahrgang ein Sonderheft mit Texten Robert Walsers, das sich jedoch nicht mehr realisieren ließ.¹⁷

Die Verbindung zur Zeitschrift bot Walser den Anknüpfungspunkt, um sich am 6. Januar 1902 von Berlin aus, wo er ein Auskommen als freier Schriftsteller suchte, an Rudolf von Poellnitz, den Geschäftsführer des seit Oktober 1901 selbständig firmierenden Insel-Verlags,¹⁸ zu wenden und anzufragen, ob dieser daran interessiert sei, gegen ein Voraushonorar von 200 Mark seine „sämtlichen, bisherigen schriftstellerischen Arbeiten (Dramen, Prosa, Gedichte)“ in Verlag zu nehmen. (Dok 2)

Von Poellnitz reagierte ausweichend, lehnte jedoch nicht sofort ab, sondern wollte die Angelegenheit mit R. A. Schröder besprechen. (Dok 3) Auf die erneute Nachfrage Walsers vom 28. Februar (Dok 5) ist keine Antwort erhalten. Mehr als ein Jahr später wurde Walser jedoch angefragt, ob er etwas zu einem von A. W. Heymel geplanten bibliophilen Band „Gedenkblätter“ beitragen könne, der „in grossem Format in einer wundervollen Type auf köstlichem Papier“ gedruckt werden sollte. Er sagte umgehend zu, teilte mit, dass er „mit nächster Zeit in der Lage sein werde, [...] etliche Stücke [...] einzusenden“ und fragte, ob auch die bereits in der Redaktion der Zeitschrift liegenden Manuskripte *Simon. Eine Liebesgeschichte* (bei Franz Blei) und *Brentano* (bei Bierbaum) für den Band geeignet seien. Das Projekt scheint nicht realisiert worden zu sein. (Dok 6, 7)

3.1.2 Die Erstdrucke im „Sonntagsblatt des Bund“

Bereits im Februar 1902 hatte Walser seine Berlin-Pläne wieder aufgeben müssen und war in die Schweiz zurückgekehrt, wo er zunächst bei seiner Schwester Lisa in Täuffelen lebte. Die Schriftstellerexistenz erschien ihm so aussichtslos, daß er sich mit der Bitte um Abschreibe-Arbeiten an seinen

17 Franz Blei an Rudolf von Poellnitz (Insel-Verlag), 5.1.1902 (unveröffentl., Original im Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar, GSA 50/119); zit. bei Ifkovits, *Die Insel* (1996, wie Anm. 13), S. 171, 174.

18 Klaus Schöffling, *Die ersten Jahre des Insel-Verlags 1899–1902. Begleitband zur Faksimileausgabe der Zeitschrift „Die Insel“*, Frankfurt am Main 1981, S. 19.

Förderer Josef Viktor Widmann wandte, der 1898 im *Sonntagsblatt des Bund* seine ersten Gedichte veröffentlicht hatte: „Ich komme zu wiederholtem Male aus Deutschland in die Schweiz mit der Erfahrung zurück, daß die Schriftstellerei mein Beruf nicht sein kann, aus dem einfachen Grund, weil ich mir damit mein Leben auf ruhige und redliche Art nicht würde verdienen können. Ich besitze zu wenig umfassende Bildung, um mir eine Stellung als Schriftsteller zu erobern [...]. Ich möchte hier herum leben, das heißt, zu leben haben. Könnten nun Sie mir nicht etwas zu schreiben geben, ich meine, schriftliche Arbeiten, Abschreiben etc? Oder könnten Sie nicht vielleicht gewisse Menschen gelegentlich auf mein Ersuchen und Anerbieten aufmerksam machen? [...] In Berlin, von wo ich eben komme, ist die Hoffnung, etwas durch meine Dichtungen zu verdienen, gänzlich fehlgeschlagen.“ (Dok 4) Widmann reagierte umgehend, zwar nicht, indem er ihm Arbeit vermittelte, doch indem er im März und April 1902 im *Sonntagsblatt des Bund* die Textfolge *Fritz Kocher's Aufsätze* druckte. Walser hatte sie vermutlich bereits vor seinem Berliner Aufenthalt verfasst, als er im Herbst 1901 in der Trittligasse 6 in Zürich wohnte.¹⁹

Im Juni folgte dann, ebenfalls im *Sonntagsblatt des Bund*, der Abdruck von *Der Commis* und im Juli und August erschien in zwei Folgen *Ein Maler*. Diese Texte scheinen, der von Carl Seelig überlieferten Erinnerung Walsers zufolge, nach dem Berliner Aufenthalt, im Frühsommer 1902 verfasst worden zu sein, als Walser aus Täuffelen nach Zürich zurückgekehrt war und dort in der Spiegelgasse 23 wohnte.²⁰

19 „Es scheint,“ heißt es im *Lebenslauf* von 1920, „er habe daselbst zeitweise an der Trittligasse in einer allerliebsten, gartenhäuschenhaften Wohnung, bestehend aus zwei Stuben, gelebt, und es seien ihm hier Prosastücke entstanden, die er später unter dem Titel ‚Fritz Kochers Aufsätze‘ mutig herausgab.“ (*Robert Walsers Lebenslauf, von ihm selber erzählt*, zuerst erschienen in: *Der Lesezirkel*, Jg. 8, Nr. 2, November 1920, S. 20f.; zit. nach: SW 20, S. 434) Hier dürften die Texte der Zeitungserstdrucke gemeint sein. Die Adresse ist für November 1901 belegt durch einen Brief an die Verlagsbuchhandlung Schuster & Löffler vom 9.11.1901 (Dok 1); Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 12), S. 133, 162 u. 489, datiert den Aufenthalt und die Abfassung der Texte auf Oktober 1901. Er vermutet, Walser habe das Manuskript in Berlin zu veröffentlichen versucht.

20 Carl Seelig, Aufzeichnung vom 28. Januar 1943, in: Ders., *Wanderungen mit Robert Walser*, Frankfurt am Main 1977, S. 42: „Damals ist an der Spiegelgasse, dort, wo Lenin gewohnt hat und

Bevor ein Jahr später, im August 1903, der letzte Text der Buchausgabe, *Der Wald*, ebenfalls im *Sonntagsblatt des Bund* erschien, konnte Walser noch einige wenige weitere Texte an anderen Orten unterbringen. In der *Insel* erschienen im Juni 1902 das Dramolett *Die Knaben* und im August zwei Prosastücke, *Das Genie* und *Welt*. Zwei weitere Erzählungen wollte Richard Dehmel in sein Kinderbuch *Der Buntscheck* aufnehmen, das allerdings erst 1904 gedruckt wurde.²¹ Weitere Veröffentlichungsversuche, wie z.B. Manuskripteinsendungen an die Redaktion der Zeitschrift *Die Schweiz*, blieben erfolglos.²² Im Jahr 1903 konnte Walser außer *Der Wald* keinen weiteren Text mehr veröffentlichen. Dieser Text wurde gedruckt, kurz nachdem Walser seine Anstellung als „Gehülfe“ des Ingenieurs und Erfinders Carl Dubler angenommen hatte.

3.2 Wechselnde Buchpläne

Als Walser bereits mehrere Monate bei Dubler arbeitete, war es wiederum Franz Blei, der ihn ermutigte, nochmals auf den Insel-Verlag zuzugehen und ihm eine Auswahl-Ausgabe seiner Werke vorzuschlagen. „Lieber Walser“, schrieb er ihm am 3. November 1903, „bitte: schicken sie doch an den *Insel-Verlag, Leipzig, Lindenstrasse 20* eine *Sammlung* Ihrer schönsten Gedichte, Prosastücke und die beiden Versdramen, für ein Buch: *Kleine Schriften und Gedichte von R.W. so im Ganzen etwa 180 Druckseiten*, mit einem Brief an Herrn von Poellnitz, dass ich Ihnen geschrieben hätte“. Diesem Vorschlag kam Walser umgehend nach und schickte aus Wädenswil gleich am

Georg Büchner gestorben ist, ein Teil von ‚Fritz Kochers Aufsätzen‘ entstanden, darunter das Kapitel über den Maler. Ein anderer Teil an der Trittligasse rechts, wenn man vom Oberdorf die Treppen hinaufsteigt.“

21 *Der Buntscheck. Ein Sammelbuch herzhafter Kunst für Ohr und Auge deutscher Kinder*, hrsg. v. Richard Dehmel, Köln, Schaffstein Verlag 1904. Unter dem von Dehmel vorgeschlagenen Obertitel *Zwei sonderbare Geschichten vom Sterben* wurden dort die beiden Prosastücke *Die Magd* und *Der Mann mit dem Kürbiskopf* gedruckt; vgl. SW 3, S. 159 und den Briefwechsel in *Briefe*, Nr. 9, 12–16, 27. (Dok 17)

22 Robert Walser an die Redaktion der *Schweiz*, 28.2.1902 und 15.4.1902 (unveröffentl., Ms. Schweizerisches Literaturarchiv, Bern, Nachlass Maria Waser).

nächsten Tag, zusammen mit Bleis Karte, eine entsprechende Anfrage. Eine Aufstellung der Werke, die er in den Band aufnehmen wollte, fügte er bei. (Dok 8, 9)

3.2.1 Ein Sammelband „Kleine Schriften und Gedichte von Robert Walser“

Die Aufstellung umfasste so gut wie alles,²³ was Walser bis zu diesem Zeitpunkt veröffentlicht hatte:

- *Die Knaben*,
- *Dichter*,
- *Aschenbrödel* und *Schneewitchen*,²⁴
- 30–40 Gedichte,²⁵
- *Fritz Kocher's Aufsätze*,
- „diverse kleine Geschichten“, die bereits in der *Insel* veröffentlicht worden waren.²⁶

Sie enthielt aber darüber hinaus auch noch einige unveröffentlichte Texte:

- *Gräfin Kirke, Eine Phantasie*,²⁷
- *Brentano*,²⁸
- *Simon, eine Liebesgeschichte*,²⁹

23 Mit Ausnahme des Prosastücks *Der Greifensee*, erschienen im *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 27, 2.7.1899, S. 213–214.

24 Die genannten Dramolette waren sämtlich in der *Insel* erschienen; vgl. die Nachweise im *Findbuch* der KWA, das dieser Edition in elektronischer Form beiliegt.

25 Neben den ca. 20 in der *Wiener Rundschau*, in der *Insel* und im *Sonntagsblatt des Bund* gedruckten Gedichten müssen, wie das wohl 1899/1900 entstandene Konvolut „Saite und Sehnsucht“ (Faksimile-Ausgabe hrsg. von Elio Fröhlich, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979) vermuten läßt, noch eine beträchtliche Zahl ungedruckter vorhanden gewesen sein.

26 *Sechs kleine Geschichten* (1. *Von einem Dichter*, 2. *Laute*, 3. *Klavier*, 4. [ohne Titel], 5. [ohne Titel], 6. *Der schöne Platz*) in: *Die Insel*, Jg. III/4, Nr. 11, August 1901, S. 217–223; wieder abgedruckt in: *Inselbuch*, Leipzig 1902, S. 163–180; *Zwei Geschichten (Welt und Das Genie)*, in: *Die Insel*, Jg. III/4, Nr. 11/12, August/September 1902, S. 209–213.

27 Das Manuskript, das im Zusammenhang mit der Manuskriptredaktion von *Geschwister Tanner* nochmals eine Rolle spielte (vgl. das *Editorische Nachwort* zu KWA IV 1, S. 372f.), ist nicht erhalten.

28 Das Manuskript blieb unveröffentlicht (Ms. München, Stadtbibliothek Monacensia).

29 Später erschienen in: *Die Freistatt*, Jg. VI, Nr. 14, 2.4.1904, S. 266–267.

– *Der Mehlmann*,³⁰

– *Eine sonderbare Stadt*.³¹ (Dok 9)

Rudolf von Poellnitz antwortete rasch und wohlwollend, behielt sich jedoch eine Entscheidung vor, um zunächst die in der *Insel* erschienenen Texte zu prüfen. Er fasste allerdings gegenüber der von Walser vorgeschlagenen Werkauswahl eher ein reines „Prosabuch“ ins Auge und stellte ein mögliches Erscheinen bereits im April 1904 in Aussicht. Walser erklärte sich mit diesem Vorschlag grundsätzlich einverstanden, wollte jedoch gern auch das Dramolett *Aschenbrödel* aufnehmen und kündigte an, er werde von Poellnitz „Fritz Kocher’s Aufsätze‘ und zwei kleinere andere Sachen“ aus Charlottenburg, d.h. durch Karl Walser, zugehen lassen. *Fritz Kocher’s Aufsätze* empfahl er der besonderen Aufmerksamkeit des Verlegers: „Dieselben wurden s.Zt. im Bund gedruckt und fanden sehr günstige Aufnahme. Es ist jedenfalls eines meiner besten Prosastücke“.³² Von Poellnitz bestätigte den Erhalt des „Manuscripts“ am 19. Dezember und bat um Geduld, bis er „gleich nach Neujahr eine Entscheidung treffen“ werde. „Vielleicht können wir einen kleinen gut ausgestatteten Band in numerirter Auflage drucken.“ (Dok 10, 11, 12)

3.2.2 Ein Sammelband mit Illustrationen von Karl Walser

Bereits am 13. Januar 1904 nutzte Walser die Gelegenheit einer Adressänderungsmittelteilung, um von Poellnitz an die ausstehende Entscheidung zu erinnern, und brachte am 22. Januar seinen Bruder Karl, „der in jüngster Zeit mit seinen Sachen sehr schöne Erfolge hat“, als Illustrator ins Spiel. (Dok 13, 14)

Karl Walser, der 1902 erstmals in der Berliner Secession ausgestellt hatte, begann damals, unterstützt durch Bruno und Paul Cassirer, sich als Maler und Zeichner einen Namen zu machen.³³ 1902 hatte Bruno Cassirer eine

30 Später erschienen in: *Die Freistatt*, Jg. VI, Nr. 43, 22.10.1904, S. 856.

31 Im Brief Robert Walsers an Alfred Walter Heymel, 29.4.1904 (Dok 20) unter dem Titel *Die verzauberte Stadt* erwähnt; später erschienen in: *Die Freistatt*, Jg. VII, Nr. 4, 28.1.1905, S. 57.

32 Ein Beleg für diese positive Reaktion ist bislang noch nicht gefunden; vgl. aber den Hinweis von Josef Viktor Widmann auf skeptische bis ablehnende Reaktionen aus der Leserschaft in seiner Besprechung des Buchs, unten, Abschnitt 4.

33 Zu Karl Walsers Tätigkeit als Buchgestalter und Bühnenbildner vgl. Andreas Meier, „Man

Reihe Lithographien von ihm veröffentlicht³⁴ und ließ in der Folge zahlreiche Bücher und andere Verlagsproduktionen von ihm illustrieren. Im ersten Jahrgang von S. Fischers *Neuer Rundschau* schmückte Walser verschiedene Hefte mit Vignetten und Zierleisten. Seit 1903 war er dann auch als Bühnenbildner für das „Neue Theater“ tätig und trat in Kontakt zu Max Reinhardt, für den er mehrere Inszenierungen ausstattete.³⁵

Auf Wunsch des Verlags schickte Karl Walser Probe-Illustrationen,³⁶ doch von Poellnitz traf weiterhin keine Entscheidung. (Dok 15, 16) Ende April fragte Walser, wiederum auf Anraten Bleis,³⁷ direkt bei Alfred Walter Heymel an, „ob es wohl zu machen ist, dass in der nächsten Zeit ein kleinerer oder grösserer Band von meinen Sachen im Insel-Verlag herauskommen kann“. Auch hier warf er das Renommee des Bruders in die Waagschale: „Der Name meines Bruders (eben erst aufgekommen und aufgeflammt) würde dem Buche gewiss Leser und Käufer schaffen.“ Heymel schickte den Brief mit einem entschiedenen Befürwortungsvermerk an von Poellnitz. Daraufhin willigte dieser ein, entschuldigte sich für die Verzögerung und bat Walser um ein aktualisiertes „Verzeichniss dessen [...], was Sie in den Band hinein haben wollen“. Er werde „alsdann gleich alles lesen, was ich noch nicht kennen sollte“. Zugleich unterstrich er die positive Entscheidung, indem er bereits auf Fragen des Layouts zu sprechen kam und die Übersendung von „Probefbogen anderer inzwischen erschienener Bücher“ versprach, „die Ihnen einigen An-

fühlte deutlich, daß sie aus derselben Familie kamen.“ – Illustrationen zu den Texten, in: Echte, Meier (Hrsg.), Die Brüder Karl und Robert Walser (wie Anm. 11), S. 134–149.

34 Vgl. Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 12), S. 128 (mit Abb.).

35 Ebd., S. 175.

36 Es handelte sich um Probe-Illustrationen zu *Simon. Eine Liebesgeschichte*; der Text wurde ohne die Zeichnungen später veröffentlicht in *Die Freistadt*, Jg. 6, Nr. 14, 2.4.1904, S. 266–267, und dann wieder in der Sammlung *Geschichten* (1914), S. 19–32 (SW 2, 15–22); eine der ansonsten im Œuvre Walsers nicht mehr zu identifizierenden Zeichnungen (*Er singt die Dame an*, vgl. Dok 24) wurde reproduziert in: Mathilde Mornay, *Der Zeichner Karl Walser*, in: *Sozialistische Monatshefte*, 1909, Nr. 2, S. 101–105, Abb. S. 103, vgl. auch Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 12), S. 162.

37 Der entsprechende Brief Bleis ist nicht erhalten, aber aus Walsers Brief an den Insel-Verlag vom 29.4.1904 zu erschließen. (Dok 19)

halt geben“. Karl Walser solle hier beratend beigezogen werden, „der ja schon wegen der Zeichnungen gehört werden müsste, damit dieselben [...] gut zur Schrift passen“. (Dok 20, 21)

Nun kam das Projekt zwar zügig voran, doch sollte es noch immer einige Zeit dauern, bis es seine definitive Gestalt fand. Sowohl die Textauswahl als auch Umfang, Ausstattung und Format blieben noch eine Zeitlang unentschieden. Seiner Schwester kündigte Walser jedoch schon an: „Ein Buch von mir dürfte bald herausfliegen, wahrscheinlich mit Bildern von Karl.“ (Dok 18)

3.2.3 Ein Sammelband mit veränderter Disposition

Am 17. Mai 1904 schickte Walser zunächst eine neue Textauswahl. Sie entsprach in großen Stücken der ersten, im November 1903 übersandten Aufstellung, jedoch fehlten in ihr nun *Fritz Kocher's Aufsätze*, *Die Gräfin Kirke* sowie die Gedichte und das Dramolett *Schneewitchen*. Walser hatte wohl auch mit dem Gedanken gespielt, die Texte *Die Magd* und *Der Mann mit dem Kürbiskopf*, die er für Richard Dehmels Kinderbuch *Der Buntscheck* verfasst hatte,³⁸ mit aufzunehmen. (Dok 17) Er scheint davon jedoch Abstand genommen zu haben – vermutlich, weil er die Rechte bereits abgetreten hatte. Aufnehmen wollte er nun:

- „1. Eine Einleitung (die Sie in Kürze erhalten werden)
2. Die Geschichten [Die kleinen Geschichten (Insel) 8 Stück sowie *Mehlmann* und *Seltsame Stadt*]
3. Simon
4. Dichter
5. Knaben
6. Brentano
7. Aschenbrödel (als Schluss)“. (Dok 22)

Die Aufstellung enthielt also nur szenische Dichtungen und Prosatexte. „Gedichte in den Band hineinzupropfen“, schien Walser nun „wenig ratsam“. Von Poellnitz erklärte sich einverstanden und wollte sich mit Karl Walser über die gestalterischen Fragen verständigen. (Dok 22, 24)

38 Vgl. oben Anm. 21.

3.2.4 Ein Sammelband in großem Format

Bereits am 21. Mai revidierte Walser die Planung erneut, was auf eine nochmalige Intervention Franz Bleis zurückzugehen scheint. Da Blei für das geplante Buch mit einem Umfang von ca. 300 Seiten rechne,³⁹ ließ er den Verlag wissen, wolle er nun doch auch Gedichte in den Band mit aufnehmen. Sie sollten „mit Prosa in freier schöner Weise vermischt“ werden, „was dem Buch viel Lebendigkeit geben muß“. Am 22. Mai übersandte er dann von Poellnitz die neue Disposition, die – ebenfalls auf Anraten Bleis⁴⁰ – neben Gedichten auch wieder *Fritz Kocher's Aufsätze* und neu auch *Der Commis* enthielt.⁴¹ „Franz Blei ist es, der mir ratet, Gedichte und den ‚Commis‘ aufzunehmen, und ich finde, er hat Recht.“ Das Buch, so Walser weiter, müsse als Sammelband „alles, oder von allem etwas enthalten, was ich bis dahin geschrieben habe. Abteilungen wünsche ich keine, sondern ich denke es mir am besten und schönsten, alles hintereinander zu drucken, als ein Ganzes, Einziges, Zusammengehöriges, denn so ist es in der Tat.“ Das Buch solle so umfangreich wie möglich sein und auch im Format grösser als bisher geplant – das müsse allerdings mit Karl Walser abgesprochen werden. „Ich finde überdies, je umfangreicher, und in Folge dessen auch, je reicher das Buch auf dem Markt der Welt erscheint, desto mehr Erfolg wird es haben.“ *Der Commis*, für den er die Satzvorlage demnächst schicken werde, sollte nun „wegen seines einleitenden Inhaltes, an die Spitze des Buches“ zu stehen kommen. (Dok 25, 26)

3.2.5 Eine mehrbändige Werkausgabe

Von einem so umfangreichen Band riet nun jedoch Karl Walser entschieden ab. Er schlug stattdessen eine Werkausgabe vor, die in drei schmaleren Bändchen Gedichte, Dramolette und Prosa enthalten sollte. (Dok 28) Von Poellnitz machte gleichzeitig von Verlagsseite aus einen ähnlichen Vorschlag. Beginnen würde er mit dem Prosa-Band, der fünfzehn Druckbogen nicht

39 Es ist unklar, ob Walser sich hier auf den bereits erwähnten (vgl. Anm. 37) oder einen weiteren, nicht erhaltenen Brief Bleis bezieht.

40 Der entsprechende Brief Bleis an Walser ist nicht erhalten.

41 Die Disposition, die dem Brief vermutlich beilag, ist nicht erhalten.

überschreiten sollte. Danach könne „ein Bändchen Dramatisches“ folgen und „zuletzt die Gedichte“. (Dok 29, 31) Der Gedanke einer Werkausgabe war sehr im Sinne Walsers, der am 12. Juni 1904 zustimmend antwortete und für den Prosa-Band nun diejenige Disposition vorlegte, die dann auch realisiert werden sollte. Dadurch, so schien ihm nun, „bekommen wir einen schönen einheitlicheren Band. [...] Der Stil der Aufsätze ist eben ein ganz abgeschlossener, rein für sich.“ Der Titel sollte dementsprechend einfach lauten: „Aufsätze von R. W.“. Den Gedanken einer Gattungsmischung, den er für den Sammelband verfolgt hatte, gab er auch für die geplante Werkausgabe jedoch noch nicht ganz auf. Vielmehr wollte er die 1901 in der *Insel* erschienenen Prosa-Texte als „kleine *lyrische* Prosa“ nun dem Gedichtband beifügen.⁴² (Dok 32)

Die beiden noch fehlenden Satzvorlagen der für den Prosa-Band bestimmten Texte, *Ein Maler* und *Der Wald*, werde er umgehend schicken, ließ er von Poellnitz wissen. Sollte es aus Gründen des Umfangs notwendig sein, könne *Der Wald* auch weggelassen werden. Der Umfang sei im Übrigen leicht abzuschätzen, da alle Aufsätze „in Abschnitten von ganz genau derselben Länge geschrieben“ seien:

„F.K. Aufsätze hat	20 Abschnitte
Der Commis	10 “
Ein Maler	15 “
Der Wald	10 “
zusammen	55 Abschnitte.“ (Dok 32)

Von Poellnitz erklärte sein volles Einverständnis mit der neuen Disposition und teilte mit, er wolle nun zunächst mit *Fritz Kocher's Aufsätze* den Satz beginnen lassen. (Dok 33)

42 Walsers spricht nur von *Laute* und *Klavier*, meint aber vermutlich die ganze Gruppe der August 1901 in der *Insel* erschienenen *Sechs kleinen Geschichten*, die schon in der Aufstellung vom 17.5.1904 (Dok 22) enthalten waren. Die beiden dort ebenfalls aufgeführten *Zwei Geschichten* (*Welt* und *Das Genie*), die im August/September 1902 in der *Insel* gedruckt worden waren, fügten sich hingegen schlechter ins Genre „lyrischer Prosa“.

3.3 Fritz Kocher's Aufsätze

Das Buch *Fritz Kocher's Aufsätze* war also zunächst als erster Band einer 2- oder 3-bändigen kleinen Werkausgabe geplant (je nachdem, ob die Gedichte und die Dramolette je einen eigenen Band bildeten). Dieser Plan wurde vertraglich jedoch nicht fixiert. *Fritz Kocher's Aufsätze* gingen als eigenständiges Buch in den Druck.

Am 21. Juni 1904 schickte der Verlag die Satzvorlage für das Teilmanuskript *Fritz Kocher's Aufsätze* an die Druckerei Breitkopf & Härtel in Leipzig und erteilte den Auftrag, zunächst einen Bogen als Probedruck zu drucken. Die restlichen Manuskript-Teile (*Der Commis*, *Ein Maler* und *Der Wald*) folgten am 13. Juli. (Dok 34, 38)

3.3.1 Die Druckvorlage

Nach welcher Satzvorlage das Buch *Fritz Kocher's Aufsätze* gesetzt wurde, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Grundsätzlich sind mehrere Möglichkeiten denkbar: a) Walser sandte seine Belegexemplare der Erstdrucke im *Sonntagsblatt des Bund* an den Verlag, b) er schickte das handschriftliche Manuskript, das als Vorlage für den Satz der Texte im *Sonntagsblatt des Bund* gedient hatte und ihm danach zurückgegeben wurde, c) er schickte eine zuvor angefertigte Abschrift desselben, d) er fertigte eine neue Abschrift an. Eine Handschrift ist für keinen der Texte erhalten. Im Briefwechsel Karl und Robert Walsers mit dem Insel-Verlag ist zwar verschiedentlich von der Übersendung bzw. dem Erhalt „eines Manuskripts“ die Rede, ebenso im Briefwechsel des Verlags mit der Druckerei. Ob diese Rede sich jedoch im spezifischen Sinn auf eine Handschrift bezieht oder einfach die Satzvorlage meint, ist an den meisten Stellen unklar. (Dok 11, 12, 23, 27, 32, 34, 35, 38, 41, 42)

Karl Walser hatte für seine Zeichnungen jedenfalls ein vollständiges „Manuscript“ zur Verfügung, während die Druckerei Breitkopf & Härtel nach einer weiteren Vorlage den Satz anfertigte. (Dok 36) Dass Robert Walser von den Erstdrucken seiner Aufsätze eine Abschrift angefertigt haben könnte, lässt sich vermuten, wenn er im Brief an Rudolf von Poellnitz vom 12. Juni 1904 schreibt, der Umfang des geplanten Buches sei einfach abzuschätzen,

da die Texte „alle in Abschnitten von ganz genau derselben Länge *geschrieben* (Hervorhebung der Hrsg.)“ seien. (Dok 32) Dass er seine Texte zur Wiederveröffentlichung nochmals abschrieb, ist durch den Brief Karl Walsers an den Verlag vom 2. Juni 1904 belegt, dem eine „Abschrift der ‚Knaben‘ und ‚Wenn ich nur einen Grund wüsste‘“⁴³ beigelegt war. (Dok 27)

3.3.2 Die Drucklegung

Bei der Drucklegung des Buchs wurde zwischen den Brüdern Walser eine klare Arbeitsteilung verabredet. Karl Walser sollte in allen Fragen der Buchgestaltung die Entscheidung haben, während Robert Walser selbst für den Text verantwortlich war. Bereits im Mai 1904 hatte er in diesem Sinne an von Poellnitz geschrieben: „Die Druckprobe sende ich heute meinem Bruder mit der Weisung, dass er sich in Sachen des äusseren Buches direkt an Sie wenden soll. *Seine* Meinung in solchen Dingen hat Gewicht, nicht die meinige. Der *deutsche* Buchstabe gefällt mir & ich wünsche ihn angewendet beim Druck des Buches. Das Format müsste natürl. grösser sein. Wollen auch Sie, bitte, in Dingen der Ausstattung direkt mit Karl Walser verkehren! Ich bitte darum!“ (Dok 22) Von Poellnitz hatte sich daraufhin umgehend an Karl Walser gewandt und ihm Druckproben zur Festlegung von Type und Format zum Vorschlag geschickt. (Dok 24) Karl Walser befürwortete die vorgeschlagene Fraktur und ein kleines Format: „Von den beiden Schriftproben, die Sie mir zusandten, gefällt mir die Fraktur am besten, das Papier und das kleine Format ist sehr nett. Die Zeichnungen müssten dann allerdings alle um 1/4 verkleinert werden, da ich so klein nicht zeichnen kann, aber ich glaube dass das nicht schaden wird.“ (Dok 27) Diesem Votum unterwarf sich Robert Walser schließlich, obwohl er sich den projektierten Sammelband eigentlich in einem größeren Format (und auch wesentlich umfangreicher) vorgestellt hatte. Interessant ist übrigens, dass die Brüder Walser sich im Rahmen der Werkausgabe auch die Verwendung verschiedener Schriften vorstellen konnten, nämlich Fraktur für die Prosa-Texte und Antiqua für die Lyrik. (Dok 28)

43 Der Text *Wenn ich nur einen Grund wüsste* ist nicht erhalten.

Nachdem man sich jedoch für das kleinere Format entschieden hatte (Dok 29), spielte er sogar mit dem Gedanken an eine noch kleinere Fraktur: „Wäre es gut, wenn die Aufsätze in der *ganz kleinen* Fraktur gesetzt würden? Damit würde der Band noch kleiner, und für das kleine Format ist vielleicht ein solch kleiner Druck nicht unpassend.“ Davon riet von Poellnitz jedoch entschieden ab: „Von der ganz kleinen Fraktur hat die Druckerei keinen genügenden Vorrat und ich glaube, dass sich ein Buch daraus doch nicht so gut lesen würde. Ich fürchte, die meisten Leute würden ‚Augenpulver‘ rufen und es beiseite legen.“ (Dok 32, 33)

Im Hinblick auf die Gestaltung der Überschriften bekräftigte Robert Walser am 17. Juli 1904 nochmals die Entscheidungsbefugnis des Bruders: „Es ist ja selbstverständlich, daß, wenn ich meinem Bruder den Schmuck des Buches [...] anvertraue, *ich ihn auch ganz machen lassen will*, und seine Ideen in dieser Richtung von vorneherein *auch die Meinigen sind*. Ich beschränke mich dann nur auf die textliche Correctur.“ (Dok 40)

Der Satz für *Fritz Kocher's Aufsätze* dürfte im Handsatz-Verfahren erstellt worden sein. Damit die von Karl Walser nachgelieferten Illustrationen und der übrige Buchschmuck ohne Problem in den Text eingefügt werden konnten, wurde zunächst in Fahnen gesetzt. (Dok 30) Robert Walser las die Fahnen in der zweiten Juli- und der ersten August-Hälfte portionenweise Korrektur. (Dok 37, 39, 41, 42) Am 24. August 1904 war die Korrektur beendet und das Buch fertig gesetzt, d.h. vermutlich auch bereits fertig umbrochen. Eine vollständige Korrektur ging an Karl Walser. (Dok 43)

Am 27. August legte Robert Walser den Titel fest: „Der Titel des Buches soll heißen: ‚Fritz Kochers Aufsätze‘.“ (Dok 45) Im gleichen Brief stellte er die Übersendung der Illustrationen „in ca 8 Tagen“ in Aussicht und bat um einen Korrekturnachtrag: „*das Wort ‚Commis[us]‘* sollte überall, wo es vorkommt, mit C gesetzt werden. Es sieht mit K. zu klotzig aus, wie mir scheint.“ Dieses Detail war ihm so wichtig, dass er am 12. Oktober nochmals nachfragte: „Kann meinem Wunsch, das Wort *Commis* überall mit C zu setzen, entsprechen werden? Und ist die Walsersche Ueberschrift mit C. gezeichnet worden?“ Doch zeigte er sich zugleich kulant, scheint deshalb jedenfalls die Fertigstellung des Buchs nicht weiter verzögert haben zu wollen: „Wenn nicht,

so läßt man's natürlich, wie's ist. – Bedeutend ist ja die Sache gerade nicht.“ (Dok 62) In der Tat war die Korrektur nur unvollständig ausgeführt worden: im Text blieb das Wort an einer Stelle (D, S. 57) unkorrigiert, die handgezeichnete Text-Überschrift wurde zwar in „C“ korrigiert, die Illustration „Der Kommis“ jedoch blieb unkorrigiert, trotz der gegenteiligen Versicherung von von Poellnitz. (Dok 65, 66)

Die Drucklegung zog sich dann wegen der Fertigstellung und Integration des restlichen Buchschmucks noch beträchtlich in die Länge und auch die Herstellungskosten schnellten insgesamt sehr in die Höhe. (Dok 66)

3.3.3 Karl Walsers Buchgestaltung⁴⁴

Fritz Kocher's Aufsätze war das erste von Karl Walser durchgängig illustrierte Buch. Er hatte also mit den Abläufen der Drucklegung und mit den technischen Anforderungen an die zeichnerischen Vorlagen wenig Erfahrung. Zudem war er während der Drucklegung immer wieder zu anderweitigen Arbeiten verpflichtet. (Dok 44) Daraus erklären sich die durch die Gestaltung verursachten Verzögerungen.

3.3.3.1 Die Illustrationen⁴⁵

Ende Juni 1904 musste der Satzprozess zunächst gestoppt werden, weil man auf die Illustrationen wartete. (Dok 35) Daraufhin teilte Karl Walser mit, dass er nicht, wie von Poellnitz angenommen hatte, kleine, in den Text eingestreute Zeichnungen anfertigen wolle, sondern „Vollbilder“, die auf eigene Seiten zu stehen kämen; der Satz könne also unabhängig von der Lieferung der Zeichnungen weitergehen, und so geschah es auch. (Dok 36) Die Illustrationen lagen dann erst Mitte September vollständig vor. (Dok 46)

44 Vgl. hierzu eingehend Müller, *Mit Fritz Kocher in der Schule der Moderne* (wie Anm. 11), S. 42–62 und Dominik Müller, *Künstlerbrüder – Schwesterkünste. Robert und Karl Walser*, in: Ulrich Stadler (Hrsg.), *Zwiesprache. Beiträge zur Theorie und Geschichte des Übersetzens*, Stuttgart / Weimar 1996, S. 382–395.

45 Vgl. zur Text-Bild-Relation Meier, *„Man fühlte deutlich, daß sie aus derselben Familie kamen.“* (wie Anm. 33), S. 136–139; Müller, *Mit Fritz Kocher in der Schule der Moderne* (wie Anm. 11), S. 48–61.

Rudolf von Poellnitz scheinen die Bilder so gut gefallen zu haben, dass er bedauerte, sie nicht früher gesehen zu haben, als es kalkulatorisch noch möglich gewesen wäre, eine nummerierte Sonderausgabe herauszubringen: „Hätte ich vorher etwas von Ihren Zeichnungen gesehen, so würde ich vorgeschlagen haben, eine kleine Luxusausgabe auf echtem Büttenpapier von 300 Exemplaren zu drucken, die man dann für M. 10.– pro Exemplar hätte verkaufen können. Das jetzt noch zu tun, ist leider ausgeschlossen. Vielleicht gefällt das Büchlein aber so sehr, dass wir bald eine neue Auflage drucken können und alsdann will ich gern mehr Honorar zahlen.“ (Dok 60)

Es ergab sich noch ein gewisser Beratungsbedarf wegen der notwendigen Verkleinerung der Zeichnungen, und nachdem der Verlag Probeabzüge auf verschiedenen Papieren hatte herstellen lassen, entschied man sich schließlich für ein dem Satzspiegel entsprechendes Format, wie es dann auch realisiert wurde. (Dok 47, 49, 50, 53, 54) Am 8. Oktober schickte von Poellnitz Abzüge der Clichés an Karl Walser und erteilte am selben Tag Auftrag an die Druckerei Breitkopf und Härtel, mit dem Druck der Bilder auf Japanpapier sofort zu beginnen. (Dok 61)

Die Illustrationen wurden unpaginiert jeweils in die Mitte einer Bogenlage eingeklebt. Das erklärt, warum die Textzuordnung oft nicht evident, gelegentlich sogar falsch ist. Die Positionierung scheint nicht von Robert oder Karl Walser veranlasst worden zu sein, sondern erfolgte wohl auf Anweisung des Verlags. (Dok 73, 76) In der Buchbinderei hat man die Einbindung der Illustrationen nicht sehr sorgfältig vorgenommen, sodass in zahlreichen Exemplaren die auf Satzspiegelgröße verkleinerten Bilder zu tief zu stehen kamen: in den meisten Fällen liegt – das gilt für alle Ausgaben – die Bildunterkante auf Höhe der Pagina oder darunter, so dass die beabsichtigte Proportion nicht realisiert ist.

Karl Walser fertigte insgesamt elf Illustrationen mit sehr ungleicher Verteilung auf die verschiedenen Textgruppen an.

Zur Textgruppe *Fritz Kocher's Aufsätze* gehören:

- Die Feuersbrunst (nach D, S. 8);
- Aus der Phantasie (nach D, S. 24, dort zum Text *Freithema*, statt zu *Aus der Phantasie*, D, S. 25ff.);

- Der Jahrmarkt (nach D, S. 40, dort zum Text *Weihnacht*, statt zu *Jahrmarkt*, D, S. 45ff.);
- Die Schulstube (Nach D, S. 48, dort zum Text *Musik*, statt zu *Der Schulaufsatz*, D, S. 49ff.).

Zur Textgruppe *Der Commis. Eine Art Illustration*:

- Der Kommis (nach D, S. 56).

Zu *Ein Maler*:

- Die Villa (nach D, S. 80);
- Die Gräfin (nach D, S. 88);
- Der Dichter (nach D, S. 96);
- Im Regen (nach D, S. 104).

Zu *Der Wald*:

- Der Wald (nach D, S. 112).

Als Abschluss des Buches wurde schließlich gewählt:

- Fritz Kochers Grab (nach D, S. 128). Karl Walser wollte dieses Bild zunächst auf der ersten Seite des Buches, zu Beginn von *Fritz Kocher's Aufsätze* platzieren (Dok 40), scheint davon aber Abstand genommen zu haben, vielleicht weil die Positionierung am Schluss des Buches die ursprünglich gesondert entstandenen Textgruppen nochmals zusammenschloss.

3.3.3.2 Die Überschriften und Initialen

Eine größere Verzögerung und beträchtlichen Arbeits- und Zeitdruck für die Setzer verursachten gegen Ende der Drucklegung die insgesamt 32 gezeichneten Überschriften und die sieben unterschiedlichen Initialbuchstaben für die einzelnen Aufsätze. Sie wurden erst nachträglich in den fertig umbrochenen Satz eingefügt. In der ersten Satzprobe hatte man die Texttitel in Drucklettern gesetzt, die durch einen Strich vom Text abgetrennt waren. Diese Satzprobe hatte Karl Walser nicht gefallen, und Robert Walser hatte dem Verlag entsprechende Änderungsvorschläge mitgeteilt: „Die *Ueberschrift* ein klein wenig größer, ebenso das Initial (aber nicht so groß wie das in der zuletztgesandten Probe), dann den *Zwischenraum* breiter mit einem Strich — wie das in den Drucken des vorigen Jahrhunderts üblich war,“ oder aber, so der alternative Vorschlag, handgezeichnete Titel in lateinischer Schrift mit

ebenfalls gezeichneter, feiner Bordüre statt des Strichs. Diese Variante wurde von Robert Walser befürwortet und schließlich realisiert. (Dok 40)

Am 20. September sandte Karl Walser entsprechende Entwürfe an den Verlag, am 5. Oktober musste der Verlag um rasche Lieferung bitten: „die Druckerei braucht die in ‚Kochers Aufsätzen‘ festliegende Schrift dringend zu anderen Zwecken und drängt zum Druck. Wollen Sie so gut sein und mögl[.] umgehend die Titel, wenigstens für einige Bogen senden!“ (Dok 48, 55) Karl Walser, der Anfang Oktober mit Arbeiten für die Bühnendekoration der „Kronprätendenten“ stark in Anspruch genommen war, lieferte am 6. Oktober vier Titelzeichnungen, die jedoch den Bedarf für den ersten Bogen nicht abdeckten. (Dok 56–58) Am 8. Oktober lieferte er die restlichen Zeichnungen für den ersten Bogen, am 15. Oktober dann sämtliche noch fehlenden Titel. (Dok 59, 63) Auf die handgezeichnete Bordüre verzichtete man, wohl aus Zeitgründen. Es blieb dabei, dass die Titel durch einen Strich vom Text abgehoben wurden. Der Großteil der Titelzeichnungen entfiel auf *Fritz Kocher's Aufsätze* (21 Titel) gegenüber neun für *Der Commis* und jeweils eine für die Titel der beiden anschließenden Texte *Ein Maler* und *Der Wald*.

Die nachträgliche Integration der Titel in den fertigen Satz erklärt die auf vielen Seiten disproportionale Wirkung des Satzbildes. Die Zeitknappheit bei der Einfügung in die schon umbrochenen Seiten, die einen zeilenweisen Neuumbbruch erforderlich machte, führte besonders im Abschnitt *Der Commis. Eine Art Illustration* zu zahlreichen Fehlern und unschönen Ergebnissen durch mangelhaft ausgeglichene Wortabstände auf den Zeilen (vgl. Abschnitt 1.2).

3.3.3.3 *Der Innentitel*

Den Innentitel zeichnete Karl Walser nach der Textvorgabe des Verlags als „Doppeltitel“, d.h. verteilt auf die linke und rechte Seite des Buchs, und schickte ihn am 28. Oktober 1904 an den Verlag. (Dok 67, 69)

Dieser doppelseitige Innentitel war keine ganz überzeugende Lösung, denn er gab ein durchaus uneindeutiges Signalement: Betrachtete man nur die linke Seite, das Inhaltsverzeichnis, so konnte man auf den Gedanken kommen, Karl Walser habe das Buch verfasst (vgl. Dok 74); die rechte Seite

wiederum ließ offen, ob sie den Buchtitel oder den Teiltitel für die nachfolgenden, im *Sonntagsblatt des Bund* unter eben diesem Titel erstveröffentlichten Texte präsentierte.

3.3.3.4 Die Einbandgestaltung

Für die broschiierte Ausgabe des Buches entwarf Karl Walser eine farbige Umschlagzeichnung. Der Verlag ließ sie bei der lithographischen Anstalt J. G. Fritzsche mehrfach probeabziehen (Dok 70), ohne dass sich der Künstler mit den farblichen Resultaten zufrieden erklären konnte. Am 28. Oktober monierte er: „Das lithographirte Titelblatt hätte ich gerne etwas frischer in der Farbe, das Gelb und auch das Grün ist etwas tot in der Reproduction.“ (Dok 69) Walser war aufgrund seiner Erfahrungen mit Illustrationen für den Verlag Bruno Cassirer davon ausgegangen, dass für den farbigen Einband nicht ein lithographisches, sondern ein anderes drucktechnisches Herstellungsverfahren Anwendung finden werde: „So dachte ich mir das Buch meines Bruders auch nicht lithographirt, sondern die Zeichnung in zwei Farben, gelb und schwarz auf ein grünes Papier gedruckt mit Clichée oder Netzätzung.“ (Dok 77) Bis zum Schluss blieb das Ergebnis für den Künstler unbefriedigend. Nach Erhalt des Belegexemplars schrieb er am 30. November 1904 an den Verlag: „Meine Zeichnungen sind vortrefflich wiedergegeben. Die Satzbilder und Titelblätter sehen sehr gut aus. Das Einzige was mir nicht ganz gut gefällt ist der gelbe Ton auf dem Deckel der brochirten Einbände.“ (Dok 85, vgl. Abb. im Anhang)

Die Einbände der in Pappe und Leder gebundenen Exemplare trugen keine Illustration, sondern nur handgezeichnete Deckel- und Rückentitel. Dafür wurde nicht die Vorlage des Broschurumschlags übernommen, sondern die Titel wurden in der Buchbinderei nach Vorlage der Innentitel neu graviert: „Beifolgend sende ich Ihnen die Schrift, welche für den Deckel und Rücken von Walser ‚Fritz Kochers Aufsätze‘ zu gravieren ist. Das kleine Blümchen am Ende des Titels rechts ist umzuzeichnen und auch vorn an den Anfang zu setzen. Bevor Sie dem Graveur Auftrag erteilen, ist es nötig festzustellen, ob die Schrift für den Rücken einer Verkleinerung bedarf.“ (Dok 73) Für den Pappeinband wurden die Titel blau, für den Ledereinband in Gold geprägt.

3.3.4 Druck, Bindung und Auslieferung

Über die letzte Phase der eigentlichen Drucklegung des Buches sind der Korrespondenz des Insel-Verlags mit den Leipziger Hersteller-Firmen recht genaue Informationen zu entnehmen.

Druckbeginn in der Druckerei Breitkopf & Härtel war Montag, der 24. Oktober 1904. (Dok 67) Am 25. Oktober fragte Robert Walser, davon offenkundig nicht informiert, nach, ob „eine nochmalige Textkorrektur im Neu-Satze nicht mehr erforderlich“ sei, und teilte mit, dass er sich vom 2. bis 19. November im Militärdienst befinde. „In einem so kleinen Buche wären Druckfehler höchst unangenehm.“ Möglicherweise hat man wegen des Termindrucks der Druckerei auf eine solche Schlusskorrektur verzichtet. Jedenfalls haben sich zu seinem Bedauern dann die befürchteten Druckfehler nicht verhindern lassen. (Dok 68)

Am 7. November erteilte der Verlag der Buchbinderei E. A. Enders den Auftrag, die gedruckten Bögen von Breitkopf & Härtel abzuholen und von den Aushängebögen einen Proband in Leder herzustellen, von der gesamten Auflage 800 Exemplare zu broschieren und 300 zu binden. Der Rest der Auflage solle einstweilen liegen bleiben. (Dok 71) Ein Satz der Aushängebögen ging an Robert Walser, mit der Mitteilung, dass „Titelbilder und Umschlag [...] noch zu drucken“ seien. (Dok 72) Zum Schutz der Illustrationen sollte blaues und grünes Japanseidenpapier lose eingelegt werden. (Dok 76, 78) Liefertermin für die broschierten Exemplare war der 15. November, für die gebundenen der 18. November. Es ist davon auszugehen, dass mit den „gebundenen“ Exemplaren die mit orange-braunem Pappereinband versehenen Exemplare gemeint waren.

Für die in Leder gebundene, mit graugrünem Vorsatzpapier versehene Ausgabe erteilte der Verlag zwei separate Bindeaufträge. Zuerst sollten am 8. November 100 Exemplare gebunden werden (Dok 73, 75) und dann nochmals, und zwar „zum kürzesten Liefertermin“, 100 Stück am 24. November. (Dok 82, 83)

Am 29. November dankte Robert Walser für die übersandten Belegexemplare: „Das Buch ist sehr hübsch. Es sind noch einige kleine Druckfehler, die aber nicht viel bedeuten.“ Am 30. November bestätigte Karl Walser den

Empfang seiner Exemplare (insgesamt 12): „Ich glaube, dass das Buch dem Lesepublikum gefallen wird, zum wenigsten was ich bis jetzt gehört habe.“ (Dok 84, 85)

3.3.5 *Der Verlagsvertrag*

Parallel zum Druck fanden im September und Oktober 1904 die Vertragsverhandlungen statt. Am 22. September bat Robert Walser um einen Honorarvorschlag und von Poellnitz machte daraufhin ein Angebot von insgesamt 250 Mark. Dieses lag zwar über dem Vorschuss, den Walser sich im ersten Brief an den Verlag vom Januar 1902 erbeten hatte. Da damit aber auch die Buchgestaltung abgegolten werden sollte, war es doch ein recht niedriger Ansatz. Von Poellnitz suchte sich denn auch mit einer genauen Aufrechnung der Verlagskosten zu rechtfertigen und stellte die besondere Sorgfalt im Umgang mit dem Buchschmuck sowie eine eventuelle Nachzahlung in Aussicht:

„Sollten die 1000 Exemplare verkauft werden, so will ich mich übrigens gern zu einer Nachzahlung von Mk. 100.– verstehen und eine solche schon dann eintreten lassen, wenn die Herstellungskosten gedeckt sind. Für die weiteren Bände würde es sich empfehlen, nicht so viele Zeichnungen hineinzubringen, da eine wirklich gute Reproduktion und nur eine solche kann im Interesse Ihres Bruders in Frage kommen, auch in Strichmanier ziemlich kostspielig bleibt. Die sehr feinen Originale für die Aufsätze lasse ich auf das aller sorgfältigste reproduzieren und für das Buch auf Japanpapier abziehen. Ich hoffe, Ihrem Bruder dadurch einen besseren Dienst zu erweisen, als wenn ich die Honorarsumme um Mk. 50.– bis 75.– erhöhte. Jedenfalls werden Sie beide an dem fertigen Buch Ihre Freude haben.“ (Dok 52)

Robert Walser stimmte zu, und Karl Walser erklärte, zu Gunsten des Bruders auf sein Honorar zu verzichten. (Dok 62, 59) An diesen Bedingungen wurde im Zuge der Erhöhung der Auflage von 1000 auf 1300 Exemplare und der Erhöhung des Preises von 3 Mark auf 3 Mark 50 nichts geändert.

Am 22. Oktober übersandte der Verlag die Verträge, mit der Bitte, die Zahl der Freiexemplare nach Wunsch einzusetzen. Robert Walser retournierte den Vertrag, mit der Bitte, die Zusatzbestimmung über eine eventuelle Nachtragszahlung aufzunehmen. Am 7. November übersandte der Verlag

die in diesem Sinne verbesserten Verträge, am 12. November schickte er, auf Walsers Reklamation hin, auch das zweite Exemplar unterschrieben zu. (Dok 66, 68, 72, 81)⁴⁶

Am 21. Dezember wurde das Honorar auf telegraphische Bitte Walsers angewiesen. (Dok 86, 87) Die eventuelle Nachzahlung von 100 Mark erfolgte nie, da der Absatz des Buches weit hinter den Erwartungen zurückblieb. Am 15. April 1905 teilte der Verlag Walser mit, es seien erst 47 Exemplare verkauft worden: „Diese Zahlen bedürfen sicher keines weiteren Kommentars, und obwohl wir natürlich keine Gelegenheit versäumen werden, um auch für dieses Buch Propaganda zu machen, so liegt doch der Zeitpunkt, an dem die Herstellungskosten auch nur annähernd gedeckt sein werden, noch in weiter Ferne [...]“ (Dok 91)

3.4 Die Nachgeschichte

Zum relativen Misserfolg seines ersten Buches überliefert Carl Seelig zwei späte Äußerungen Walsers. Die eine erwähnt, das Buch sei „schon kurz nach dem Erscheinen [...] an ein Berliner Warenhaus im Westen verramscht“ worden, was ihm Bruno Cassirer „oft schadenfroh unter die Nase gerieben“ habe.⁴⁷ Diese Erinnerung wird von Heinz Sarkowski in seiner Geschichte des Insel-Verlags bestätigt und auf das Jahr 1910 datiert: „Als dunkler Fleck in dieser Ära gilt das Schicksal von Robert Walsers ‚Fritz Kocher’s Aufsätze‘. [...] Um dem Buch zum Erfolg zu verhelfen, hätte es eines besonderen Verständnisses für Walser bedurft. Dies war [...] Kippenberg nicht gegeben. Er zeigte das Buch zwar weiterhin an, zum letzten Mal im ‚Almanach auf das Jahr 1909‘, besondere Anstrengungen unternahm er aber nicht. 1910 wurde das Buch im Preis herabgesetzt und bald darauf verramscht.“⁴⁸

46 Der Verlagsvertrag ist weder im Nachlass Robert Walsers noch im Korrespondenzarchiv des Insel-Verlags (Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar) erhalten. Nachforschungen beim Suhrkamp Verlag (dem Rechtsnachfolger des Insel-Verlags) blieben ergebnislos.

47 Carl Seelig, Aufzeichnung vom 16. Mai 1943, in: Ders., *Wanderungen* (wie Anm. 20), S. 48.

48 Heinz Sarkowski, *Der Insel-Verlag 1899–1999. Die Geschichte des Verlags*, Frankfurt am Main, Leipzig 1999, S. 43f. (ohne Belege).

Die andere Erinnerung Walsers bezieht sich auf den Schriftsteller Karl Gustav Vollmöller, der wie Walser Autor der Zeitschrift *Die Insel* war. Dieser habe im Verlag gegen ihn intrigiert: „In Berlin sagte mir einmal der schwäbische Dramatiker Karl Vollmöller, der im gleichen Jahr wie ich geboren ist und damals ein Protektionskind von Max Reinhardt war, so impertinent wie nur möglich: ‚Robert Walser, Sie haben als Commis begonnen und werden immer ein Commis bleiben!‘ Er hat dann gegen mich auch beim Insel-Verlag saftig intrigiert, als dort der ‚Fritz Kocher‘ erschien. – Das Schlußresultat: heute ist er total vergessen und ich dazu!“⁴⁹

3.4.1 Ein Titel stiftet Verwirrung

In seinem ersten Buch hat Robert Walser den – zumal in der Romanliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts – beliebten Kunstgriff der Herausgeberfiktion⁵⁰ angewendet und damit unter seinen Lesern Verwirrung gestiftet.⁵¹ Wer als Autor der in diesem Buch versammelten bzw. mitgeteilten „Aufsätze“ zu betrachten sei, Robert Walser oder Fritz Kocher, das war ebenso wenig klar wie der inhaltliche Bezug des Titels: Hatte er eine Doppelfunktion als Buchtitel und als Teiltitel für die das Buch eröffnende, bereits im *Sonntagsblatt des Bund* unter dem gleichen Titel erstveröffentlichte Textgruppe? Oder waren dem Obertitel *Fritz Kocher's Aufsätze* sämtliche Texte des Buches zuzuordnen und galt die *Einleitung* dementsprechend für sie alle? Unterstützt wurde die letztere Lesart durch die Positionierung der Illustration „Fritz Kocher's Grab“ am Ende des Buchs, durch die der in der Einleitung berichtete Tod des Knaben, „der diese Aufsätze geschrieben hat“, als Rahmenmotiv für das ganze Buch gesetzt wurde.

49 Carl Seelig, Aufzeichnung vom 28. Januar 1943, in: Ders., *Wanderungen* (wie Anm. 20), S. 43f.

50 Eine ausführliche Analyse der verschiedenen Lesarten der Herausgeberfiktion in *Fritz Kocher's Aufsätze* gibt Müller, *Mit Fritz Kocher in der Schule der Moderne* (wie Anm. 11), S. 9–18.

51 Vgl. hierzu Bernhard Echte, „*Etwas wie Personalauftritte auf einer Art von Theater*“. *Bemerkungen zum Verhältnis von Biographie und Text bei Robert Walser*, in: *Runa. Revista portuguesa de estudos germanicos*, Nr. 21 (1/1994), S. 31–60, hier: S. 37.

52 Abb. bei Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 12), S. 29.

Diese Titel- und Autorschaftsverwirrung wurde bereits während der Herstellung deutlich und wurde möglicherweise durch Karl Walsers uneindeutige Gestaltung des Innentitels mitverursacht (vgl. Abschnitt 3.3.3.3). So übersandte der Verlag an die Buchbinderei am 8. November 1904 ein „Exemplar von Walser, Karl Kocher's Aufsätze“, mit der Bitte, es zu broschieren. Die Binderei ihrerseits bestätigte am 12. November den Auftrag für das „Werk Fritz Kocher ‚Aufsätze‘ “. (Dok 74, 79)

Auch den Rezensenten war die Sache offensichtlich nicht durchweg klar. Rudolf Holzer etwa (vgl. Abschnitt 4, Nr. 6) bot eine überraschende Lösung des „Geheimnisses“ an: „Am Ende indes verrät sich der geschickt maskierte ‚Herausgeber‘ doch. Da er Bilder zu dem Büchlein beisteuert, ist er offenbar Maler, und weil jedem der Mund übergeht, wessen sein Herz voll ist, läßt er Fritz über Publikum, Kritik und Metier des Malers reden. Ein liebevolles, warmes Gefühl für die Innerlichkeit des gescheiten, tüchtigen Menschenkinds macht auch die Pseudokonfession im Schuljungen-Stil wertvoll. Schließlich ist's einem lieber, vom Autor getäuscht worden zu sein, als so schöne, reiche Anlagen vom Tode ausgelöscht zu wissen.“

Für zusätzliche Spannung sorgte der – dem Gros des Lesepublikums lange Zeit unbekannt – Umstand, dass es sich bei dem vom Herausgeber-Autor als ‚verstorben‘ eingeführten Autor der Aufsätze, Fritz Kocher, um einen durchaus lebendigen, Robert Walser wohlbekanntem jungen Mann handelte, der mit ihm das Progymnasium in Biel besucht hatte. Im Jahresbericht für das Schuljahr 1890/91 ist er auf der Schülerliste der Klasse III.A namentlich aufgeführt.⁵² Auf ‚reale‘ Namen hat Walser in seinen Texten gern zurückgegriffen. So trägt, um im hier gegebenen biographischen Feld der Progymnasialzeit zu bleiben, die Mehrzahl der im 1908 erstveröffentlichten Prosatext *Tagebuch eines Schülers*⁵³ beschriebenen Lehrer⁵⁴ ihren realen Namen, und die darin vorkommenden Schülernamen finden sich sämtlich auf der genannten Schülerliste. „Fritz Kocher“ heißt auch in diesem Prosatext einer der

53 Zuerst erschienen in: *Die Zukunft*, Jg. XVII, Nr. 13, 26.12.1908, S. 483–488; wiederaufgenommen in die Sammlung *Geschichten* (1914, SW 2, S. 104–113).

54 Vgl. das Verzeichnis der Lehrer bei Echte, *Robert Walser* (wie Anm. 12), S. 28.

Protagonisten. Walser war mit ihm während der Schulzeit freundschaftlich verbunden und verkehrte auch in der Familie. Wie er auf seine literarische Totsagung und die ihm zugeschriebenen Texte reagiert hat, ist nicht bekannt. Briefliche Zeugnisse haben sich im Nachlass Walsers nicht erhalten. Erst nach dem tatsächlichen Tod Fritz Kochers im Jahre 1940 scheinen seine Töchter Nachforschungen darüber unternommen zu haben, ob es sich bei den von Robert Walser veröffentlichten Texten um eine reale Autorschaft ihres Vaters gehandelt haben könnte. (Dok 99, 100)

Das Spiel mit Titel und Autorschaft, das Robert Walser hier begann, lässt sich als Spur durch sein gesamtes Werk verfolgen.⁵⁵

3.4.2 Die weitere Beziehung zum Insel-Verlag

Rudolf von Poellnitz starb plötzlich und unerwartet zu Beginn des Jahres 1905. Sein interimistischer Nachfolger in der Geschäftsführung des Verlags, Carl Poeschel, scheint offenkundig nicht willens gewesen zu sein, die mit Walser verabredete Werkausgabe, für die jedoch keine vertragliche Vereinbarung bestand, umzusetzen. Am 16. Januar 1905 hatte Walser bei von Poellnitz angefragt, wann er den Druckbeginn für den Band mit den in der *Insel* erstveröffentlichten Dramoletten plane. Er stellte in Aussicht, dass Franz Blei nach Erscheinen des Bandes der *Gedichte* eine ausführliche Besprechung der Ausgabe in der Wiener *Zeit* schreiben werde. (Dok 88) Auf diese Anfrage konnte von Poellnitz ihm bereits nicht mehr antworten. Auf eine erneute, dringliche Anfrage Walsers im März hin (Dok 89) verschob Poeschel die Angelegenheit zunächst um ein Jahr. (Dok 90) Im September fragte Walser dann nochmals bei Carl Poeschel an: „Ich gestatte mir, Sie anzufragen, ob Sie in der Lage sind, kleine Geschichten und Märchen von mir herauszugeben, oder ob Sie sich dazu entschließen könnten, meine Gedichte in einem kleinen billigen (1 Mark) Band zu verlegen. Weihnachten erschiene mir als die passendste Herausgabezeit. Meine Gedichte befinden sich zum Teil in Abschrift noch

55 Peter Utz, *Robert Walser: Stück ohne Titel*, in: Wolfram Groddeck u.a. (Hrsg.), *Robert Walsers ‚Ferne Nähe‘. Neue Beiträge zur Forschung*, Paderborn 2007, S. 49–60, zu Fritz Kocher's Aufsätze bes. S. 50f.

bei Ihnen und ich bin überzeugt, daß wir mit dem Bändchen Erfolg machen würden.“ (Dok 92)

Poeschel zeigte sich an einer Ausgabe der *Gedichte* nicht uninteressiert, bat aber um Einsendung eines Manuskriptes, da sich eine Abschrift trotz sorgfältiger Nachforschungen nicht im Verlag befinde. Geschichten und Märchen wolle er zum gegebenen Zeitpunkt nicht verlegen. (Dok 93) Am 8. Oktober 1905 sandte Walser ihm von Schloß Dambrau in Schlesien, wo er eine Stelle als Diener angenommen hatte, eine Zusammenstellung von 34 Gedichten, zu denen eventuell „kleine, rein lyrische Prosa“ noch hinzukommen könnte, und fragte, ob die „*Herausgabe des Bändchens (event. mit Titelzeichnung von Karl Walser) bis Weihnachten noch möglich*“ sei. „Ein ganz einfaches, *billiges* Buch müsste es jedenfalls werden.“ (Dok 94) Bereits am 10. Oktober wurde ihm das Manuskript mit der abschlägigen Antwort des Verlags zurückgesandt: „Leider müssen wir darauf verzichten, das Manuskript für unseren Verlag zu erwerben, da wir nicht die Hoffnung haben, genügend Exemplare zu verkaufen, um auf unsere Kosten zu kommen; darauf aber müssen wir, nachdem wir schon für so manche Bücher Opfer gebracht haben, nun doch sehen.“ (Dok 95)

Das war ein recht unverbindlicher Umgang mit einem einst für vielversprechend gehaltenen und dem Verlag seit seinen Anfängen verbundenen Autor. Doch Autorenpflege gehörte nicht zu den Stärken dieses Unternehmens, zumindest nicht in seinen Anfängen.⁵⁶ Da der Kontakt zum Insel-Verlag Walsers einziger Verlagskontakt war, wandte er sich dennoch ein weiteres Mal an ihn, um ihn für seinen ersten Roman *Geschwister Tanner* zu interessieren. (Dok 96) Doch die Reaktion Anton Kippenbergs, der 1905 die Leitung übernommen hatte, war auch in diesem Fall wenn nicht ablehnend, so doch sehr zurückhaltend. (Dok 97) Bruno Cassirer war dann zu einer dauerhafteren Verlegerbeziehung bereit.

Jedoch brach der Kontakt mit dem Insel-Verlag nicht vollkommen ab. Ende 1906 begannen, mit Fortsetzung 1907, nochmals Verhandlungen mit Heymel und Kippenberg über eine Realisierung der Ausgabe durch einen

56 Siegfried Unseld, *Der Autor und sein Verleger*, Frankfurt am Main 1978, S. 19.

Band mit „Gedichten“ und einen Band „Dramolette“, die Kippenberg 1908 jedoch mit einer abschlägigen Entscheidung beendete. (Dok 98)

Sowohl die „Gedichte“ als auch die „Dramolette“ erschienen später im Verlag Bruno Cassirer.

4. Aufnahme bei der zeitgenössischen Literaturkritik

Walsers erste Buchpublikation rief bei den Rezensenten eine zunächst etwas überraschte, dann aber doch freundlich anerkennende Resonanz hervor. Innerhalb der ersten 13 Monate, zwischen der Auslieferung des Bandes Ende November/Anfang Dezember 1904⁵⁷ und dem 1. Januar 1906, erschienen acht Besprechungen, wovon drei in Sammelrezensionen eingebettet waren.

Das Urteil der Rezensenten zeigt, dass Karl Walser durch seine Illustrationen die Aufmerksamkeit für das Buch seines Bruders gesteigert hatte. Nicht wenige derjenigen, die *Fritz Kocher's Aufsätze* besprachen, hoben auf eine ‚Geistesverwandtschaft‘ der Brüder Walser ab, so z.B. Josef Viktor Widmann (Nr. 1) und Franz Blei (Nr. 3). Aber auch Hans Bethge (Nr. 10) und Wilhelm Schäfer (Nr. 11) waren der Auffassung, dass die beiden Brüder in ihrer künstlerischen Art „nahe verwandt“ sind; Albert Geiger (Nr. 4) war der Ansicht, dass *Fritz Kocher's Aufsätze*, auch wegen Karl Walsers Zeichnungen, „eine Zierde jeder Bibliothek“ seien und Hermann Hesse (Nr. 12) bezeugte, dass er auf *Fritz Kocher's Aufsätze* wegen der „lustigen Zeichnungen“ Karl Walsers überhaupt erst aufmerksam geworden sei.

Bisher sind über *Fritz Kocher's Aufsätze* fünfzehn mehr oder weniger ausführliche Kritiken bekannt.⁵⁸

57 *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 71, 2.12.1904 (wie Anm. 9).

58 Sämtliche bekannten Kritiken zu Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* werden in voller Länge in KWA VIII abgedruckt. Nicht ausgewertet werden hier die Aufsätze von Max Brod, *Kommentar zu Robert Walser*, in: *Pan*, Jg. 2, Nr. 2, 15.10.1911, S. 53–58, wieder abgedruckt in: *Über die Schönheit häßlicher Bilder. Ein Vademecum für Romantiker unserer Zeit*, Leipzig 1913, S. 158–166, sowie bei Katharina Kerr (Hrsg.), *Über Robert Walser*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1978, S. 78–83, und Joachim Benn, *Robert Walser*, in: *Die Rheinlande*, Jg. 1914, H. 4, April 1914, S. 131–134, wieder abgedruckt bei Kerr, S. 92–102, da darin Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* nur peripher Erwähnung finden.

1. J.V.W. [= Josef Viktor Widmann], *Gebrüder Walser. Fritz Kochers Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser. Mit elf Zeichnungen von Karl Walser. Inselverlag Leipzig 1905[sic!]*, in: *Der Bund* (Bern), Jg. 55, Nr. 344, Zweites Blatt, 9.12.1904, S. [1–2].⁵⁹

Josef Viktor Widmann, Feuilletonredaktor der Berner Tageszeitung *Der Bund* und Robert Walsers erster literarischer Mentor, der im Mai 1898 von ihm sechs Gedichte⁶⁰ und im September 1898 das Prosastück *Der Greifensee* im *Sonntagsblatt des Bund* veröffentlichte⁶¹ sowie zwischen März 1902 und August 1903 Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* und weitere Prosa als Einzeltexte im *Sonntagsblatt des Bund* zum Druck befördert hatte,⁶² war auch der erste, der zu *Fritz Kocher's Aufsätze* eine Besprechung schrieb. Sie erschien am 9. Dezember 1904 im *Bund* unter der Überschrift *Gebrüder Walser*. Sein Versuch, Walser mit dem Textkonvolut *Fritz Kocher's Aufsätze* in der Schweiz als Literaten zu platzieren, hatte nach eigener Aussage bei den Lesern des *Bund* ambivalente Reaktionen hervorgerufen.⁶³ Aus diesem Grund, so Widmann, verzichtete er nun auf eine Rezension im klassischen Stil⁶⁴ und beschränkte sich darauf, die Genese der vermeintlich so merkwürdigen Texte andeutungsweise zu rekonstruieren. Dabei unterschied er zwischen einem „positiven“ und einem „negativen Entstehungsgrund“. Positiv beurteilte er das, was Walsers „poetische Produktion“ ausmache und seine „nicht gekünstelte Naivität“, „die große Lebensfreude an allem, was da ist“. Belege

59 Wieder abgedruckt bei Kerr (wie Anm. 58), S. 13–16.

60 Robert Walser, *Lyrische Erstlinge*, in: *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 19, 8.5.1898, S. 149–150.

61 Robert Walser, *Der Greifensee*, in: *Sonntagsblatt des Bund*, Nr. 27, 2.7.1899, S. 213–214.

62 Vgl. oben Abschnitt 3.1.2.

63 „[...] da schüttelten viele Leser bedenklich ihre Häupter und konnten die Aufnahme dieser Arbeiten dem Redakteur höchstens unter der Voraussetzung verzeihen, daß auch er selbst an die Existenz des früh verstorbenen ‚Fritz Kocher‘ geglaubt und es vielleicht für seine Pflicht und Pietät gehalten habe, solche Schreibernereien eines ‚in der Tat begabten Knaben‘ als pädagogisch und psychologisch interessante Dokumente von einer Veröffentlichung nicht auszuschließen.“ (Widmann, *Gebrüder Walser. Fritz Kochers Aufsätze*. [...], in: *Der Bund* (Bern), Jg. 55, Nr. 344, Zweites Blatt, 9.12.1904, S. [1]).

64 „Sollen wir sie [die poetischen Prosaskizzen Walsers] nun hier erläutern, nachdem so viele unserer Leser sie selbst gesehen haben?“ (Widmann, ebd.).

dafür ließen sich in Walsers Sichtweise der Welt finden: „[...] zärtliche Augen erblicken eine unendliche Folge herrlicher Schönheiten in allen Erscheinungen, im Flammenspiel der Feuersbrunst wie im grauen Regenschleier, von dem der Tannenwald tropft, im trompetenden und orgelnden Wirrwarr eines Jahrmarktes wie in der einsamen Wiese am Berghang.“ Als „negativen Entstehungsgrund“ wertete Widmann dagegen Walsers „Abneigung [...] vor der Phrase“, „vor dem rhetorischen Pathos“. Dies sei es, so Widmann weiter, was zur Folge habe, dass „die seelische Keuschheit, die vor sprachlicher Entweihung schaudert, [...] ihm so innerst zu eigen [ist], wie der Mimose ihr Zusammenrollen der Blätter vor zugreifenden Händen. Und dieser Schrecken vor dem rhetorischen Pathos hat den Dichter notwendig zu der schlichtesten Sprache geführt [...]“. Dies müsse aber kein Nachteil sein, denn „ganz gewiß liegt im Stil des Büchleins neben natürlicher Schlichtheit auch angestrebte Naivität, die sich stellenweise zu raffinierter Technik ausgebildet hat. Daß bei diesem Verfahren die Gelegenheit zur Ironisierung aller pathetischen Poesie und Kunstausübung sich wie von selbst ergab und vom Dichter mit stillem Vergnügen benutzt wurde, versteht sich wie von selbst und ist ganz in Ordnung.“

Den Schlussteil seiner Betrachtung widmete Widmann Walsers Bruder Karl, der *Fritz Kocher's Aufsätze* mit 11 Zeichnungen illustriert hatte, die „dem Text so gleich [sind], daß man annehmen würde, sie rührten ebenfalls von Robert Walser her“. Er würdigte Karl Walser als einen zurzeit in Berlin lebenden erfolgreichen Maler, „der durch seine Bühnenskizzen fürs ‚Neue Theater‘ [...] die Aufmerksamkeit erster künstlerischer Kreise auf sich gezogen hat [...] und die sehr an die stellenweise so kaustischen Aufsätze seines Bruders erinnern [...]“. Resümierend stellte Widmann fest: „Ist das nicht eine gute Nachricht aus Berlin, daß dort [...] ein junger schweizerischer Künstler rein durch sein originelles Talent zu großer Anerkennung gelangt ist? Und nun sein Bruder, der ebenso ursprünglich und fein in der Poesie sich neben ihn stellt! [...] In Zürich hat er auf einer Bank eine Kommissstelle und spielt keineswegs den im Joch unwillig schnaubenden Pegasus, sondern ist ganz zufrieden, wie es Leute sind, die auf ihre Zeit warten können.“

2. F.M. [= Fritz Marti], *Literarische Festgeschenke*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 125, Nr. 355, 22.12.1904, Morgenblatt, S. 1–2.

Die zweite Besprechung stammte aus der Feder von Fritz Marti, Feuilletonredaktor der *Neuen Zürcher Zeitung*, und erschien zwei Tage vor Heiligabend 1904. In seiner Sammelbesprechung *Literarische Festgeschenke*, in der er – sich vorab entschuldigend, dass nicht alle „oder auch nur [die] besten Werke der in diesen Tagen auf den Rezensenten eindringenden Bücherflut“ kritisch beurteilt werden könnten und man sich darum auf die „einheimische Produktion“ beschränken wolle – neben Karl Spitteler, Karl Heinrich Maurer, Walther Siegfried und anderen Schweizer Autoren auch Robert Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* rezensierte. In einer längeren Passage, in der Marti auf die vermeintliche Herausgeberschaft der Kocherschen Aufsätze durch Walser einging und erläuterte, warum dies eine „(so durchsichtig[el]) Fiktion [sei], daß sie sofort zerreißt, sowohl in Bezug auf den Inhalt, als auf die Form“, fuhr er fort: „Solche Aufsätze, ja wahre Abhandlungen über alle möglichen Gegenstände und Fragen in diesem skeptischen, ironisch überlegenen Ton schreibt natürlich kein Schüler“ und kommt zu dem Ergebnis, dass es ein „naiver Versuch des Verfassers [sei], sich selbst zu verstecken“. Martis Fazit jedoch war ein bejahendes, da diese „„Schülersaufsätze“ für Walsers eigenes Talent [sprechen]“. Denn darin fänden sich „manche treffende Beobachtung und Bemerkung [...], [die] vor allem [...] ein ungewöhnlich feines Naturgefühl [verraten]. Das nach Inhalt und Ausstattung originelle Büchlein sei als das Werk eines talentvollen Anfängers doppelt empfohlen.“

3. Franz Blei, *Fritz Kochers Aufsätze. Von Robert Walzer[sic!]. Mit elf Zeichnungen von Karl Walzer[sic!]*, Insel-Verlag Leipzig 1904, in: *Die Zeit* (Wien), Jg. 4, Nr. 814, 1.1.1905, Morgenblatt, S. 25 (Rubrik „Bücher“).

Ähnlich wie Widmann im *Bund*, beurteilte auch Franz Blei Walsers Erstling nicht im herkömmlichen Stil einer Rezension, sondern rekapitulierte im ersten Teil seiner Besprechung, die am 1. Januar 1905 in der Wiener Tageszeitung *Die Zeit* erschien, zunächst die Geschichte seiner Bekanntschaft mit dem Autor. Die von Blei hier mitgeteilte Episode liest sich wie eine Vorstudie seines

Walser-Porträts, das sich später in seiner Autobiographie *Erzählung eines Lebens*⁶⁵ findet. Im zweiten Teil der Rezension ging er auf Walsers Sichtweise der Welt ein, die sich seiner Ansicht nach in *Fritz Kocher's Aufsätzen* widerspiegeln und in der er etwas Besonders erblickte, da „Walzer [sic] [...] eine sehr starke Sensibilität für die einfachen Schönheiten des Tages [hat], der ihm immer ein glücklicher ist; er vibriert vor der Natur wie kein Dichter dieser Zeit“. Darüber hinaus attestierte er Walser einen bisher in der deutschen Literatur nicht gekannten, einen neuartigen Stil: „Irgendwelche literarischen Beziehungen sind nicht aufzudecken, Schulen nicht zu nennen, an keine Literatur erinnert er.“ Und wie Widmann, so hob auch Blei Walsers „unmittelbare [und] ganz eigentümlich schlichte Sprache, die vor allem Pathos der Phrase so erschrickt wie seine seelische Keuschheit von den Aufregungen der großen Maschinerien“ hervor und wertete dies positiv. Dabei war es für Blei nicht erkennbar, „wo diese primitive Schlichtheit der Rede das Raffinement der Kunst, die eigene Freude des Dichters wird“. Eine mögliche Antwort findet er in den „eigentümlichen Zeichnungen, die Karl Walzer [sic] für seines Bruders Buch gemalt hat [...]“. „Denn“, so beschloss Blei seine Rezension, „beider Brüder Art zeigt eine auffallende Gleichheit der Mittel der Suggestion.“

4. Albert Geiger, *Jugendromane*, in: *Das litterarische Echo. Halbmonatsschrift für Litteraturfreunde*, Jg. 7, Nr. 11, 1.3.1905, Sp. 768–773, hier: Sp. 772.

Im März 1905 besprach Albert Geiger innerhalb einer Sammelrezension, in der er aktuelle „Jugendromane“ im *Litterarischen Echo* vorstellte, Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze*. Ebenso wie Fritz Marti ging auch er zu Beginn seiner kritischen Betrachtung auf die vermeintliche Herausgeberschaft der Kocherschen Aufsätze durch Walser ein und warnte die Leser davor, dass sie „hier leicht das Opfer einer Mystifikation werden“ könnten. Interessant allerdings

65 Franz Blei, *Erzählung eines Lebens*, Leipzig 1930, S. 271–275; ähnlich beschreibt Blei Walser und seine erste Begegnung mit ihm auch in seinem Text *Prolog über Walser*, in: *Die Litterarische Welt*, Jg. 1, Nr. 1, 9.10.1925, S. 4; wieder abgedruckt bei Kerr (wie Anm. 58), S. 64–66, und in dem Beitrag *Robert Walser*, in: *Berliner Tageblatt*, Jg. 59, Nr. 502, 24.10.1930, Morgenausgabe; wieder abgedruckt bei Kerr (wie Anm. 58), S. 66–69.

fand Geiger die Aufsätze insbesondere darum, weil „manches Psychologische an dem Buch sei. So die Ausführungen über die Verwandtschaft von Farbe und Klang, das Fühlen der Farbe u. s. w.“. Ihn erinnere dies „lebhaft an Bücher [...], die vor einem Jahrhundert von den Romantikern ausgegangen sind; z.B. an Tiecks ‚Sternbald‘“ und fand, dass „die Lust am Fabulieren [...] hier überhaupt das Erfreulichste [ist]“. „Das Büchlein“, so beschloss er seine Besprechung empfehlend, „mit den seinem Anschauungsvermögen angepassten Zeichnungen von Karl Walser ist eine Zierde jeder Bibliothek und wie alle Bücher des Insel-Verlags eine Delikatesse für den Bibliophilen.“

5. Franz Deibel, *Fritz Kocher's Aufsätze. Mitgeteilt von Robert Walser*. Insel-Verlag, Leipzig 1904, in: *Freistatt. Süddeutsche Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst*, Nr. 16, 22.4.1905, S. 256 (Rubrik „Besprechungen“).

Ähnlich wie Albert Geiger entdeckte auch Franz Deibel „Psychologisches“ in Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* und rekurrierte dabei auf damals neuere Forschungsergebnisse, die das „Kind als einen selbständigen Organismus“ verstanden und die sogleich von der „Literatur[, die] sich der Regungen und Entwicklungen der Kinderpsyche als ein neues Darstellungsgebiet“ aneigneten, genutzt wurden. Nach Deibel hatte „Walser den bizarren Einfall gehabt, einen Knaben in kleinen Aufsätzen und Prosagedichten sein Bild von Welt und Menschen entwerfen zu lassen. [...] Der Knabe erzählt, was ihm einfällt [und] entdeckt neue, heimliche Winkel, weil seine großen lustigen Augen hell und scharf in die kleine Welt hineinsehen“. Für den Rezensenten sind *Fritz Kocher's Aufsätze* ein „feine[s] artistische[s] Kunststück, das der Bruder des Verfassers, Karl Walser, mit entzückenden ‚kindischen‘ Illustrationen geschmückt hat“.

6. Rudolf Holzer, *Fritz Kochers Aufsätze, mitgeteilt von Robert Walser*. Insel-Verlag, Leipzig, in: *Österreichische Rundschau*, Bd. III, H. 31, 1.6.1905, S. 231–232 (Rubrik „Besprechungen“).

Der Wiener Dramatiker und Schriftsteller Rudolf Holzer ging in seiner am 1. Juni 1905 in der *Österreichischen Rundschau* erschienenen Rezension auf Walsers vermeintliche Herausgeberschaft von *Fritz Kocher's Aufsätze*

ein, wies aber sogleich darauf hin, dass es „bedeutungslos“ sei, ob „ dieses Buch geschickte Stil- oder Gedankenverfälschungen oder ‚echte‘ Kindlichkeiten eines ‚wirklichen‘ Schulknaben enthält“. Wichtig für ihn wären allein die Texte, die „eine Dichtung von zartestem Reize und tiefster Offenbarung“ sind. Diese Dichtung sei das Resultat eines empfindsam Heranwachsenden, der sich an dem „schwerer, grausamer [gewordenen] Dasein“ reibt: „Nichts schärft [...] mehr den Geist, wühlt die Seele heftiger auf als das Leid! An dem Glück sind noch wenige zu Dichtern geworden, wohl aber am Schmerz.“ Und obwohl Holzer „stilistische Entgleisungen“ entdeckte, merkte er diese nicht negativ an, sondern war vielmehr der Überzeugung, dass sie „zu gesucht sind und zu sehr auf drastische Wirkung ausgehen, um als echt zu gelten“. Er rückte Walser mit seinem Erstling in die Nähe von Goethe und seinem Knabenmärchen *Der neue Paris*. So meinte er abschließend: „An das Goethische Knabenideal erinnert dieser Fritz Kocher. Sein Nachdichter wandelt in den gedanklichen und sittlichen Kreisen von Dichtung und Wahrheit. Auch Fritz hatte wie Goethe den Kinderdrang nach dem Schönen und Licht enthüllt, im Sinne, etwas Außerordentliches hervorzubringen; worin es aber bestehen könne, wollte mir nicht deutlich werden.“

7. Fanny Johnson, *Some Recent German Books*, in: *The Times Literary Supplement*, Jg. 4, Nr. 199, 3.11.1905, S. 369.

Als verdeckt autobiographischer Text, „in which [...] the very spirit of youth speaks“, wurden *Fritz Kocher's Aufsätze* im November 1905 in einer Sammelbesprechung literarischer Neuerscheinungen im *Times Litrary Supplement* vorgestellt. Die Rezensentin, Fanny Johnson, las die Folge der einzelnen Textgruppen als fortlaufende Erzählung, deren literarischer Höhepunkt im Text *Der Wald* erreicht werde: „the most characteristic, as well as the most attractive part of the book“: „Many things are here finally said, but, better still, everything is sincerely said.“

8. Henri Albert, *Fritz Kochers Aufsätze*, in: *Mercure de France*, Tome LIX, No. 205, 1.1.1906, S. 140–144 (Rubrik „Lettres Allemandes“), hier: S. 142–143.

Ähnlich wie zuvor Marti, Geiger und Holzer stellte auch der elsässische Literaturwissenschaftler und Nietzsche-Übersetzer Henri Albert, der am 1. Januar 1906 im *Mercure de France* Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* bekannt machte, leicht schmunzelnd auf Walsers amüsantes Täuschungsmanöver ab: „M. Robert Walser s'est permis une amusante supercherie. Dans un petit volume orné de nombreuses illustrations, aussi savantes qu'involontairement enfantines, il a recueilli les proses qu'il dit tenir d'une mère éplorée, laquelle les lui remit après la mort du petit garçon qui en est l'auteur.“ Die Aufsätze seien in der Tat „puériles“, „tant par la simplicité de leur style que par la gaucherie de leur tour d'esprit“, „quelque chose comme du Francis Jammes⁶⁶ que l'on aurait atténué.“ Alberts Resümee lautet: „Un vin capiteux, mais mélangé de beaucoup d'eau.“

9. Max Prels, *Moderne Erzählungen und Novellen*, in: *Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland*, hrsg. v. Eduard Zarncke, Jg. 7, Nr. 2, 13.1.1906, Sp. 28–29, hier: Sp. 29.

Am 13. Januar 1906 erschien in der Leipziger Rezensionszeitschrift *Die schöne Literatur* unter dem Titel *Moderne Erzählungen und Novellen* eine Sammelrezension von Max Prels, in der er neben den heute größtenteils vergessenen Autoren Wilhelm Jensen, Walther Siegfried, Harald Gutherz und anderen auch Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze* besprach. Und wie schon ein Teil seiner Kollegen vor ihm, spekulierte auch Prels über den ‚wahren‘ Autor von *Fritz Kocher's Aufsätze*, die er als ein literarisches „Experiment“ verstand: „Diese Aufsätze geben sich nach der Einleitung des, soll man Verfassers sagen?, als den Gedankenniederschlag eines früh verstorbenen geistig hochentwickelten Knaben“, dem man, schenkt man Walsers „Voraussetzung“ Glauben, „mit Recht nachweinen [darf].“ „Hat uns aber Robert Walser getäuscht,“ so

66 Francis Jammes (1868–1938), französischer Schriftsteller, dessen Texte, insbesondere seine Gedichte, von großer Nähe zur Natur geprägt waren.

Prels weiter, „dann können wir sehr verwundert seinem Vermögen, sich in eine Knabenseele so ausschließlich einzuleben, alle Anerkennung zollen“. Mit einer dritten Spekulation – „Uebrigens gibt es noch eine Möglichkeit: der Verf. ist selbst der mystische, ‚früh verstorbene Jüngling‘ und zitiert seine eigenen Knabengedanken“ – und einer positiven Würdigung beschloss er seine Besprechung: „Sei dem nun, wie ihm wolle: eine Fülle des psychologisch Hochinteressanten birgt dieses Buch, das, je nach Sachlage, menschlich oder literarisch sehr bedeutungsvoll ist.“

10. Hans Bethge, *Neue Bücher, Erzähler*, in: *National-Zeitung* (Berlin), Jg. 59, Nr. 37, 18.1.1906, Große Ausgabe, Morgenblatt, Beilage: Die schönen Künste [S. 3].

Eingebettet in Rezensionen zu Neuerscheinungen von Emanuel von Bodman, Hjalmar Söderberg und Aubrey Beardsley besprach Hans Bethge Robert Walsers *Fritz Kocher's Aufsätze*. In dieser kurzen Besprechung bescheinigte er Walser einen „schöne[n], aus Naivität und preziöse[n] Neigungen gemischte[n] Stil[, der] durch diese Blätter, in denen der Autor mitunter in die Abgründe der letzten Dinge mit leichter, dichterischer Hand hinabzuleuchten versteht[, flutet]“. Gleichmaßen lobte er die „ganz köstliche[n] Zeichnungen von Karl Walser“ und meinte, dass „der gedichtete Stil Robert Walsers und der gezeichnete des Bruders [...] ganz nahe verwandt“ seien. Für Bethge ist es „ein wirklich prächtiges Büchlein“, von dem er weiß, dass er „noch oft darin blättern“ wird.

11. S. [= Wilhelm Schäfer], *Fritz Kochers Aufsätze*, in: *Die Rheinlande*, Jg. 7, Heft 6, Juni 1907, S. 200.⁶⁷

Erst anderthalb Jahre nach dem Erscheinen von Walsers Buch besprach Wilhelm Schäfer in der Juni-Nummer der *Rheinlande*, deren Herausgeber er war, *Fritz Kocher's Aufsätze*, das „kleine Buch, das von Robert Walser geschrieben und von seinem Bruder Karl Walser mit Federzeichnungen verziert ist“, und stellte gleich zu Beginn seiner Ausführungen die Begabungen der beiden

67 Wieder abgedruckt bei Kerr (wie Anm. 58), S. 47.

Brüder in Beziehung zueinander: „Man kennt den Maler, der sich mit seinen bizarren Phantasien wunderbar genug zwischen dem handfesten Impressionismus der Berliner Sezession ausnimmt. Der Bruder ist ganz von seiner Art, naiv und frühreif, präntiös und bescheiden zugleich, voller Phantasie und drolliger Einfälle“. In seiner Kurzbesprechung war Schäfer der Auffassung, dass Walsers Art der in den *Aufsätzen* abgehandelten „Betrachtungen über Freundschaft, Musik, Vaterland, Höflichkeit und Beruf, über den Kommis, den Maler und den Wald [...] keine Laune sei, sondern ein Stück Wesensausdruck eines Menschen, dessen Seele gleichsam zu schlank und rasch in die moderne Welt aufgeschossen trotz tiefer Einsichten noch im natürlichen Besitz ihrer Naivität ist“, sich dessen jedoch bewusst sei „und ein kokettes Spiel“ beginne. Hinter diesem Spiel allerdings „[steht] der Ernst eines jungen Menschen [...], der sein Leben lächelnd mitverspielt: so ist man oft genug erschrocken vor einem anscheinend leichtsinnig hingeschriebenen und doch vieldeutigen Wort.“

Die Besprechung ergänzend findet sich im gleichen Heft der Zeitschrift ein Textauszug aus *Fritz Kocher's Aufsätzen*.⁶⁸

12. Hermann Hesse, *Robert Walser*, in: *Der Tag* (Berlin), Jg. 9, Nr. 98, 28.4.1909, Ausgabe A, Illustrierter Teil [S. 1–3]; dann nochmals in: *Sonntagsblatt der Basler Nachrichten*, Jg. 4, Nr. 36, 5.9.1909, S. 141–143.⁶⁹

Am 28. April 1909 druckte die Berliner Tageszeitung *Der Tag* ‚unter dem Strich‘ einen über drei Seiten laufenden Beitrag von Hermann Hesse, in dem er das bis dato erschienene Œuvre Robert Walsers Revue passieren ließ. Darin beschrieb er dessen „erstes Büchlein, [als] ein kokett elegantes Ding mit lustigen Zeichnungen des Bruders Karl Walser“, die „in ihrer ganzen Art vortrefflich“ zum Buch passten, und äußerte sich, wie nahezu alle Rezensenten vor ihm, erst etwas erstaunt über Walsers bisher in der deutschsprachigen Literatur nicht gekannten Schreibstil: „Zunächst schienen diese merkwürdigen, halb knabenhafte Aufsätze spielerische Abhandlungen und Stilübungen

68 Robert Walser, *Der Maler*, in: *Die Rheinlande* Jg. 1907, Heft 6, S. 194f.

69 Wieder abgedruckt bei Kerr (wie Anm. 58), S. 52–57.

eines rhetorisch veranlagten jungen Ironikers zu sein.“ Doch Hesses erste Verblüffung wandelt sich sehr schnell in Zustimmung: „Was [...] auffiel und fesselte, war ihr gepflegt nachlässiger, flüssiger Vortrag, die Freude am Hinsetzen leichter, netter, lieber Sätze und Satzteile.“ Und neben „diesem Spielen mit Worten und leichten Ironisieren“ sah Hesse in *Fritz Kocher's Aufsätze* „ein Aufleuchten von Liebe zu den Dingen, [einen] innigen Schein der echten Dichtung“.

13. Hans Bethge, *Robert Walser*, in: *Allgemeine Zeitung* (München), Jg. 113, Nr. 12, 19.3.1910, S. 224–225.⁷⁰

Vier Jahre nach seiner Fritz Kocher-Rezension in der Berliner *National-Zeitung* publizierte Hans Bethge unter dem Titel *Robert Walser* eine Gesamtwürdigung von dessen bis dahin erschienenen Büchern. Sie erschien am 19. März 1910 in der *Allgemeinen Zeitung* (München). Bethge, Schriftsteller und Lyriker, der vor allen Dingen mit Nachdichtungen klassischer orientalischer und fernöstlicher Lyrik bekannt wurde, legte in diesem Beitrag wohl auch darum seinen Fokus auf Walsers 1909 erschienenen Band *Gedichte*, besprach aber auch kurz *Fritz Kocher's Aufsätze*. Für Bethge ist Walser ein „richtige[r] Optimist“, der „ziemlich keck und von bewusster Primitivität [...] über den Wald, über den Maler, den Kommis, den Dichter, den Jahrmarkt, den Beruf, das Vaterland und vieles andere [...] munter darauf los plaudert“, um dann „unversehens mit leichter, milder, dichterischer Hand in die Abgründe der Dinge hinein [zu] blicken“. Er war der Ansicht, dass „man [...] dieses kleine Buch lieben“ müsse, weil es so klar und so mystisch zugleich ist, weil es aus dem Einfachen so viel Süßes heraufzuheben weiß, weil es die Erscheinungen des Lebens in ein so eigenes Licht zu rücken versteht – kurz, weil es ein Dichter geschrieben hat“.

70 Mit kleinen Nuancen nochmals in: *Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst*, Jg. XVI, Nr. 49, 11.12.1910, Beiblatt, S. 787–788, unter dem Titel *Der Dichter Robert Walser*, in: *Sozialistische Monatshefte*, Jg. 16 = 18 (1912), H. 6, S. 366–369, dann in: *Die Ähre*, Jg. 1, Nr. 28, 3.8.1913, S. 1–3, *Deutsche Allgemeine Zeitung. Norddeutsche Allgemeine Zeitung*, Jg. 59, Nr. 61, 3.2.1920 (Morgen-Ausgabe), [S. 2] und *Der kleine Bund*, Jg. 1, Nr. 48, 28.11.1920, S. 379–380; wieder abgedruckt bei Kerr (wie Anm. 58), S. 43–46.

14. Hans Trog, *Die Brüder Walser*, in: *Schweizerland*, Jg. 1, Heft 11/12 (August/September) 1915, S. 645–652, hier: S. 645–646.

Für Hans Trog, den Redaktor und Theaterkritiker der *Neuen Zürcher Zeitung*, der in seiner 1915 in der Zeitschrift *Schweizerland* veröffentlichten Gesamtwürdigung der *Brüder Walser* auch *Fritz Kocher's Aufsätze* besprach, war das „Büchlein“ , „[...] in seiner Mischung von Naivität und Gescheitheit [...] eine entzückende Sache“, „aus der [man] eine artige Aphorismensammlung zum Lebensgebrauch machen“ könnte.

15. Emil Wiedmer, *Über Robert Walser*, in: *Die Ähre*, Jg. 3, Heft 39/40, August 1915, S. 1–4, hier: S. 3.

Den *Proben aus Robert Walsers Dichtungen*, die in der schweizerischen Kulturzeitschrift *Die Ähre* abgedruckt sind,⁷¹ stellt deren Redakteur, der Lyriker und Erzähler Emil Wiedmer, eine Gesamtwürdigung des Autors voran. Er blickt darin ausführlich und vorbehaltlos positiv auf *Fritz Kocher's Aufsätze* zurück. Dies Erstlingswerk hatte „nichts an sich vom schüchternen literarischen Gehversuch“, es war vielmehr „ein Sprung, getan von kecken, jugendlichen Beinen. Feuer war in ihnen.“

Abschließend sei noch auf zwei Texte verwiesen, die, obwohl keine Rezensionen, hier doch Erwähnung finden sollen. Zum einen ist dies der Eintrag zu Robert Walser in Max Geißlers „Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts“,⁷² in dem er Walsers Romane scharf kritisiert, *Fritz Kocher's Aufsätze* jedoch als „gelungen“ ansieht und meint, „[...] es ist eine alte Wahrheit: der Dichter kommt selten über sein erstes Buch hinaus [...]. Bei W. ist das so – noch um 1912. In den ‚Aufsätzen Kochers‘ ist mystische Einfachheit, ist klare schöne Linienkunst. [...] Und ist etwas ganz Besonderes“. Zum anderen ist es die Anzeige, in der am 24. April 1913 in Siegfried Jacobsohns

71 Es handelt sich um ein Robert Walser gewidmetes Heft mit einer breiten Textauswahl aus den verschiedenen bis dahin erschienenen Büchern Robert Walsers – mit Ausnahme des *Gehülften*. Aus *Fritz Kocher's Aufsätzen* finden sich darin die Texte *Das Vaterland* und *Unsere Stadt* (S. 4–5).

72 Max Geißler, *Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts*, Weimar 1913, S. 686–687.

Schaubühne auf die kurz zuvor im Kurt Wolff Verlag in Leipzig erschienenen *Aufsätze* hingewiesen wurde. Peter Panter (d.i. Kurt Tucholsky) erinnerte aus diesem Anlass an die erste gemeinsame Buchproduktion der Brüder Walser und sah in den Illustrationen von Karl Walser eine zentrale Aussage über Robert Walser und dessen Dichtung „verborgen“: „In dem entzückenden Buch von Robert Walser: *„Fritz Kochers Aufsätze“* ist ein Bild vom Bruder Karl drin: ‚Der Dichter‘. Da sitzt ein elegisch angezogener Jüngling auf einem dünnen Stuhl am Fenster und sieht in den Regen, der aus vierzehn Strichen besteht. Draußen ist ein bißchen Garten, die Gardine ist artig gemustert, und an der Wand hängt die Hälfte eines ovalen Bildes. Das ist alles. Und ich glaube, das ist ein Sinnbild von Robert Walser. Der Dichter, in das Wetter starrend, den Kopf schwer aufgestützt: das ist ein Klischee. Darunter die Ironie: utsch! so ist es ja gar nicht. Darunter: sondern ich werde euch einmal zeigen, wie es ist.“⁷³

Basel, im Februar 2010

Hans-Joachim Heerde, Barbara von Reibnitz und Matthias Sprünglin

73 Peter Panter (d.i. Kurt Tucholsky), *Der Dreischichtedichter*, in: *Die Schaubühne*, 24.4.1913, Nr. 17, S. 478; wieder abgedruckt bei Kerr (wie Anm. 58), S. 87–88; der Titel ist entliehen aus Brod, *Kommentar zu Robert Walser* (wie Anm. 58).

Brief-Dokumentation zur Entstehungs- und Publikationsgeschichte

Die nachfolgenden Briefauszüge dokumentieren die Korrespondenz des Insel-Verlags mit den Brüdern Karl und Robert Walser sowie mit den am Druck von *Fritz Kocher's Aufsätze* beteiligten Herstellern.⁷⁴ Sie sind überwiegend unveröffentlicht. Briefe von und an Robert Walser, die bereits in der Schäferschen Briefausgabe veröffentlicht wurden, sind entsprechend gekennzeichnet.⁷⁵ Für den Text dieser Auszüge wurden, wo nicht anders vermerkt, die Originale zugrundegelegt. Es wird die Textstufe letzter Hand wiedergegeben. Auszeichnungen durch lateinische Schrift, der Wechsel von lateinischer und deutscher Schrift sowie die verwendeten Schreibmaterialien werden nicht vermerkt. Die Briefe der Brüder Walser sind handschriftlich, die Briefe des Insel-Verlags überwiegend als nicht unterzeichnete Typoskript-Durchschläge, die Antwortschreiben der Hersteller teils maschinen-, teils handschriftlich überliefert.

1 Robert Walser an Verlagsbuchhandlung Schuster & Löffler, 9.11.1901
Ms. GSA 50/3630

[...] Ich ersuche Sie hierdurch höflichst um gefällige Zusendung der zwei letzten Quartalsbände der „Insel“ und zeichne, bestens dankend, [...]

Zürich, Schweiz
Trittligasse 6.

74 Der Briefwechsel des Insel-Verlags mit Karl und Robert Walser und mit den an der Drucklegung beteiligten Hersteller-Firmen befindet sich im Korrespondenzarchiv des Inselverlags im Goethe- und Schiller-Archiv (Weimar). Die Publikation der Auszüge erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Goethe- und Schiller-Archivs.

75 Robert Walser, *Briefe* (wie Anm. 1); Abdrucke in dieser Ausgabe sind beim jeweiligen Auszug nachgewiesen; wo der Text des Auszugs auf diese Ausgabe zurückgreift, ist dies mit * gekennzeichnet.

2 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 6.1.1902
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 7, S. 12]

[...] Ich bestätige höflichst mein Schreiben von gestern, und frage Sie hierdurch in Bezug auf dasselbe an, ob Sie mir gegen Aushängung meiner sämtlichen, bisherigen schriftstellerischen Arbeiten (Dramen, Prosa, Gedichte) eine kleinere Summe Geld (M 200.–) geben könnten. Ich bin momentan leider in etwas mißlichen Geldumständen, die gewiß nicht mehr lange andauern werden.

Wenn Sie die Herausgabe meiner Arbeiten zu bewerkstelligen geneigt sind, bitte ich Sie höflichst, mir dies anzeigen, und mir, wo immer möglich, gewünschten Betrag schicken zu wollen. [...]

3 Insel-Verlag an Robert Walser, 11.1.1902
Ms. GSA 50/3630

[...] Auf Ihren weiteren Vorschlag, Ihnen einen Vorschuss in der Höhe von M. 200.– zu zahlen unter zur Verfügungstellung Ihrer bisherigen Arbeiten, kann ich mich momentan nicht äussern. Vom rein geschäftlichen Standpunkt aus müsste ich denselben von vornherein ablehnen, ich will mich jedoch mit Herrn Schröder in Verbindung setzen, um seine Meinung zu hören. So lange bitte ich Sie, sich freundlichst zu gedulden. [...]

4 Robert Walser an Joseph Victor Widmann, 8.2.1902(*)
Ms. SLA, Bern (Carl Spitteler-Archiv) [Briefe Nr. 8, S. 12f.]

[...] Ich bin heute so kühn, Sie wegen einer Sache zu befragen, die eine lediglich persönliche Angelegenheit ist. Ich komme zu wiederholtem Male aus Deutschland in die Schweiz mit der Erfahrung zurück, daß die Schriftstellerei mein Beruf nicht sein kann, aus dem einfachen Grund, weil ich mir damit mein Leben auf ruhige und redliche Art nicht würde verdienen können. Ich besitze zu wenig umfassende Bildung, um mir eine Stellung als Schrift-

steller zu erobern, und es ist eine Stimme in mir, die mir sagt, Sie, Herr Dr. Widmann, verständen, weißhalb nicht.

Ich möchte hier herum leben, das heißt, zu leben haben. Könnten nun Sie mir nicht etwas zu schreiben geben, ich meine, schriftliche Arbeiten, Abschreiben etc? Oder könnten Sie nicht vielleicht gewisse Menschen gelegentlich auf mein Ersuchen und Anerbieten aufmerksam machen? Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie gern ich eine solche Art des Lebensunterhaltes dem Herumstreifen, und, um es keck herauszusagen, Herumpumpen vorzöge! Wie würde es mich freuen, wenn Sie dergleichen für mich, ohne sich zu große Mühe zu machen, beschaffen könnten.

In Berlin, von wo ich eben komme, ist die Hoffnung, etwas durch meine Dichtungen zu verdienen, gänzlich fehlgeschlagen. [...]

5 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 28.2.1902
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 10, S. 14]

[...] Zurückkommend auf Ihr geehrtes, letztes Schreiben, gestatte ich mir hierdurch, Sie zu fragen, ob Sie mir nun entsprechenden Bescheid geben können.

Ich bin allerdings momentan noch nicht aus aller Verlegenheit heraus, und es wäre mir daher höchst lieb, wenn Sie meinen Wünschen, wenn auch nur zum Teil, entsprechen könnten.

Es handelt sich nur noch um kurze Zeit, bis ich wieder in dauernder kaufmännischer Stellung bin. [...]

6 Insel-Verlag an Robert Walser, 13.2.1903
Ms. GSA 50/3630

[...] Herr Heymel beabsichtigt einen Sammelband „Gedenkblätter“, der in grossem Format in einer wundervollen Type auf köstlichem Papier gedruckt werden soll, zu publizieren und bittet Sie dafür um einen Beitrag. Die Anzahl der Beiträge ist eine geringe und der Band soll nur ausgezeichnetes enthalten. Sollten Sie

mehrere Dinge haben, die Sie für geeignet halten, so würden Sie mich durch Einsendung der betreffenden Manuscripte zu Dank verpflichten. [...]

7 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 16.2.1903
Ms. GSA 50/3630

[...] Im Besitz Ihres Gehrten vom 13. d. Mts. teile ich Ihnen mit, daß ich mit nächster Zeit in der Lage sein werde, Ihnen etliche Stücke für die Gedenkblätter einzusenden.

Nichtsdestoweniger mache ich Sie darauf aufmerksam, daß noch zwei Stücke vorhanden sind, die für den Sammelband in Frage kommen können, nämlich:

Simon, Eine Liebesgeschichte in den Händen von Hrn Dr. Franz Blei, München
u. *Brentano*, Eine Phantasie “ “ “ “ “ Otto Julius Bierbaum.

Ich bitte Sie höfl., mit diesen beiden Herren in genannter Sache korrespondieren zu wollen und mir mitzuteilen, welches von beiden Stücken Sie event. gewählt haben. [...]

8 F. Blei an Robert Walser, 3.11.1903
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 20b, S. 20]

[...] Lieber Walser – mit dem Spiegel, das war ein Traum. Aber bitte: schicken sie doch an *Insel-Verlag, Leipzig, Lindenstrasse 20* eine *Sammlung* Ihrer schönsten Gedichte, Prosastücke und die beiden Versdramen, *für ein Buch: Kleine Schriften und Gedichte von R.W. so im Ganzen etwa 180 Druckseiten*, mit einem Brief an Herrn von Poellnitz, dass ich Ihnen geschrieben hätte, sie sollen die Sachen an ihn schicken – ja? – Neue Genies giebt es in München nicht, wir müssen immer noch mit den alten fürlieb nehmen, was aber nicht der Grund ist, dass ich im März in die Umgebung von Florenz übersiedle, in eine alte schöne Villa mit Rosen- und Cypressengär-

ten und Fontainen, die nicht mehr springen. Ich freue mich sehr.
Incipit vita nuova. [...]

9 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 4.11.1903
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 21, S. 20]

[...] Ich gestatte mir, Ihnen unter Hinzugabe einer Karte von Franz Blei, die unten verzeichneten Werke von mir mit der höflichen Anfrage zu unterbreiten, ob Sie event. geneigt wären, ein Buch davon herauszugeben. Ich glaube, daß bei einfacher Ausstattung das Buch seinen Absatz schon finden wird & sehe gern Ihren gefl. Meinungsäußerungen hierüber entgegen. Die betr. Sachen selber werde ich Ihnen, falls Sie eine Herausgabe wünschen, direkt beschaffen. [...]

*Aufstellung der für
eine eventuelle Herausgabe im Inselverlag
für geeignet erachteten Werke:*

<i>Dramen</i>	<i>Gedichte</i>	<i>Prosa:</i>
Die Knaben	Auswahl von	Fritz Kocher's Aufsätze
Dichter	30–40 Stücken	Gräfin Kirke, Eine Phantasie
Aschenbrödel		Brentano, " "
?Schneewitchen?		Simon, eine Liebesgeschichte
		Der Mehlmann
		Eine sonderbare Stadt
		diverse kleine Geschichten
		(siehe Insel)

[...]

10 Insel-Verlag an Robert Walser, 10.11.1903
Ms. GSA 50/3630

[...] Für Ihren Brief danke ich Ihnen und werde mich, so bald es meine Zeit irgend erlaubt, was in den nächsten Wochen der Fall sein wird, hinsetzen und die von Ihnen in der „Insel“ erschienenen

Sachen lesen und Ihnen alsdann über die Herausgabe vielleicht eines Prosabuches weiteres schreiben. Dasselbe könnte ungefähr im April auf dem Büchermarkt erscheinen. [...]

11 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 16.11.1903
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 22, S. 21]

[...] Von Charlottenburg werden Ihnen „Fritz Kocher’s Aufsätze“ und zwei kleinere andere Sachen zugehen, die Sie dann gefl. auch prüfen wollen. Auf Fritz K’s Aufsätze gestatte ich mir, Sie besonders aufmerksam zu machen. Dieselben wurden s. Zt. im Bund gedruckt und fanden sehr günstige Aufnahme. Es ist jedenfalls eines meiner besten Prosastücke. Mit der Herausgabe lediglich eines Prosabuches gehe ich einig. Vielleicht könnte man das „Aschenbrödel“, das allerdings in Versen geschrieben ist, noch hinzunehmen: ganz, wie es Ihnen vorteilhaft erscheint. [...]

12 Insel-Verlag an Robert Walser, 19.12.1903
Ms. GSA 50/3630

[...] Das Manuscript aus Charlottenburg habe ich erhalten und werde gleich nach Neujahr eine Entscheidung treffen. Vielleicht können wir einen kleinen gut ausgestatteten Band in numerirter Auflage drucken. Haben Sie Freundlichkeit sich so lange noch zu gedulden. [...]

13 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 13.1.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Der Ordnung halber gebe ich Ihnen unten meine für Zürich vorläufig bleibende Adresse bekannt, bitte Sie höflichst, Ihre Correspondenz an dieselbe güt. richten zu wollen. [...]
Zürich I, Trittligasse 6. [...]

14 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 22.1.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 24, S. 22]

[...] Ich gestatte mir hierdurch, Sie höflichst auf folgendes aufmerksam zu machen:

Mein Bruder, der Maler u. Zeichner Karl Walser [...], der in jüngster Zeit mit seinen Sachen sehr schöne Erfolge hat, wünscht event. die Illustration meiner Prosastücke zu übernehmen. Er schreibt mir, er wolle „sein Bestes leisten, was er bis dahin geleistet hat.“

Ich weiss nun noch immer nicht, wie Sie sich bezüglich einer Herausgabe meiner Prosa entschieden haben und wollte Ihnen eigentlich den Wunsch meines Bruders erst später mitteilen. [...]

15 Insel-Verlag an Robert Walser, 11.2.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Lassen Sie mir bitte noch etwas Zeit, mich mit Ihnen zu verständigen über die Auswahl Ihrer Sachen, welche in einem Band zu sammeln sind. Es soll alsdann auch ganz schnell gehen mit dem Druck.

Wenn Ihr Herr Bruder sich für irgend ein Stück an dessen Aufnahme in dem Sammelband ihm ganz besonders gelegen ist, interessiert, so wäre es vielleicht richtig, wenn derselbe vorderhand eine Skizze, oder eine Zeichnung dazu machen wollte, die ich alsdann zu Gesicht bekäme. [...]

16 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 24.2.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 26, S. 23]

[...] Ich sende Ihnen mitfolgend als Geschäftspapiere Probe-Illustrationen von Karl Walser zu „Simon“ Eine Liebesgeschichte, die Sie, wie ich annehme, kennen.

Das Beste wird sein, wenn Sie die Güte haben, sich in direkte Verbindung mit m. Bruder zu setzen, um über die äußere Gestaltung eines Buches mit ihm zu correspondieren.

Mein Bruder ist für die Sache sehr eingenommen und wird allen Stücken, die Sie auswählen werden, die gleiche zeichnerische Aufmerksamkeit widmen. [...]

17 Robert Walser an Richard Dehmel, März/April 1904(*)
Ms. StUB Hamburg [Briefe Nr. 27, S. 23f.]

[...] Ich bin mit der Herausgabe eines Sammelbandes beschäftigt und komme mit der höflichen Anfrage zu Ihnen, ob Sie mir nicht (ausnahmsweise vielleicht) gestatten wollten, die 2 Ihnen s.Zt. verkauften Märchen mitaufnehmen zu dürfen.

Ich kann mir nicht denken, dass Ihnen aus einer (wie spurlos wahrscheinlich doch vorübergehenden) Vor-Veröffentlichung dieser beiden so unscheinbaren Sachen (mit vielen andern Sachen) ein Schaden wachsen würde; mir aber, da jetzt eine Gelegenheit vorhanden ist, liegt an der Mitaufnahme dieser Märchen in das Buch.

Möchten Sie mir das gestatten, hochgeehrter Herr Dehmel? Ich bitte Sie sehr darum. Ihrem farbenprächtigen Buntschek (welche Farben, das weiss ich ja nicht einmal) wird das wenig, ja, ganz gewiss nichts nehmen. [...]

18 Robert Walser an Lisa? (Fanny?) Walser, [April/Mai 1904]
Ms. RWA, RW MSB1-FAWA-6 [Briefe Nr. 29, S. 25]

[...] Liebe Schwester. [...] Ein Buch von mir dürfte bald herausfliegen, wahrscheinlich mit Bildern von Karl.[...]

19 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 29.4.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 30, S. 25f.]

[...] Ich sandte Ihnen vor einigen Wochen ein Muster Zeichnungen zu „Simon“ von Karl Walser, haben Sie sie erhalten?

Es würde mich freuen, bald zuvernehmen, wie Sie sich nun bezüglich der in Frage stehenden Herausgabe eines Buches entschlossen haben.

Vor allem bitte ich Sie, mich gütigst wissen zu lassen, ob Sie im Besitz der Ihnen gesandten Zeichnungen gekommen sind.

Wie denken Sie nun über die Auswahl meiner bisher geschriebenen Sachen?

Mein Bruder fragt mich schon mehreremal an, wie es mit einer Buchausgabe sei; er wird sich mit viel Liebe an die Sache machen.

Ich gewärtige gerne, wenn auch noch nicht gerade definitive, doch sonst irgend eine Nachricht, wenn es Ihnen nicht möglich ist, jetzt schon eine bestimmte Wahl zu treffen. [...]

N. B:

Ich lasse heute ein Schreiben an Hn Heymel Bremen abgehen auf Veranlassung von Dr. Franz Blei, der mir heute geschrieben hat. [...]

20 Robert Walser an Alfred Walter Heymel, 29.4.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 31, S. 26]

[...] Auf Veranlassung des Franz Blei gestatte ich mir, Ihnen zu schreiben und Sie anzufragen, ob es wohl zu machen ist, dass in der nächsten Zeit ein kleinerer oder grösserer Band von meinen Sachen im Insel-Verlag herauskommen kann.

Zu Ihrer Orientierung gestatte ich mir, Ihnen die Mitteilung zu machen, dass Karl Walser, der Zeichner und Maler, [...], mein Bruder, die Absicht und den Wunsch hat, eine Auswahl meiner Prosasachen zu illustrieren. Er wird es mit sehr grosser Liebe thun.

Glauben Sie nicht, dass ein solcher Band gelesen und gekauft würde? Ich glaube es glauben zu dürfen. Der Name meines Bruders (eben erst aufgekommen und aufgeflammt) würde dem Buche gewiss Leser und Käufer schaffen.

Es ist ihm dabei besonders um eine kleine Geschichte „Die verzauberte Stadt“ (noch ungedruckt) zu thun.

Probezeichnungen zu „Simon“, dem Pagen, habe ich vor einigen Wochen Herrn von Poellnitz auf seinen Wunsch eingesandt.

Bis jetzt ohne Antwort von dem Herrn. [...]

[Vermerk am linken Rand] Befürworte einen Walserband *sehr*. Heymel

21 Insel-Verlag an Robert Walser, 14.5.1904

Ms. GSA 50/3630

[...] Verzeihen Sie mir freundlichst, dass sich Ihre Angelegenheit solange hinaus gezogen hat. Prinzipiell war ich von vornherein damit einverstanden einen Band von Ihnen zu bringen. Leider habe ich nun noch immer nicht Zeit gefunden, alles was von Ihnen erschienen ist, selbst zu lesen, sodass ich eine eigene Auswahl hätte treffen können. Es dürfte nun das Einfachste sein, wenn Sie mir einfach ein Verzeichniss dessen geben, was Sie in den Band hinein haben wollen. Ich will alsdann gleich alles lesen, was ich noch nicht kennen sollte. Wie denken Sie über Format und Schrift? Ich gebe Ihnen einige Probebogen anderer inzwischen erschienenen Bücher, die Ihnen einigen Anhalt geben, um Ihre Wünsche nach dieser Richtung hin auszusprechen. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, sich in dieser Beziehung mit Ihrem Herrn Bruder in Verbindung zu setzen, der ja schon wegen der Zeichnungen gehört werden müsste, damit dieselben hinterher auch gut zur Schrift passen. [...]

22 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 17.5.1904

Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 32, S. 27]

[...] Ihren Brief & Druckmuster habe ich erhalten, es freut mich, dass nun die Sache vorwärtsgeht.

Die Druckprobe sende ich heute meinem Bruder mit der Weisung, dass er sich in Sachen des äusseren Buches direkt an Sie wenden soll. *Seine* Meinung in solchen Dingen hat Gewicht, nicht die meinige. Der *deutsche* Buchstabe gefällt mir & ich wünsche ihn angewendet beim Druck des Buches. Das Format müsste natürl. grösser sein. Wollen auch Sie, bitte, in Dingen der Ausstattung direkt mit Karl Walser verkehren! Ich bitte darum!

Aufgenommen möchte [ich] im Buche haben:

1. Die Knaben (Insel)
2. Dichter (Insel)
3. Aschenbrödel (»)
4. Simon (gedruckt in der Freistatt) Die betreffende Nummer werde ich Ihnen bald einsenden können.
(bei Ihnen) 4a Brentano
5. Die kleinen Geschichten (Insel) 8 Stück
6. Mehlmann & Seltsame Stadt. 2 Geschichten (ungedruckt, in Manuscript bei Ihnen).

Ich bitte Sie, diese Sachen lesen zu wollen & mir Ihre gefl. Meinung kundzugeben. Gedichte in den Band hineinzupfropfen erscheint mir wenig ratsam.

Ueber Format etc wird Ihnen mein Bruder, wie gesagt, schreiben.

Ich empfehle mich Ihnen einstweilen aufs Beste & sehe gerne Ihren ferneren Nachrichten entgegen.

[...]

Folge der Stücke im Buch:

1. Eine Einleitung (die Sie in Kürze erhalten werden)
2. Die Geschichten
3. Simon
4. Dichter
5. Knaben
6. Brentano
7. Aschenbrödel (als Schluss)

23 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 18.5.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Zu dem Buch meines Bruder's wäre mir einige Druckproben sehr angenehm.

Die Grösse des Buches planen wir ganz klein im Format. Ich bitte Sie höflich mir auch davon Muster zu senden, da ich die

Zeichnungen in der Originalgrösse reproduziert für am besten halte[.]

Selbstverständlich werden mir Ihre Ratschläge sehr willkommen sein.

Wollen Sie mir bitte die Manuscripte bald zusenden, damit ich gleich an die Arbeit gehen kann. [...]

24 Insel-Verlag an Karl Walser, 20.5.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Heute erhielt ich von Ihrem Herrn Bruder eine Aufstellung derjenigen Sachen, welche er für den Band haben möchte. Es sind dies der Reihenfolge nach: Eine Einleitung – Die 8 Geschichten und Mehlmann & Seltsame Stadt – Simon – Dichter – Knaben – Brentano – Aschenbrödel.

Die Zeichnungen, welche Sie mir sr. Zt. sandten gebe ich Ihnen einstweilen zurück, da ich annehme, dass Ihnen dieses angenehm ist.

Bezügl. einer Entscheidung über das Format und der zu wählenden Schrift des Buches, verweist mich Ihr Bruder an Sie. Ich persönlich würde am liebsten einen Band in der Grösse der beifolgenden Bogen daraus machen und entweder die dort verwendete Fraktur, oder auch Antiqua benutzen.

Die grösste [lies: Grösse] Ihrer Zeichnung „Er singt die Dame an“ brauchte alsdann auch nur um einwenig verkleinert werden. [...]

25 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 21.5.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Hier sende ich Ihnen den Simon mit Correcturen! –

Ich bin mit Zusammenstellen einer *definitiven* Reihenfolge der einzelnen Stücke beschäftigt, die Ihnen in der allernächsten Zeit zugeht.

Gedichte wünsche ich *mit* in den Band aufgenommen[;] sie werden mit Prosa in freier schöner Weise vermisch, was dem Buch viel Lebendigkeit geben muß. Blei schreibt mir, das Buch habe 300 Seiten. Hat Ihnen mein Bruder geschrieben? [...]

26 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 22.5.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 33, S. 28]

[...] Für Ihr Schreiben vom 20. crt. danke ich Ihnen. Hierdurch übermache ich Ihnen eine neue Reihenfolge der Stücke, die ich in das Buch aufzunehmen wünsche & bitte Sie, mir, nachdem Sie alles gelesen haben, Ihre Meinung zu sagen.

Die meinige ist kurz folgende:

Das Buch ist Sammelband, und muß nach meinem Gefühl alles, oder von allem etwas enthalten, was ich bis dahin geschrieben habe.

Abteilungen wünsche ich keine, sondern ich denke es mir am besten und schönsten, alles hintereinander zu drucken, als ein Ganzes, Einziges, Zusammengehöriges, denn so ist es in der Tat.

Das Buch, hochgehrter Herr v. Poellnitz, muss nun so gross, als irgend angeht, gemacht werden, d.h. in Bezug auf die Aufnahmezahl von Stücken.

Das Format muss entsprechend den Gedichten, damit sie je-weilen auf eine Buchseite kommen, * grösser sein. Bitte, besprechen Sie das mit Karl Walser.

Teilen Sie mir bitte, wenn Sie die Sachen gelesen haben, dann umgehend mit, bis zu welchem Umfang Sie gehen können. Als-dann streichen wir eben einiges von der Liste der Stücke weg.

Der „Commis“, den ich sehr, wegen seines einleitenden Inhaltes, an die Spitz[e] des Buches wünsche, wird Ihnen morgen oder übermorgen zugehen.

Fritz Kochers Aufsätze haben Sie wohl noch Dort, und kennen sie bereits. Franz Blei ist es, der mir ratet, Gedichte und den „Commis“ aufzunehmen, und ich finde, er hat Recht.

Ich finde überdies, je umfangreicher, und in Folge dessen auch, je reicher das Buch auf dem Markt der Welt erscheint, desto mehr Erfolg wird es haben.

Lesen Sie also, bitte, die Stücke, berechnen Sie einen äusserstmöglichen Umfang, lassen Sie die Stücke darnach abschätzen (nach Format sowohl, das etwas grösser wird, als nach Umfang) und dann teilen Sie mir, bitte, das Erforderliche mit. [...]

* die meisten wenigstens!

27 Karl Walser an Insel-Verlag, 2.6.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Von den beiden Schriftproben, die Sie mir zusandten, gefällt mir die Fraktur am besten, das Papier und das kleine Format ist sehr nett. Die Zeichnungen müssten dann allerdings alle um $\frac{1}{4}$ verkleinert werden, da ich so klein nicht zeichnen kann, aber ich glaube dass das nicht schaden wird. Von meinem Bruder sende ich Ihnen beiliegend die Abschrift der „Knaben“ und „Wenn ich nur einen Grund wüsste.“

Mit dem Verzeichnis derjenigen Sachen die in den Band hineinkommen sollen (in Ihrem Brief,) bin ich ganz einverstanden [...]

28 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), o.D. [8./9. oder 7./8. 6.1904]
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 34, S. 29f.]

[...] Mein Bruder, der für ca. 14 Tage hier auf Besuch ist, wünscht, Sie möchten die Güte haben, Ihre gefl Meinungsäusserung wegen des Buches möglichst umgehend hierher, an obige Adresse, abzusenden, damit wir die Sache hier noch zusammen endgültig besprechen können.

Er ist der Ansicht, dass sich ein kleiner (nicht so dicker) Band in dem beiliegenden Format, bei dem er bleiben möchte, hüb-

scher ausnehmen würde als der von mir jüngst proponierte grosse Sammelband.

Er fragt folgendes an:

Es ist es praktisch für Sie günstig, 2 *kleine*, event. 3 Bändchen auszugeben

1. Die Verse in der Antika
2. Die erzählende und beschreibende Prosa in der kleinen Fractur beides in 2 kleinen getrennten Bändchen?

Das Format verträgt vielleicht einen zu dicken Band nicht gut.

Die kleinere Type würde sich meint er, gut ausnehmen. Mein Bruder möchte die Sache bald an die Hand nehmen können, weil er später, da sehr viele andere Aufträge seiner harren, kaum noch Zeit haben wird.

Den Mehlmann & die Seltsame Stadt bittet er Sie höflichst, an seine Adresse nach *Charlottenbg* absenden zu wollen. Diese Stücke will er als Begleitungen zu grossen Zeichnungen verwerten, für die ein Berliner-Verlag ihn engagiert hat.

Wollen Sie überhaupt Gedichte mitdrucken? Was sagen Sie zu dem Vorschlag, der Ihnen vorletzt zuzuging?

Was zu dem vorliegenden?

Ihre recht baldige Meinung zu hören wird uns sehr freuen und ist eben durchaus notwendig.

Könnten Sie nicht schon jetzt, da wir das Format haben, mit Herstellen von Druckabzügen der einzelnen Stücke *beginnen*, damit mein Bruder *darnach* vorerst *zeichnen* kann? Z.B. Fritz Kocher's Aufsätze?

Wenn Sie irgendwelche Bedenken tragen nach irgend einer Richtung hin bitten wir um gütigen Aufschluss & Mitteilung. [...]

Wünschen Sie, dass m. Bruder auf seiner Rückreise in Leipzig bei Ihnen vorspricht, um mit Ihnen über die Sache zu reden? [...]

[...] Mit Ihrem Herrn Bruder habe ich mich über Format und Schrift des Buches geeinigt. Dementsprechend würde der Band das Aussehen des beifolgenden Bogens erhalten. Ich will nun in der Druckerei den Umfang des mir vorgeschlagenen Manuskriptes berechnen lassen, glaube aber, dass derselbe den Umfang eines in diesem Format möglichen Buches übersteigt. Ich halte es zunächst für richtig, einen Band von ca. 15 Druckbogen herauszubringen, der zu einem Preise von 3–4 Mk. verkauft werden könnte. Gedichte würden zunächst besser auszuschliessen sein. Man könnte später einen kleinen Gedichtband für Mk. 1.– vielleicht arparter herausbringen. Am liebsten wäre es mir, wenn der erste Band nur Prosasachen enthielte, alsdann könnte man ein Bändchen Dramatisches folgen lassen und zuletzt die Gedichte nehmen. Ich bitte Sie, das Vorstehende einer Erwägung zu unterziehen und mir darüber zu schreiben. Mit dem Satz könnte alsdann sogleich begonnen werden. [...]

[...] Inliegend sende ich Ihnen 2 gestern an Sie und Ihrem Herrn Bruder geschriebene Briefe, aus denen Sie ersehen wollen, dass ich Ihnen genau Ihren Vorschlag mache. Wir sind also vollkommen einig und der Satz kann sogleich beginnen. Wir stellen also Fritz Kochers Aufsätze an den Anfang des Prosa-Bandes. Die Reihenfolge der übrigen Sachen teilen Sie mir dann bitte noch mit. Ich lasse zunächst in sogenannten Fahnen setzen, damit später Zeichnungen u. s. w. eingeschoben werden können. Je früher ich dieselben erhalte, desto besser ist es. Ich hoffe, dass wir nun schnell vorwärts kommen, damit der Band alsbald erscheinen kann.

Vielleicht darf ich Sie bitten, Ihren Herrn Bruder zu fragen, ob er für einen Novellenband von „Levertin“ Titel und Umschlag

zeichnen würde? Korrekturbogen sende ich alsdann nach Charlottenburg, damit Ihr Herr Bruder dieselben lesen kann. „Mehlmann“ und die [„]seltsame Stadt“ füge ich der Sendung bei.

Berührt Ihr Herr Bruder auf seiner Rückreise Leipzig, so würde es mir ein besonders Vergnügen sein, ihn zu sehen. [...]

31 Insel-Verlag an Karl Walser, 9.6.1904

Ms. GSA 50/3629

[...] Heute schrieb ich Ihrem Herrn Bruder über den Umfang des Buches und habe ihm geraten, zuerst einen Band Prosasachen im Umfang bis zu 15 Bogen hinausgehen zu lassen, alsdann einen solchen geringeren Umfangs dramatisches und zuletzt einen kleinen Gedichtband folgen zu lassen. Ihr Herr Bruder hat das Manuskript bedeutend verstärkt, sodass in dem kleinen Format ein handlicher Band kaum zustande kommen würde. Ausserdem halte ich es niemals für sehr glücklich, Prosa, Poesie und dramatisches bunt durcheinander zu würfeln.

Eine Verkleinerung würde den Zeichnungen kaum schaden, da ich dieselben einer ausgezeichneten Kunstanstalt zur Reproduktion übergebe und noch ganz besondere Sorgfalt anempfehle, sodass Sie sicher mit dem Resultat zufrieden sind. Ich hoffe von Ihrem Herrn Bruder in Kürze eine Antwort zu erhalten. Der Satz soll alsdann sogleich beginnen, zunächst in Fahnen, damit Sie für Ihre Zeichnungen Zeit gewinnen. [...]

32 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 12.6.1904

Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 35, S. 30f.]

[...] Wir gehen nun also bezüglich der Ausgabe meiner Schriften vollkommen einig. Ihre Idee, die Gedichte in einem billigen Band herauszugeben, ist sehr gut.

Nun der Prosaband: Ich machte heute meinem Bruder, der auf einige Tage in der französischen Schweiz ist, und mache auch Ihnen hierdurch den Vorschlag, nur die *Aufsatz-Prosa* in den Band

aufzunehmen, denn dadurch bekommen wir einen schönen einheitlicheren Band [.]

Die kleine *lyrische* Prosa, wie „*Laute*“, „*Klavier*“ etc könnte man ja ganz gut der Lyrik beigeben.

Der Stil der Aufsätze ist eben ein ganz abgeschlossener, rein für sich.

Wollen Sie folgendes für den Prosaband acceptieren?:

1. *Fritz Kocher's Aufsätze*
2. *Der Commis*
3. *Ein Maler*
- eventuell 4. *Der Wald*

Die beiden letzteren Aufsatz-Stücke werden Ihnen in kurzem zugehen, wenn Sie einverstanden sind.

Der Umfang der Aufsätze ist überaus leicht abzuschätzen, da dieselben, wie Sie wohl schon werden bemerkt haben, *alle* in Abschnitten *von ganz genau* derselben Länge geschrieben sind.

Man kann also einen Abschnitt drucken lassen und darnach den Buchumfang genau ermitteln, den Platz für die Zeichnungen mitgerechnet.

F. K. Aufsätze hat	20 Abschnitte
Der Commis	10 “
Ein Maler	15 “
Der Wald	10 “
zusammen	55 Abschnitte.

Eventuell müsste man den „Wald“ weglassen, wenn es zu viel wäre, was ich aber kaum glaube.

Der Titel wäre dann einfach:

Aufsätze von R. W.

Die Buchstaben für den Titel will mein Bruder *zeichnen*.

Nun noch eine Frage, die den Druck betrifft:

Wäre es gut, wenn die Aufsätze in der *ganz kleinen* Fraktur ge-

setzt würden? Damit würde der Band noch kleiner, und für das kleine Format ist vielleicht ein solch kleiner Druck nicht unpassend.

Könnten Sie mir nicht, wenn möglich umgehend, zwei *Probendrucke aus Fritz Kocher's Aufsätzen* zukommen lassen, den einen in der *kleineren* und den andern in der *grösseren* Schrift?

Oder wird der ganz kleine Druck bei Ihnen für Prosa überhaupt nie angewendet?

Die Entscheidung über diesen Punkt, sehr geehrter Herr von Poellnitz, lege ich natürlich *ganz und gar* in Ihre Hände.

Der grosse Druck ist ja auch schöner zum lesen, darüber ist ja kein Zweifel.

Ich bitte Sie also, mir noch darüber Ihre geschätzte Meinung aussprechen zu wollen.

Meinem Bruder habe ich Ihren Auftrag betreffs des Novellenbandes von Levertin mitgeteilt.

Er wird, sobald er wieder in Charlottenburg ist, unverzüglich mit Zeichnen für den Prosa-Band beginnen, damit die Sache vorwärtsgeht. [...]

33 Insel-Verlag an Robert Walser, 14.6.1904

Ms. GSA 50/3630

[...] Wir gehen nunmehr in allen Punkten konform und ich lasse zunächst mit Fritz Kochers Aufsätzen den Satz beginnen. Der Umfang kann dann leicht berechnet werden und ich denke, dass der Band mit dem festgestellten Inhalt nicht zu stark wird. Von der ganz kleinen Fraktur hat die Druckerei keinen genügenden Vorrat und ich glaube, dass sich ein Buch daraus doch nicht so gut lesen würde. Ich fürchte, die meisten Leute würden „Augenpulver“ rufen und es beiseite legen. [...]

34 Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz) an Druckerei Breitkopf & Härtel,
21.6.1904
Ms. GSA 50/40a

[...] Beifolgendes Manuscript: Fritz Kochers Aufsätze bitte ich aus Corpus Fraktur D Breitkopf mit Viertelpetit Durchschuß abzusetzen in der Größe des mitfolgenden Druckspiegels. Zu setzen ist zunächst ein Bogen. Alsdann wird der Künstler weitere Anordnungen über den Satz u. das Arrangement treffen. [...]

35 Insel-Verlag an Karl Walser, 28.6.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Der erste Druckbogen sowie das Manuskript zu „Fritz Kochers Aufsätzen“ ging heute an Ihre Adresse. Nachdem nun Format und Schrift feststeht, ist es nötig zunächst Ihre Zeichnungen zu haben. Das gesammte Manuskript des Bandes ist Ihnen wohl zugänglich. Mit dem Satz habe ich einstweilen aufhören lassen, bis ich entweder Ihre Zeichnungen oder genaue Angaben darüber habe, welchen Raum dieselben in dem Buch einnehmen sollen. [...]

36 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 1.7.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Ich habe mit Einstimmung meines Bruder's den Plan aufgegeben kleine Zeichnungen zwischen den Druksatz zu streuen. Ebenso möchten wir von Anfangs und Schlussvignetten ganz absehen[.] Der Drucksatz sieht durch die vielen kleinen Aufsätze mit ihren Ueberschriften so gediegen aus, dass es schade wäre ihn durch Zeichnungen zu zerstören.

Ich bin daher daran nur Vollbilder für das Buch zu zeichnen, also solche die je ein ganzes Blatt beanspruchen.

Der Drucker könnte infolge dessen auch ohne Rücksicht auf mich weiterarbeiten[.] Das gesammte Manuscript ist in meinem Besitz.

Sollten Sie mit dieser Idee nicht einverstanden sein bitte ich,
Ihre freundliche Mitteilung mir baldigst zukommen zu lassen. [...]

37 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 12.7.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Ich sandte Ihnen die erste Correctur Fritz Kocher's A. sogleich
retour & hoffe Sie im Besitz derselben. [...]

38 Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz) an Druckerei Breitkopf & Härtel,
13.7.1904
Ms. GSA 50/40a

[...] beifolgend sende ich Ihnen das Schlußmanuscript von: R.
Walser, Kochers Aufsätzen. Die Reihenfolge ist: Der Commis –
Ein Maler – Der Wald.

Der mir gesandte erste Bogen ist gut und ich bitte den weite-
ren Satz in die Wege zu leiten. [...]

39 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 16.7.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Mitgehend sende ich Ihnen die ersten Druckbogen mit den
Correcturen retour. Sind nun die Sachen so weit, daß mein Bruder
zeichnen kann? Ich denke, daß er mit Ihnen darüber fortwährend
in frischer Verbindung ist. Der Druck ist sehr schön. Soll oder
kann ich jeweilen das zweite Druckbogen-Exemplar bei mir be-
halten? Ich hoffe, daß nun alles flott vorwärtsgehen kann [...]

40 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 17.7.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 36, S. 32f.]

[...] Ich bekam heute ein Schreiben von meinem Bruder, worin er
mir, das „Buch“ betreffend, folgendes schreibt:

„Vom Insel-Verlag bekomme ich heute eine zweite Druckpro-
be (es ist die, die ich gestern an Sie absandte) die *mir lange nicht so
gut gefällt wie die Erste.*“

Meinem Bruder scheint die erste Druckprobe (die hier beiliegt) besser und er wünscht folgende kleine Aenderungen:

Die Ueberschrift ein klein wenig größer, ebenso das Initial (aber nicht so groß wie das in der zuletztgesandten Probe), dann *den Zwischenraum** breiter mit einem Strich — wie das in den Drucken des vorigen Jahrhunderts üblich war, oder:

Er will die Ueberschriften selber zeichnen, in lateinischen Buchstaben, und statt des Striches eine feine Borde zeichnen (siehe beiliegendes).

Was mich betrifft, so würde ich gerne, ja bin von vornherein damit einverstanden, daß letzteres in Anwendung kommt: Ueberschriften und Borde von meinem Br. gezeichnet, dazu jeweilen etwas größere Anfangsinitiale.

Was sagen Sie dazu?

Mein Bruder ist, wie er mir schreibt, jetzt daran, *Vollbilder* zu zeichnen, die dann *ungestört* zwischen den Drucksatz angebracht werden können.

[...]

Sodann wünscht er, die Einleitung:

„Der Knabe, der diese Aufsätze, etc etc.“

nicht gleich oben anzufangen, sondern ebenfalls oben zuerst mit Strich oder Borde zu beginnen, etwas tiefer dann die Ueberschrift

„Einleitung“

u. s. w.

Er will auf der ersten Seite das „Grab“ von Fritz Kocher bringen und seine Vollbilder jeweils mit Textauszügen (den passenden) untertiteln. (Wie bei den „Simon“-Zeichnungen)

Nun bitte ich Sie, sehr verehrter Herr v. Poellnitz, darüber *gleich* und *direct* mit Karl Walser correspondieren zu wollen. Es ist ja

selbstverständlich, daß, wenn ich meinem Bruder den Schmuck des Buches** anvertraue, *ich ihn auch ganz machen lassen will*, und seine Ideen in dieser Richtung von vornherein *auch die Meinigen sind*.

Ich beschränke mich dann nur auf die textliche Correctur. Ich mache m. Br. Mitteilung, was ich Ihnen hier geschrieben, und er-
suche auch ihn, direct mit Ihnen zu verkehren.

[...]

N. B.

Ist einmal dieser erste Schritt gemacht, so, hoffe ich, wird es dann mit dem Weiterdruck rasch vorwärts gehen.

Wollen Sie mir dann gütigst das Ergebnis Ihrer Abmachungen mit meinem Br. s. Zt. mitteilen? event. mir dann eine endgültige Probe zukommen lassen? [...]

* zwischen einem jeden Abschnitt

** durch Ihre Einwilligung

41 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 2.8.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Von der Druckerei gehen mir neue Bogen zu. Nun, ich denke mir, es sei dies erst ein vorläufiger, nicht der definitive Druck. Denn der muß eben noch wieder in der Anordnung geändert werden. Haben Sie meinen letzten Brief erhalten? Wo von den Aenderungen die Rede?

Auch bitte ich, mir mit den nächstfolgenden Correcturen auch das *Original* zuzuschicken, damit ich darnach corrigieren kann. [...]

42 Insel-Verlag an Robert Walser, 5.8.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Die Korrekturen, welche Ihnen von der Druckerei zugehen, sind eben nur Korrekturen und durchaus nicht definitiver Druck,

sodass Änderungen daran jederzeit vorgenommen werden können.

Das Manuskript, nach welchem der Druck vorgenommen wird, füge ich in der Folge den Sendungen bei. [...]

43 Insel-Verlag an Karl Walser, 24.8.1904

Ms. GSA 50/3629

[...] Das Buch Ihres Bruders ist vollständig ausgesetzt und ich warte nur noch auf Ihre Zeichnungen, damit der Druck beginnen kann[.] Die Korrekturen der sämtlichen Bogen sende ich Ihnen gleichzeitig. [...]

Korrekturen [...]

44 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 26.8.1904

Ms. GSA 50/3629

[...] Wollen Sie mich gütigst entschuldigen. Ich bin durch meine Verpflichtungen zum Theater abgehalten worden, die Zeichnungen für das Buch meines Bruders fertig zu zeichnen; ich werde aber nun bestimmt in 8 Tagen fertig sein. Ich denke etwa 10–12 Vollblätter zu zeichnen und die Titel zu den Aufsätzen[,] ebenso unter jeder Zeichnung, ähnlich wie auf der Zeichnung zum „Simon“, die Sie bereits gesehen haben, die nähere Bezeichnung. [...]

45 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 27.8.1904

Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 37, S. 33]

[...] Der Titel des Buches soll heißen: „Fritz Kochers Aufsätze“. Zur Correctur des Textes habe ich folgenden Wunsch nachzutragen: *das Wort* „*Commis*“ sollte überall, wo es vorkommt, mit C gesetzt werden. Es sieht mit K. zu klotzig aus, wie mir scheint. Wollen Sie gütigst hievon Vormerkung nehmen? Mein Bruder wird Ihnen in ca 8 Tagen seine Zeichnungen einsenden. [...]

46 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 14.9.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Schicke Ihnen nun endlich die Zeichnungen zu dem Buch meines Bruders. Ich hoffe dass Ihnen dieselben gefallen und bitte um Ihre freundliche Nachricht, sollten Sie noch einige Änderungen wünschen [...]

Beiliegend 11 Titelzeichnungen und
1 Titelblatt.

47 Insel-Verlag an Karl Walser, 19.9.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Haben Sie vielen Dank für die Uebersendung der Zeichnungen, deren Empfang ich Ihnen hierdurch bestätige[.] Bevor ich nun an die Reproduktion gehe, möchte ich fragen, ob Sie die Blätter, an eine Verkleinerung denkend, zeichneten? Für diesen Fall würde es nötig sein, statt des ursprünglich geplanten Formates, wie der beifolgende Hallström-Band, ein grösseres zu nehmen. Besonders angenehm wäre mir das nicht, aber schliesslich ist die Hauptsache, dass die Zeichnungen gut herauskommen. Am meisten empfiehlt es sich vielleicht vorläufig eine derselben zu verkleinern und zu sehen, wie sie wirkt. Ich lasse einen solchen Versuch vornehmen und sende ich alsdann einen Abzug. [...]

48 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 20.9.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Ich sende Ihnen hier zwei Vorschläge für die Titel der Aufsätze und bitte Sie um Ihre freundliche Nachricht, wenn Sie mit einem von beiden einverstanden, damit ich die übrigen Titel ebenfalls zeichnen kann. Ich habe jetzt gerade Zeit und es wäre mir deshalb sehr angenehm, das Buch fertig zu zeichnen[.] Ich bin sehr neugierig ob Ihnen meine Zeichnungen gefallen haben und warte mit Spannung auf Ihre geschätzte Antwort. [...]

49 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 21.9.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Ich habe allerdings erst keine Verkleinerung der Zeichnungen im Auge gehabt, da ich mir dachte mit der Zeichnung das Blatt ganz auszufüllen, d.h. nicht die Grösse des Drucksatzes, sondern das ganze Format des Buches.

Nun kann das vielleicht unruhig für das Buch ausfallen. Ich habe darin noch keine Erfahrung und bitte Sie um Ihren Rat.

Die Reduzierung der Zeichnungen kann unter Umständen ebenfalls nicht schlecht aussehen, vielleicht sogar vorteilhaft für die Harmonie des Buches im Druck und Illustration[.] Wie wäre es, die Zeichnungen nicht schwarz, sondern braun zu drucken? Man könnte auch, die Wiedergabe der Zeichn. in Originalgrösse, für eine spätere eventuelle Ausgabe, sich vorbehalten. [...]

50 Insel-Verlag an Karl Walser, 22.9.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Damit wir die Möglichkeit haben, ob die Zeichnungen verkleinert oder nicht verkleinert in dem Buch am besten wirken, so will ich zwei derselben entsprechend reproduzieren und Abzüge auf verschiedenen Papieren herstellen lassen. Ich glaube, dass das das Beste ist. In ca. 8 Tagen können Sie mit dem Empfang der Proben rechnen. [...]

51 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 22.9.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 38a, S. 33f.]

[...] Mein Bruder hat Ihnen seine Zeichnungen eingesandt, und bitte ich Sie höflichst, nun noch mit ihm wegen einer passenden Ueberschriften-Type correspondieren zu wollen. Ich hoffe, daß nun das Buch rasch vorwärtsgehen kann.

Mein Bruder fragt mich an, ob Sie schon einen Honorar-Vorschlag gemacht hätten. Wollen Sie die Güte haben, und dies nun tun, mir sowohl als Karl Walser.

Könnte man nicht auch mit dem Druck des zweiten Buches (Dramen) jetzt schon beginnen? Der Titel des zweiten Bandes soll heißen: „Das Aschenbrödel“ und soll enthalten: Aschenbrödel, Knaben & Dichter & die kleinen Prosastücke unter dem Sammel-titel: „Prosa“.

Des Weiteren bitte ich Sie höfl., so gütig sein zu wollen & den „Mehlmann“ & die „seltsame Stadt“ in meinem Namen an die Redaction der „Freistatt“ in München, Ohmstr. 7 zu senden. Ver-bindlichsten Dank dafür! [...]

52 Insel-Verlag an Robert Walser, 27.9.1904

Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 38b, S. 34f.]

[...] Nach Empfang Ihres letzten Briefes habe ich die nötigen Be-rechnungen für Herstellung und Honorare unseres Büchleins an-gestellt. Der ursprüngliche Plan war, Bändchen zu Mk. 1.— La-denpreis hinauszubringen. Von diesem Gedanken muss naturge-mäss Abstand genommen werden, nachdem Ihr Herr Bruder 11 ganzseitige Zeichnungen eingesandt und ausserdem die Titel der einzelnen Aufsätze ebenfalls geschrieben hat.

Die Kosten betragen bei 1000 Auflage Mk. 640.—, also 65 Pf. pro Exemplar. Verkaufspreis dementsprechend Mk. 3.— un-gebunden. Der Verlag erhält bei einem Händlerrabatt von 40 % ca. Mk. 1.80. Ertrag bei Verkauf der ganzen Auflage Mk. 1800.—. Allgemeine Geschäftsspesen 25 % gleich Mk. 450.—. Nettoein-nahme also Mk. 1350.—. Davon gehen ab die Herstellungskosten mit Mk. 640.—, bleibt Nettogewinn M 710.—. Unter Berücksich-tigung, dass der Verkauf von 1000 Exemplaren ein verhältnismäs-sig grosses Risiko in sich schliesst, könnte ich im ganzen nur Mk. 250.— für Honorar anlegen. Ein Aequivalent ist das ja allerdings nicht für Sie und Ihren Herrn Bruder, welch' letzterer in erster Linie Ihnen durch seine Zeichnungen doch ein persönliches Op-fer gebrac[ht] hat. Die Herausgabe des Buches ist vom Standpunkt

eines Verlegers natürlich ebenfalls kein Geschäft und der leitende Gedanke ist im Grunde der, ein Buch von Ihnen dem Publikum in angenehmster Form zu präsentieren. Sollten die 1000 Exemplare verkauft werden, so will ich mich übrigens gern zu einer Nachzahlung von Mk. 100.— verstehen und eine solche schon dann eintreten lassen, wenn die Herstellungskosten gedeckt sind.

Für die weiteren Bände würde es sich empfehlen, nicht so viele Zeichnungen hineinzubringen, da eine wirklich gute Reproduktion und nur eine solche kann im Interesse Ihres Bruders in Frage kommen, auch in Strichmanier ziemlich kostspielig bleibt.

Die sehr feinen Originale für die Aufsätze lasse ich auf das aller sorgfältigste reproduzieren und für das Buch auf Japanpapier abziehen. Ich hoffe, Ihrem Bruder dadurch einen besseren Dienst zu erweisen, als wenn ich die Honorarsumme um Mk. 50.– bis 75.– erhöhte. Jedenfalls werden Sie beide an dem fertigen Buch Ihre Freude haben [...]

53 Insel-Verlag an Karl Walser 28.9.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Heute sende ich Ihnen die beiden reproduzierten Zeichnungen mit der Bitte um Ihre Entscheidung.

Eine Verkleinerung scheint mir gut zugänglich, vielleicht sogar empfehlenswert, doch möchte ich Ihrem Urteil nicht vorgreifen.
[...]

54 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 30.9.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Sende Ihnen die beiden Zeichnungen wieder zurück; ich wäre der Ansicht, die Zeichnungen noch mehr zu verkleinern, d.h. bis auf die *Grösse des Satzbildes*. Die Reduzierung schadet den Zeichnungen nicht und für das Buch werden sie um so angenehmer wirken. Die Titelzeichnungen sende Ihnen Anfang nächster Woche zu. [...]

55 Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz) an Karl Walser, 5.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] die Druckerei braucht die in „Kochers Aufsätzen“ festliegende Schrift dringend zu anderen Zwecken und drängt zum Druck.

Wollen Sie so gut sein und mögl. umgehend die Titel, wenigstens für einige Bogen senden! [...]

56 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 5.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Wir haben diese Woche Premiere „Kronprätendenten“ wozu ich Entwürfe für die Dekoration gemacht habe und bin ich in folge dessen bis Freitag ganz in Anspruch genommen. [...]

57 Karl Walser an Insel-Verlag, 6.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Beiliegend 4 Titelzeichnungen zu Fritz Kocher's Aufsätzen. Die andern Alle sende ich Ihnen diese Woche noch. [...]

58 Insel-Verlag an Karl Walser, 7.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Heute empfang ich die mir freundlichst gesandten 4 Titelzeichnungen zu Fritz Kochers Aufsätzen, die ich sofort zum Reproduzieren gab. Leider kann ich für den Druck nichts damit anfangen, da dieselben nicht für einen Bogen ausreichen. Um den ersten Bogen drucken zu können, brauche ich noch folgende Titel: „Der Mensch“ und Initial D, „Der Herbst,“ „Armut“ und Initial A.

Zu lösen wäre noch die Frage, was bei Beginn der Aufsätze mit dem Vorwort des Herausgebers geschehen soll. Im Druck steht jetzt dort ein einfacher grosser Buchstabe, der wohl ebenfalls durch einen gezeichneten ersetzt werden könnte. Damit Sie ganz klar sehen, was ich meine, sende ich Ihnen die erste Seite nochmals in Korrektur. [...]

59 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 8.10.1904

Ms. GSA 50/3629

[...] Schicke Ihnen beifolgend die Titelzeichnungen für den ersten Druckbogen. Die andern erhalten Sie Anfang nächster Woche.

Mein Bruder schickt mir heute Ihre Honorarvorschläge.

Was mich anbetrifft, bitte ich Sie ergebenst das Honorar von 250 Mark an meinen Bruder aus zu zahlen, da ich in diesem Fall, meinem Bruder zu Liebe auf Honorar verzichte. Natürlich blieben dann die Originale mein Eigentum.

Ich hoffe dass das Buch seinen engeren Kreis von Liebhabern gewinnen wird und dass Sie nicht zu Schaden kommen. [...]

60 Insel-Verlag an Karl Walser, 8.10.1904

Ms. GSA 50/3629

[...] Heute sende ich Ihnen Abzüge der Clichés für das Buch Ihres Bruders. Gedruckt sollen dieselben auf einem Japanpapier werden und ich gebe Ihnen nochmals einen Abzug.

Die Originale stehen natürlich wieder zu Ihrer Verfügung, da ich das kleine Buch im Interesse Ihres Bruders nicht zu stark belasten möchte. Ursprünglich war beabsichtigt, dasselbe für M. 1.– zu verkaufen, aber ich habe den Preis schon auf M. 3.– erhöhen müssen. Ein Geschäft ist das leider immer noch nicht und das Honorar daher bedauerlicherweise ein geringes.

Hätte ich vorher etwas von Ihren Zeichnungen gesehen, so würde ich vorgeschlagen haben, eine kleine Luxusausgabe auf echtem Büttenpapier von 300 Exemplaren zu drucken, die man dann für M. 10.– pro Exemplar hätte verkaufen können. Das jetzt noch zu tun, ist leider ausgeschlossen. Vielleicht gefällt das Büchlein aber so sehr, dass wir bald eine neue Auflage drucken können und alsdann will ich gern mehr Honorar zahlen. Sehr lieb wäre es mir, wenn ich die Originale noch für eine Ausstellung des Insel-Verlages, die Breslauer & Meyer Ende des Monats in ihren neuen Räumen zu machen gedenken, behalten könnte. [...]

61 Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz) an Breitkopf & Härtel, 8.10.1904
Ms. GSA 50/40a

[...] Wir haben der Druckerei Poeschel und Trepte Auftrag gegeben 8500 Bogen Papier zum Abholen für Sie bereit zu halten und wollen Sie Montag früh dasselbe abholen. Druckverwendung „Walser, Fritz Kochers Aufsätze“. Auflage 1100. Sie können demnach bestimmen, wieviel Papier Sie von dem Japan brauchen und wollen sich das betreffende Quantum von Berth. Siegismund abholen, damit sofort der Druck der Bilder begonnen werden kann. [...]

62 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 12.10.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] *Honorar*: Wir gehen einig. Ich hoffe, wir werden die 1000 Exemplare verkaufen. Sollte dann dieser Fall eintreten, so werden Sie die Güte haben, mir neue Aufstellungen zu machen. Bis dahin wäre vorläufig diese Sache en règle.

Mehlmann & Seltsame Stadt:

Wollen Sie doch so freundlich sein, und diese beiden Stücke an die Redaction der „*Freistatt*“, München, *Obmstrasse 7* senden. Ich versprach sie. Die Stücke müssen noch bei Ihnen liegen, da Karl Walser sie nicht finden kann.

Ich sage Ihnen zum Voraus meinen Dank dafür.

Der Commis: Kann meinem Wunsch, das Wort *Commis* überall mit *C* zu setzen, entsprochen werden? Und ist die Walsersche Ueberschrift mit *C*. gezeichnet worden? Wenn nicht, so läßt man's natürlich, wie's ist. – Bedeutend ist ja die Sache gerade nicht. [...]

63 Karl Walser an Insel-Verlag, 15.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Sende Ihnen beiliegend die Titel-Kapitelzeichnungen zu „Fritz Kocher's Aufsätzen“. Es fehlten nun noch der Titel des Buches auf der innern Seite, da das farbige Titelblatt einfarbig ver-

wendet wohl kaum gut aussieht. Ich bitte Sie höflichst mir zu diesem Zweck die Umschlagzeichnung noch mal zurückzusenden damit ich Anhalt habe. Die Grösse des Buches wird wohl stimmen? Wenn nicht, bitte ich genaue Maasse. [...]

64 Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz) an Druckerei Breitkopf & Härtel,
17.10.1904
Ms. GSA 50/40a

[...] Wir bitten davon Kenntnis zu nehmen, dass von Walser „Fritz Kochers Aufsätze“ eine Auflage von 1300 Exemplaren gedruckt werden sollen und wollen Sie sich freundlichst das noch nötige Papier von Poeschel & Trepte abrufen.

Ausserdem bitten wir Sie Obacht zu geben, dass von diesem Werke nebenbei noch ca. 30 Luxusexemplare gedruckt werden sollen, wofür Sie noch das Papier in den nächsten Tagen erhalten.

[...]

65 Insel-Verlag an Karl Walser, 17.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Von den mir freundlichst gesandten Titeln zu dem Buch Ihres Bruders gebe ich Ihnen den „Commis-Titel“ nochmals zurück mit der Bitte, aus dem K ein C zu machen, da die früheren Zeichnungen alle diesen Buchstaben zeigen und auch der Text des Buches entsprechend geändert wurde.

Das genaue Papierformat des Buches ist das des beifolgenden Bogens von „Levertin“. Die Umschlagzeichnung ist in der lithographischen Anstalt, der ich sie momentan nicht wegnehmen möchte. Sie folgt jedoch in ungefähr 3 Tagen. [...]

66 Insel-Verlag an Robert Walser, 22.10.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Ihrem Wunsche entsprechend bestätige ich Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom 12. Oktober und gebe Ihnen einliegend

der Einfachheit wegen zwei gleichlautende Vertragsentwürfe, von denen Sie mir den einen unterschrieben zurücksenden wollen. Sollten Sie über das Honorar gern sogleich verfügen wollen, so bitte ich Sie, mir Ihren Wunsch mitzuteilen.

Das Buch wird sehr niedlich werden. Die Zeichnungen lasse ich auf Japanpapier abziehen, wie ich Ihnen, glaube ich, schon früher schrieb.

Ihr Herr Bruder zeichnet nun noch einen Doppeltitel dafür. Leider sind die Herstellungskosten in mehrfacher Beziehung noch gewachsen. So unter anderem auch durch die Clichés der vielen Ueberschriften, sodass ich den Ladenpreis auf M. 3,50 werde erhöhen müssen.

Der „Commis“ wurde in allen Fällen im Buche mit „C“ und auch in den Zeichnungen entsprechend geändert.

„Mehlmann“ und „Seltsame Stadt“ habe ich an die „Freistatt“ gesandt und schon Empfangsbestätigung erhalten. [...]

Die Zahl der Freixemplare habe ich in dem Vertrag offen gelassen und bitte dieselbe für sich und Ihren Bruder festzulegen. [...]

67 Insel-Verlag an Karl Walser, 22.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Der Titelttext für das Buch Ihres Herrn Bruders, dessen Druck übrigens am Montag beginnt, würde einfach zu lauten haben: „Fritz Kochers Aufsätze“ mitgeteilt von Robert Walser, Insel-Verlag zu Leipzig 1905“, sowie eine Notiz, deren Text Sie am besten selbst zusammenstellen, dass Sie die Bilder, den Titel und die Anfangsüberschriften der Aufsätze zeichneten. [...]

68 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 25.10.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 39, S. 35f.]

[...] Bezügl. der eingesandten Verträge, mit deren Wortlaut ich soweit einig gehe, wünschte ich, daß unter dem Passus Honorar die M 100.– Extrazuschuß erwähnt würden, zu deren Bezahlung

bei Herstellungskosten-Deckung Sie sich in Ihrem vorletzten Schreiben bereit erklärt haben. Der guten Ordnung halber bitte ich Sie höflichst, die kleine Nachschrift im Verträge zu machen & mir die Doppel wieder einzusenden, worauf ich Ihnen das Eine unterzeichnet retournieren werde. Anbei die Verträge!

Ich danke Ihnen verbindlichst für die freundliche Einsendung der beiden fragl. Stücke an die „Freistatt“.

Ueber das Honorar werde ich, wie es sich gehört, nach Druckbeendigung verfügen.

Noch teile ich Ihnen mit, daß ich vom 2–19 November in Bern im Militärdienst sein werde und bitte Sie deßhalb um eine gut. umgehende Erledigung dieses Schreibens, damit ich noch Zeit habe, das Nötige zu besorgen.

Ist nun eine nochmalige Textkorrektur im Neu-Satze nicht mehr erforderlich? Kann ich mich auf Fehlerlosigkeit bestimmt verlassen? In einem so kleinen Buche wären Druckfehler höchst unangenehm. [...]

69 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 28.10.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Schicke Ihnen beiliegend die Titelzeichnungen zu Levertin und ebenso zu dem Buch meines Bruder's[.] Das lithographirte Titelblatt hätte ich gerne etwas frischer in der Farbe, das Gelb und auch das Grün ist etwas tot in der Reproduction.

Es freut mich sehr dass Ihnen die Zeichnungen zu Heymel gut gefallen und ich hoffe dass ihnen die beiliegenden Arbeiten auch gefallen. [...]

70 Insel-Verlag an Lithographische Anstalt J.G. Fritzsche, 3.11.1904
Ms. GSA 50/40a

[...] Im Anschluss an unsere gestrige Unterredung übersenden wir Ihnen beifolgend nochmals das Original zu „Fritz Kochers Aufsätzen“ und bitten Sie davon noch einen Probeabzug zu machen

und zwar in dem Sinne des Malers, welcher uns schreibt, dass er das lithographische Blatt gern etwas frischer in den Farben hätte. Das Gelb und auch das Grün ist etwas zu tot in der Reproduktion. Vielleicht haben Sie die Güte diesem Wunsche nachzukommen, und uns noch einen Abzug zu geben. [...]

71 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 7.11.1904

Ms. GSA 50/42a,1

[...] Beifolgend übersenden wir Ihnen acht Anhängebogen zu „Walser, Fritz Kocher's Aufsätze“ und bitten, uns davon sofort in irgend einem dunklen Leder einen Probeband herzustellen, derselbe soll nur oben etwas beschnitten werden, unten und an den Seiten bleibt der Rand.

[...] Ferner wollen Sie von Breitkopf & Härtel noch die gesamte Auflage von 1300 Expl. von „Walser, Fritz Kocher's Aufsätze“ abholen, wovon 800 Expl. brosch. und 300 gebunden werden sollen, der Rest bleibt einstweilen liegen. Ueber den Einband erhalten Sie noch nähere Bestimmungen. Das Werk enthält 11 Bilder, welche auf Japanpapier gedruckt worden sind und deren Stellung im Buche wir Ihnen noch bekannt geben werden. Wir bitten dafür Sorge zu tragen, dass bei dem Broschieren und Binden der Bücher die Bilder ja nicht beschmutzt werden und vor allem, dass sie nicht gegenseitig abdrucken. Vor jedes Bild kommt ein Seidenblatt und geht Ihnen die nötige Anzahl Bogen heute noch zu. [...]

72 Insel-Verlag an Robert Walser, 7.11.1904

Ms. GSA 50/3630

[...] Gleichzeitig sende ich Ihnen die beiden Verträge mit dem entsprechenden Nachtrag zurück und bitte Sie ausserdem mir doch für die Anzeige von „Fritz Kochers Aufsätzen“ einige Stichworte zu geben. Je früher Sie dieses tun, desto mehr würden Sie mich zu Dank verpflichten. Ich denke, dass das Buch Ende der Woche oder Anfang der nächsten fertig sein wird. Aushängebo-

gen sende ich Ihnen gleichzeitig. Titelbilder und Umschlag sind noch zu drucken. [...]

73 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 8.11.1904

Ms. GSA 50/42a,1

[...] Beifolgend sende ich Ihnen die Schrift, welche für den Deckel und Rücken von Walser „Fritz Kochers Aufsätze“ zu gravieren ist. Das kleine Blümchen am Ende des Titels rechts ist umzuzeichnen und auch vorn an den Anfang zu setzen. Bevor Sie dem Graveur Auftrag erteilen, ist es nötig festzustellen, ob die Schrift für den Rücken einer Verkleinerung bedarf. Da Sie ein fertiges Exemplar in Händen haben, so wird Ihnen dieses ja ein Leichtes sein.

Zu binden sind also zunächst 100 Exemplare in Leder wie Stifter „Studien“. Als Vorsatz kommt das graugrüne amerikanische, von welchem eine Probe beiliegt, in Frage.

[...] Das Material zu „Fritz Kochers Aufsätzen“ bitte ich bei Breitkopf & Härtel anzufordern, die ich angewiesen habe, Ihnen die Auflage in der Höhe von 1300 Exemplaren auszuliefern. Die Bilder bitte ich sorgfältig mit Seidenpapier zu durchschneiden, damit ein Abfärben derselben vermieden wird. Ein Exemplar, an welchen Stellen dieselben einzufügen sind, befindet sich in Ihren Händen.

Den Umschlag erhalten Sie von der lithographischen Anstalt J. G. Fritzsche hier am nächsten Montag. Als Lieferungstermin für 800 broschierte Exemplare denke ich mir Dienstag den 15. des Monats. Die gebundenen Exemplare hätte ich gern bis Freitag den 18. d.M. Ich bitte Sie mir zu sagen, ob Sie damit einverstanden sind. [...]

74 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A.Enders, 8.11.1904

Ms. GSA 50/42a,1

[...] Beifolgend übersenden wir Ihnen ein compl. Exemplar von Walser, Karl Kocher's Aufsätze, welches wir bis heute Nachmittag in irgend einem Umschlage zu broschieren bitten. [...]

75 Buchbinderei E.A.Enders an Insel-Verlag, 9.11.1904

Ms. GSA 50/42a,1

[...] *Fritz Kochers Aufsätze*. Ich habe meinem Graveur die beiden Titel sofort in Arbeit gegeben und muß der Rückentitel, wie Sie schon richtig bemerkten, verkleinert werden. Ebenso lasse ich das Blümchen am Ende des Titels umzeichnen und auch rechts anbringen. – 100 Exemplare werde ich zunächst in Leder binden unter Berücksichtigung Ihrer Wünsche. [...] Das Material von Fritz Kocher's Aufsätze kann ich morgen nachmittag von Breitkopf & Härtel abholen lassen, und falls ich von Fritzsche am Montag die Umschläge erhalte, werde ich die broschirten Exemplare rechtzeitig liefern. [...]

76 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 79.11.1904

Ms. GSA 50/42a,1

[...] Beifolgendes Bild „Im Regen“ kommt zwischen Seite 104–105, auf die rechte Seite, das Seidenpapier, welches jedem Bild vorgeklebt werden soll, erhalten Sie noch von uns [...]

77 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 9.11.1904

Ms. GSA 50/3629

[...] Ich habe für den Verlag Br. Cassirer Deckelzeichnungen auch in Gold und Farbe gemacht und dieselben sind in Clichée's reproduziert worden, infolge dessen hatte ich auch die Zeichnungen für Ihren Verlag gleich in Farbe ausgeführt.

So dachte ich mir das Buch meines Bruders auch nicht litho-

graphirt, sondern die Zeichnung in zwei Farben, gelb und schwarz auf ein grünes Papier gedruckt mit Clichée oder Netzätzung. [...]

78 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 11.11.1904
Ms. GSA 50/42a,1

[...] Sie erhalten durch unseren Boten 2500 Bogen Japanseidenpapier blau und grün zur Verwendung für „Fritz Kochers Aufsätze“[...] Sie wollen zunächst sehen, wie weit Sie mit der grünen Farbe reichen und alsdann erst die blaue verwenden. Ich habe ausgerechnet, daß der Bogen 12 Nutzen ergibt.

Die Blätter sind nicht mit einzukleben, sondern nur lose einzulegen. [...]

79 Buchbinderei E.A. Enders an Insel-Verlag, 12.11.1904
Ms. GSA 50/42a,1

[...] Von der Firma Breitkopf & Härtel habe ich zu Ihrem Werk Fritz Kocher „Aufsätze“ nachstehend verzeichnetes Material erhalten

Sig. 1.: 1305

Sig. 2.: 1320

Sig. 3.: 1315

Sig. 4.: 1315

Sig. 5.: 1315

Sig. 6.: 1315

Sig. 7.: 1310

Sig. 8: 1320

Titel 1/4: 1308

10 Bilder: 1320

1 Bild: 1308

Die Umschläge erwarte ich am Montag von der Firma J.G. Fritzsche, und werde ich alsdann wunschgemäß am Dienstag die Broschuren und kommenden Freitag die gebundenen Exemplare liefern.

Den Rest der Auflage werde ich für Sie komplet auf Lager halten. [...]

80 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), [o.D., vor dem 12.11.1904]

Ms. GSA 50/3630

[...] Ich bitte Sie höfl. den beiliegenden Vertrag eb[en]falls unterzeichnen zu wollen, was wahrscheinlich von Ihnen übersehen wurde. [...]

81 Insel-Verlag an Robert Walser, 12.11.1903

Ms. GSA 50/3630

[...] Beifolgend erhalten Sie auch das 2. Exemplar des Vertrages vollständig von mir unterschrieben zurück.

Ein oder zwei broschiierte Exemplare Ihres Buches denke ich Ihnen am Dienstag senden zu können. [...]

1 Vertrag

82 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A.Enders, 24.11.1904

Ms. GSA 50/42a,1

[...] Ausserdem bitte ich mit kürzestem Liefertermin in Auftrag zu nehmen 100 Exemplare „Walser, Fritz Kochers Aufsätze“, wie bereits geliefert. [...]

83 Insel-Verlag an Buchbinderei E.A. Enders, 28.11.1904

Ms. GSA 50/42a,1

[...] Sie erhalten durch unseren Boten 231 Bogen graugrünes Rhododendron-Vorsatzpapier zur Verwendung für Stifter, Kocher und Kierkegaard.

Der für diese Bücher geforderte Rest an Papier trifft morgen Vormittag ein [...].

84 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 29.11.1904
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 40, S. 36]

[...] Ich habe die mir zugesandten Bücher erhalten und danke Ihnen für dieselben. Das Buch ist sehr hübsch. Es sind noch einige kleine Druckfehler, die aber nicht viel bedeuten. Hoffen wir, daß das Buch nun gekauft wird. Das Honorar bitte ich höflich, mir nun einsenden zu wollen. Der Vertrag wird inzwischen wohl schon in Ihren Händen sein. [...]

85 Karl Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 30.11.1904
Ms. GSA 50/3629

[...] Das Buch von meinem Bruder, dessen Empfang ich Ihnen mit bestem Danke anzeige, (zwölf Exemplare) macht mir grosse Freude.

Meine Zeichnungen sind vortrefflich wiedergegeben. Die Satzbilder und Titelblätter sehen sehr gut aus.

Das Einzige was mir nicht ganz gut gefällt ist der gelbe Ton auf den Deckel der brochirten Einbände. Der Ledereinband sieht dagegen brillant aus. Ich glaube, dass das Buch dem Leserpublikum gefallen wird, zum wenigsten was ich bis jetzt gehört habe.

Den Empfang der Originale bestätige ich Ihnen ebenfalls dankend [...]

86 Robert Walser an Insel-Verlag [Telegramm], 21.12.1904
Ms. GSA 50/3630

bitte sendet honorar = walser.

87 Insel-Verlag an Robert Walser, 21.12.1904
Ms. GSA 50/3630

[...] Inliegend erlauben wir uns Ihnen 250.- Mk. (Zweihundertfünfzig) Honorarforderung zu übermitteln. [...]

88 Robert Walser an Insel-Verlag (Rudolf von Poellnitz), 16.1.1905
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 41, S. 36]

[...] Ohne irgend einen Druck meinerseits machen zu wollen, frage ich Sie hierdurch höfl. an, ob Sie daran denken, mit dem Druck des zweiten (Dramen-) Bandes zu beginnen. Derselbe würde vorläufig „Knaben“, „Dichter“, [„]Aschenbrödel“ enthalten, welche Werke alle in der Insel erschienen sind. Franz Blei schreibt, er hoffe, daß bald die „Verse“ erscheinen, dann werde er in der „Zeit“ Wien einen längeren Aufsatz bringen.

Ich bin gerne einer geneigten Erwiderung von Ihnen gewärtig, die diese Sache betrifft, [...]

N. B. Der Buchschmuck für diesen zweiten Band würde jedenfalls ein nur ganz bescheidener sein, vielleicht nur der Titel.

89 Robert Walser an Insel-Verlag, [März 1905]
Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 42, S. 37]

[...] Ich gestatte mir die höfl. Anfrage, wie es denn jetzt eigentlich mit der Weiter-Herausgabe meiner Sachen bei Ihnen steht, und bitte Sie, mir eine möglichst rasche Antwort, diese Angelegenheit betreffend, zukommen lassen zu wollen.

Es handelt sich um *zwei billige Bände: Dramen und lyr. Verse*, wie Sie aus der mit dem Inselverlag im letzten Jahre geführten Correspondenz werden erschen können.

Ich ersuche nochmals höfl. *um umgehenden Bescheid*, da mir eine Hinausschiebung nicht mehr dienlich wäre. [...]

90 Insel-Verlag an Robert Walser, 30.3.1905
Ms. GSA 50/3630

[...] Es tut mir unendlich leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass wir in diesem Jahre keinesfalls in der Lage sein werden, irgend eine Ihrer Arbeiten in unserem Verlage zu bringen, denn wir sind derartig mit der Aufarbeitung noch hier liegender Manuskripte

überlastet, dass es ein Unrecht Ihnen gegenüber wäre, wenn wir irgend eine Ihrer Arbeiten jetzt annehmen würden.

Wir stellen es Ihnen anheim, im nächsten Jahre bei Gelegenheit sich nochmals an uns zu wenden [...]

91 Insel-Verlag an Robert Walser, 15.4.1905

Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 43b, S. 38]

[...] Wir empfangen Ihren eingeschriebenen Brief vom 13. ds., in dem Sie um Einsendung des mit unserem verstorbenen Herrn von Poellnitz vereinbarten Nachtrags-Honorars von M. 100.– für Ihre Zeichnungen zu „Fritz Kochers Aufsätze“ bitten.

Gestatten Sie uns, Ihnen darauf ergebenst mitzuteilen, dass von 1300 Exemplaren der Auflage, die von dem Buche hergestellt wurde, bisher erst 47 Exemplare abgesetzt worden sind. Diese Zahlen bedürfen sicher keines weiteren Kommentars, und obwohl wir natürlich keine Gelegenheit versäumen werden, um auch für dieses Buch Propaganda zu machen, so liegt doch der Zeitpunkt, an dem die Herstellungskosten auch nur annähernd gedeckt sein werden, noch in weiter Ferne, so dass wir Sie leider bitten müssen, sich wegen des reklamierten Betrages noch zu gedulden. [...]

92 Robert Walser an Insel-Verlag, [Mitte September 1905]

Ms. GSA 50/3630

[...] Ich gestatte mir, Sie anzufragen, ob Sie in der Lage sind, kleine Geschichten und Märchen von mir herauszugeben, oder ob Sie sich dazu entschließen könnten, meine Gedichte in einem kleinen billigen (1 Mark) Band zu verlegen. Weihnachten erschiene mir als die passendste Herausgabezeit. Meine Gedichte befinden sich zum Teil in Abschrift noch bei Ihnen und ich bin überzeugt, daß wir mit dem Bändchen Erfolg machen würden.

Ich bitte Sie, mir Ihren Entschluß bald mitteilen zu wollen. [...]

93 Insel-Verlag an Robert Walser, 19.9.1905

Ms. GSA 50/3630

[...] Auf Ihren geschätzten Brief beehren wir uns zu erwidern, dass sich eine Abschrift Ihrer Gedichte, wie wir nach sorgfältigen Nachforschungen festgestellt haben, nicht in unseren Händen befindet. Haben Sie die Güte, uns das Manuskript der sämtlichen Gedichte, die Sie in einem Bändchen zu vereinigen gedenken, zu übersenden. Wir werden uns dann darüber entscheiden, ob wir deren Verlag übernehmen. Die Geschichten und Märchen, die Sie uns gleichfalls freundlichst zum Verlage anbieten, würden wir vor der Hand nicht herausgeben können, da wir durch andere Unternehmungen zur Zeit allzu sehr überhäuft sind. [...]

94 Robert Walser an Insel-Verlag (Carl Poeschel), 8.10.1905

Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 46, S. 41]

[...] In höfl. Beantwortung Ihres geschätzten Briefes sende ich Ihnen unter eingeschriebenem Couvert 34 Gedichte auf 35 Blättern, die Sie gefl. durchlesen wollen.

5 Gedichte, und eventuell kleine, rein lyrische Prosa würden noch hinzukommen, falls Ihnen das Ganze paßt.

Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mir Ihren Entschluß recht bald mitteilen wollten. *Wäre eine Herausgabe des Bändchens (event. mit Titelzeichnung von Karl Walser) bis Weihnachten noch möglich?* Ein ganz einfaches, *billiges* Buch müsste es jedenfalls werden. [...]

95 Insel-Verlag an Robert Walser, 10.10.1905

Ms. GSA 50/3630

[...] Wir danken Ihnen bestens für Ihren geschätzten Brief vom 8. ds. und für die uns übersandten Gedichte. Leider müssen wir darauf verzichten, das Manuskript für unseren Verlag zu erwerben, da wir nicht die Hoffnung haben, genügend Exemplare zu verkaufen, um auf unsere Kosten zu kommen; darauf aber müssen

wir, nachdem wir schon für so manche Bücher Opfer gebracht haben, nun doch sehen.

Indem wir Ihnen das Manuskript anbei zurückgeben, zeichnen wir [...]

96 Robert Walser an Insel-Verlag, 21.2.1906

Ms. GSA 50/3630 [Briefe Nr. 47, S. 41]

[...] Sind Sie event. geneigt, einen Roman von mir circa 400 Druckseiten, zur Prüfung anzunehmen? [...]

97 Insel-Verlag an Robert Walser, 22.2.1906

Ms. GSA 50/3630

[...] Wenn Sie uns das vollständige Manuskript Ihres Romans auf einige Zeit zur Verfügung stellen wollen, so sind wir gern bereit, durch Prüfung desselben uns ein Urteil darüber zu verschaffen, ob es uns möglich ist, das Buch im Insel-Verlage erscheinen zu lassen.

Wir möchten jedoch nicht unterlassen, Ihnen heute schon zu sagen, dass uns die vielen anderen Unternehmungen, die bei uns im Gange sind, nötigen, neuen Plänen gegenüber etwas zurückhaltend zu sein.

Jedenfalls müssten wir bitten, immer unter der Voraussetzung, dass wir uns zur Annahme des Manuskriptes entschliessen werden, den Termin des Erscheinens uns zu überlassen. [...]

98 Insel-Verlag an Robert Walser, 1.2.1908

Ms. GSA 50/3630

[...] Eine ungewöhnliche Inanspruchnahme hat mich erst jetzt dazu kommen lassen, mich den Vorschlägen, die Sie über die Zusammenstellung einiger Bändchen von Ihnen gemacht hatten, zu widmen. Leider aber muss ich Ihnen sagen, dass ich mich doch nicht entschliessen kann, den Verlag dieser beiden Bändchen zu übernehmen, einmal, weil der Umfang so gering ist, dass kaum

ein Buch heraus kommt, und ferner, weil nicht, wie ich annahm, die Sachen zum grössten Teil noch ungedruckt sind. Es ist vielmehr alles, was in dem Bändchen stehen würde, schon einmal erschienen und nichts neues darin. Dann aber halte ich die Sache auch für zu ungleichwertig, als dass ich Ihnen selbst raten möchte, sie gesammelt in Buchform herauszugeben. Insbesondere die kleinen Skizzen, sowohl die, die in der Insel enthalten gewesen waren, wie auch die neuen, sind doch zum Teil zu leichte Ware, als dass man sie in Buchform verewigen sollte, während sie in Zeitschriften einen Platz beanspruchen durften.

Ich bin überzeugt, dass Sie bei ruhiger Ueberlegung mir Recht geben und mir nicht zürnen werden, wenn ich von dem Verlag der beiden Bändchen absehe. Die übersandten Abschnitte gebe ich Ihnen anbei mit bestem Dank zurück [...]

99 A. Tschopp-Kocher an den Sekretär des Schweizerischen Schriftstellervereins, Karl Naef, 25.1.1943 [Visitenkarte; im Besitz von Dr. Werner Morlang]⁷⁶

Sehr geehrter Hr Näf!

Sie müssen sicher an meiner Ehrlichkeit gezweifelt haben, weil die „Kocher-Aufsätze“ so lange ausblieben. Die ganze Verwandtschaft hat sich aber in die Sache vertieft, deshalb die Verspätung. Leider entspricht das Dokument nicht restlos der Art meines Papa sel. Walser muss noch andere Aufsätze damit in Verbindung gebracht haben. Mit bestem Dank für Ihr gütiges Entgegenkommen gebe ich Ihnen das Büchlein wieder zurück u. verbleibe mit freundl. Grüssen [...]

76 Trotz sorgfältiger Abklärungen konnte nicht ermittelt werden, wer über das Veröffentlichungsrecht des nachstehenden Dokuments verfügt. Allfällige Ansprüche sind an die Verlage zu richten.

[...] Betr. Taschenbuch-Ausgabe: Robert Walser

Fritz Kochers Aufsätze

Bereits vor 35 Jahren forschte ich ergebnislos nach dem kleinen Werk von Robert Walser: *Fritz Kochers Aufsätze*, handelt es sich hier doch um ein geistiges Vermächtnis meines 1940 verstorbenen Vaters. Der Name Robert Walser war in unserer Familie wohlbekannt.

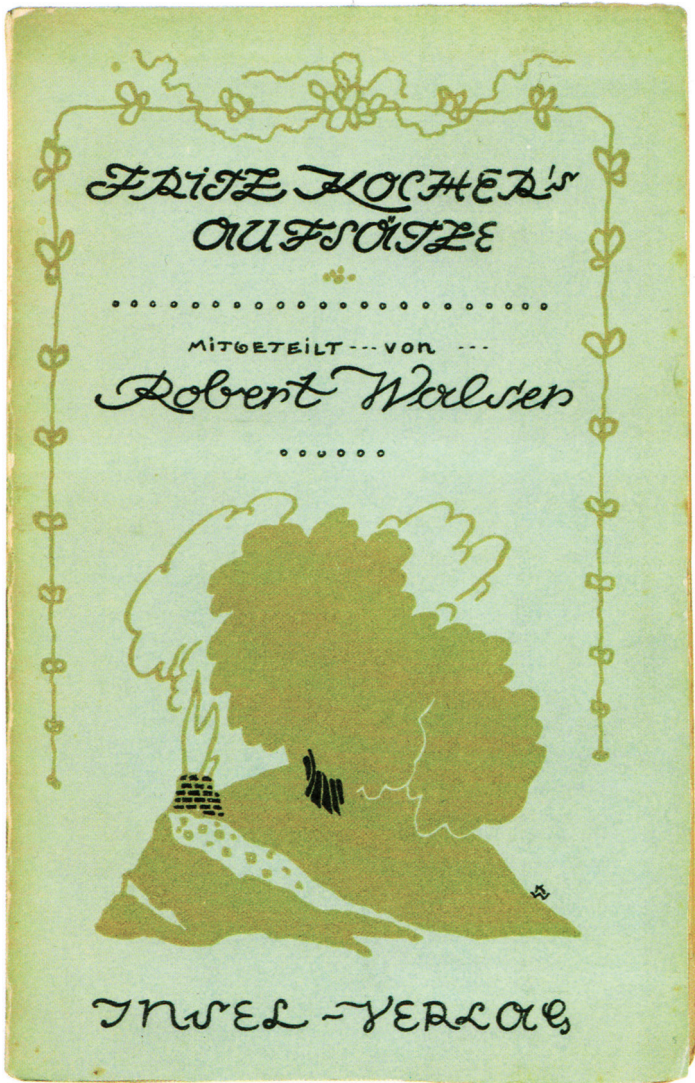
Mit grossem Befremden lese ich nun die *Einleitung* des Buches „Fritz Kochers Aufsätze“. Ich gestehe dem Dichter Walser selbstverständlich dichterische Freiheit zu, aber hier handelt es sich um *ganz falsche Angaben*, die Robert Walser bestimmt *nicht* gemacht hat.

Mein Vater, Fritz Kocher, verstarb im Alter von 63 Jahren. *Er war* der scheue und intelligente Bub und Klassenfreund von Robert Walser. Die Eltern Kocher waren bescheidene und geachtete Bieler-Bürger, aber bestimmt nicht wohlhabend. Warum also diese Einleitung? Die Aufsätze des jungen Fritz Kocher und die dichterische Verarbeitung des Robert Walser sprechen doch für sich, wozu eine Einleitung die absolut unwahr ist?

Ich bitte Sie nun sehr um eine diesbez. Erklärung. Ich möchte mich so sehr freuen über das reizende Prosa-Bändchen mit den vertrauten Aeusserungen in den Aufsätzen meines Vaters, aber was stimmt nun? die „Einleitung“ oder die Aufsätze.?

Ich gewärtige gern Ihren Bericht und grüsse Sie freundlich
Frau Marg. Wyss-Kocher

77 Trotz sorgfältiger Abklärungen konnte nicht ermittelt werden, wer über das Veröffentlichungsrecht des nachstehenden Dokuments verfügt. Allfällige Ansprüche sind an die Verlage zu richten.



Umschlag der broschierten Ausgabe mit Lithographie von Karl Walser

Ein poetisches kleines Prachtwerk!

②

In Kürze erscheint in unserem Verlage:

„Fritz Kochers Aufsätze“

mitgeteilt von

Robert Walser.

Mit 10 Zeichnungen, auf Japan gedruckt, von Karl Walser.

Preis broschiert Mk. 3.50, in Leder gebunden Mk. 5.—.

Bedingungen: In Rechnung 25%^{/oo} gegen bar 30%^{/oo}, Partie 11/10.

Probexemplar mit 40%.

Um Ihnen einen Begriff zu geben, welcher Art die Aufsätze des Buches sind, die man am besten als Gedichte in Prosa bezeichnen könnte, scheint es uns geraten, die kurze Einleitung wiederzugeben.

Der Knabe, der diese Aufsätze geschrieben hat, ist kurz nach seinem Austritt aus der Schule gestorben. Ich hatte einige Mühe, seine Mutter, eine verehrungswürdige, liebe Dame, zu bewegen, mir die Stücke zur Veröffentlichung zu überlassen. Sie hing begreiflicherweise sehr an den Blättern, die ihr eine wehmütig-süsse Erinnerung an den Sohn sein mussten. Nur die Versicherung meinerseits, dass ich die Aufsätze ganz unverändert, so wie ihr Fritz sie geschrieben, drucken lassen wolle, gab sie mir endlich in die Hände. Sie mögen vielen an vielen Stellen unknabenhaft und an vielen anderen Stellen zu knabenhaft erscheinen. Aber ich bitte, zu bedenken, dass meine Hand daran nichts geändert hat. Ein Knabe kann sehr weise und sehr töricht fast im selben Moment reden: so die Aufsätze. Ich verabschiedete mich von des Knaben Mutter mit so artigem Dank, als ich aufbringen konnte. Sie hat mir allerlei Züge aus dem Leben des Burschen erzählt, die mit den Zügen seiner Schularbeiten, die hier vorliegen, anmutig übereinstimmen. Er hat früh sterben müssen, der lustige und ernste Lacher. Seine Augen, die gewiss gross und glänzend waren, haben von der grossen Welt nach der er sich hinausgesehnt hat, nichts sehen dürfen. Dafür ist es ihm vergönnt gewesen, in seiner kleinen hell zu sehen, was gewiss der Leser bestätigen wird, wenn er die Aufsätze liest.

Adieu, mein Kleiner! Adieu Leser!

Besonders Schweizer Handlungen seien auf dieses Buch des in Zürich lebenden Verfassers aufmerksam gemacht, das sein Bruder Karl Walser in Charlottenburg, der ebenfalls ein geborener Schweizer ist und sich in letzter Zeit in weitesten Kreisen bekannt machte, mit Bildern in liebevollster Weise geschmückt hat.

Bestellzettel zur gef. Benutzung liegt bei.

LEIPZIG, November 1904.

Die Geschäftsleitung des Insel-Verlages

R. von Poellnitz.

Verlagsanzeige zu „Fritz Kochers Aufsätze“, *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*, Jg. 71, Nr. 262, 10. November 1904

Verzeichnis der Einzeltexte

Fritz Kocher's Aufsätze

Einleitung	9
Der Mensch	10
Der Herbst	12
Die Feuersbrunst	13
Freundschaft	15
Armut	17
Die Schule	19
Höflichkeit	21
Die Natur	23
Freithema	25
Aus der Phantasie	27
Der Beruf	28
Das Vaterland	30
Mein Berg	32
Unsere Stadt	34
Weihnacht	36
Als Ersatz eines Aufsatzes	37
Jahrmarkt	39
Musik	41
Der Schulaufsatz	43
Die Schulklasse	45

Der Commis / Eine Art Illustration	47
Karneval	48
Immer noch Verkleidung	49
Gelage	51
Ein neuer Gesellschafter	52
Stumme Minuten	54
Ein Brief zum Besten	56
Lebendes Bild	57
Traum	59
Erklärung	60
Ein Maler	62
Der Wald	84

Dank

Für entgegenkommende Unterstützung danken wir dem Robert Walser-Archiv des Robert Walser-Zentrums und der Robert Walser-Stiftung Bern, der Robert Walser-Gesellschaft und dem Suhrkamp Verlag.

Für Zusammenarbeit und guten Rat danken wir Jochen Greven und dem Institut für Textkritik Heidelberg, insbesondere Peter Staengle und Adrian Braunbehrens.

Das Goethe- und Schiller-Archiv Weimar hat uns die Arbeit mit den Archivalien des Insel-Verlags in sehr entgegenkommender Weise erleichtert, dafür sei allen Beteiligten, insbesondere Frau Dr. Silke Henke, herzlich gedankt.

Unser Dank gilt allen Hilfskräften für ihre zuverlässige und sorgfältige Arbeit, insbesondere: Brigitta Baumann, Frank P. Bestebreurtje, Angela Egli, Rea Köppel und Ruth Rauscher. Markus Müller (Papiermuseum Basel) hat uns in Fragen zur historischen Satztechnik beraten.

Den Deutschen Seminaren der Universitäten Basel und Zürich danken wir für die großzügige infrastrukturelle Unterstützung. Die Benutzungs- und die Re-proabteilung der Universitätsbibliothek Basel haben uns jederzeit hilfsbereit und zuvorkommend bedient.

Den Verlagen danken wir für die geduldige und flexible Begleitung der Drucklegung.

Die Erarbeitung des Bandes wurde durch finanzielle Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds, des Jubiläumsfonds der Credit Suisse Foundation und der UBS Kulturstiftung gefördert.

Editorische Zeichen und Kürzel

normale Type	Text des Referenzdrucks, Fraktur
serifenlose Type	Text des Referenzdrucks, Antiqua
lNeue Seite	Markierung des Seitenwechsels im Referenzdruck
lNeue Seite	Markierung des Seitenwechsels im Zeitungserstdruck
°Variante	Verweis auf Variante im Zeitungserstdruck

Siglen der Textzeugen

D	Buchdruck
Z	Zeitungsdruck
Z ^a	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 12, 23. März 1902, S. 89–92 (Fritz Kocher's Aufsätze, 1. Folge).
Z ^b	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 13, 30. März 1902, S. 97–101 (Fritz Kocher's Aufsätze, 2. Folge).
Z ^c	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 14, 6. April 1902, S. 105–109 (Fritz Kocher's Aufsätze, 3. Folge).
Z ^d	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 25, 22. Juni 1902, S. 193–197 (Der Commis. Eine Art Illustration).
Z ^e	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 30, 27. Juli 1902, S. 233–235 (Ein Maler, 1. Folge: I–IV).
Z ^f	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 31, 3. August 1902, S. 241–244 (Ein Maler, 2. Folge: V–X).
Z ^g	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 32, 10. August 1902, S. 249–251 (Ein Maler, 3. Folge: XI–XIV).
Z ^h	Sonntagsblatt des Bund, Nr. 34, 23. August 1903, S. 267–272 (Der Wald).

Sonstige Siglen und Abkürzungen

GSA	Goethe- und Schiller-Archiv (Weimar)
SLA (Bern)	Schweizerisches Literaturarchiv der Schweizerischen Nationalbibliothek
RWA	Robert Walser-Archiv (Bern)
StUB (Hamburg)	Staats- und Universitätsbibliothek (Hamburg)

Kritische Robert Walser-Ausgabe
Editionsplan

Abt. I Buchpublikationen (ca. 12 Bde.)

- I 1 Fritz Kocher's Aufsätze (1904)
- I 2 Geschwister Tanner (1907)
- I 3 Der Gehülfe (1908)
- I 4 Jakob von Gunten (1909)
- I 5 Aufsätze (1913)
- I 6 Geschichten (1914)
- I 7 Kleine Dichtungen (1914)
- I 8 Prosastücke (1917), Kleine Prosa (1917)
- I 9 Poetenleben (1918)
- I 10 Gedichte (1909/1919), Komödie (1919)
- I 11 Der Spaziergang (1917), Seeland (1919)
- I 12 Die Rose (1925)

Abt. II Drucke in Zeitschriften (6 Bde.)

- II 1 Die Neue Rundschau
- II 2 Die Rheinlande/ Deutsche Monatshefte
- II 3 Die Schaubühne/ Die Weltbühne
- II 4 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 1
(„Die Ähre“ – „Der Morgen“)
- II 5 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 2
(„Der Neue Merkur“ – „Schweizerland“)
- II 6 Drucke in verschiedenen Zeitschriften 3
(„Simplicissimus“ – „Die Zukunft“)

Abt. III Drucke in Zeitungen (5 Bde.)

- III 1 Berliner Tageblatt
- III 2 Der Bund

- III 3 Neue Zürcher Zeitung
- III 4 Prager Presse und Prager Tagblatt
- III 5 Drucke in verschiedenen Zeitungen
(„Basler Nachrichten“ – „Wiener Tag“)

Abt. IV Werkmanuskripte (3 Bde.)

- IV 1 Geschwister Tanner
- IV 2 Der Gehülfe
- IV 3 Seeland

Abt. V Manuskripte zu kleineren Formen (ca. 6 Bde.)

- V 1 Berner Manuskripte
- V 2 Prager Manuskripte
- V 3 Verstreute Bestände

Abt. VI Mikrogramme (ca. 14 Bde.)

- VI 1 Mikrogramme 1924/25
- VI 2 Mikrogramme 1924/25
- VI 3 und 4 Mikrogramme 1924/25
- VI 5 bis 14 Mikrogramme

Abt. VII Briefe (ca. 4 Bde.)

Abt. VIII Wirkung (1 Bd.)

Rezensionen und andere Texte über Robert Walser

Findbuch (DVD, 1 Bd.)

laufend aktualisiert bis Abschluss der Ausgabe

Stroemfeld Frankfurt/Basel ISBN 978-3-86600-050-6

Schwabe Basel ISBN 978-3-7965-2463-9